

# Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Haustfreund“

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neide, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse 7.

Redaktion und Expedition:  
Rua Libero Badaró Nr. 64—64-A. Calxa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000 Ausland 20 Mark  
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft

Nr. 2

São Paulo, 8. Juli 1910.

VI. Jahrg.

## Zweierlei Mass.

Monsieur Chauvin ist ein wunderlicher Herr, nicht nur in der Alten Welt, sondern nicht minder in Amerika. In Brasilien hat er sein ganz besonderes Wohlwollen den Deutschen zugewandt. Während er an uns Unglücklichen alles zu tadeln findet, ist er imstande, diese selben Dinge bei Angehörigen anderer Nationen zu loben. Die Presse bietet beinahe täglich Beispiele für dieses Messen nach zweierlei Maß. Aus der Fülle des Materials sei nur einiges herausgegriffen, was uns gestern auffiel.

In Santos ist am Dienstag Herr Fernando Martini, Senator des Königreiches Italien und außerordentlicher Gesandter zur Hundertjahrfeier in Buenos Aires, eingetroffen. Herr Martini erfreut sich unter seinen Landsleuten eines großen Ansehens, nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Staatsmann. Daneben aber ist er einer der eifrigsten Vorkämpfer des Italienertums im Auslande. Er tritt überall für die Erhaltung der italienischen Sprache und für die Unterstützung der italienischen Schulen ein. Er müßte also unseren Herren Nativisten, die alle Augenblicke in helle Wut geraten, wenn sie einem Brasilianer deutscher Abstammung begegnen, der außer portugiesisch auch noch deutsch kann, höchst verdächtig sein.

Aber ganz das Gegenteil ist der Fall. Daß die italienische Kolonie Herrn Martini begeistert empfangt, ist natürlich. Daß die Staatsbehörden den diplomatischen Vertreter einer befreundeten Macht ehrenvoll begrüßen, ist selbstverständlich. Aber daß Blätter, die, wenn es sich um Deutsche handelt, die Vaterlandsliebe in Erbpacht genommen haben, spaltenlange Berichte bringen und Herrn Martini alle erdenklichen Liebenswürdigkeiten sagen, berührt doch etwas sonderbar. Dabei ist der italienische Senator Manns genug, aus seinen Ueberzeugungen kein Hehl zu machen. So hat er z. B. in Guarujá die Kinder einiger hiesiger italienischer Familien belobigt, weil sie fließend italienisch sprechen, und bedauert, daß er in Argentinien das Gegenteil beobachtet habe, wo nicht nur die Kinder ihre Muttersprache nicht lernten, sondern sogar die Eltern selbst sich in einem italienisch-spanischen Mischmasch ausdrückten. Das habe ihn mit Trauer erfüllt, denn nach seiner Meinung müßten seine Lands-

leute zwar am Fortschritt des Landes, in dem sie wohnen, mitarbeiten, dürften aber niemals das Vaterland vergessen.

Diese Aeüßerung sollte eigentlich genügen, um unsere blinden Nativisten in den Harnisch zu bringen. Statt dessen wird sie andachtsvoll berichtet. Aber es kommt noch besser. Dem Reporter eines großen Paulistaner Blattes sagte Herr Martini, bei der Bedeutung der hiesigen italienischen Kolonie sei es nötig, daß im Staate italienische Schulen in hinreichender Anzahl gegründet würden. Er werde dafür eintreten, sobald er nach Italien zurückkehre. Demselben Herrn gegenüber entwickelte er seine Ideen über die Erhaltung der italienischen Sprache in Brasilien.

Und warum trotz alledem keine Entrüstung, wie über die armen Deutschen in Blumenau, sondern ein begeisterter Empfang? Wir glauben, aus zwei Gründen. Einmal aus lateinischem Solidaritätsgefühl, das gerade bei unseren Nativisten stark entwickelt ist und sie über viele Dinge hinwegsehen läßt, die bei Germanen übel vermerkt würden, sogar über die italienische Gefahr, die unfraglich viel größer und viel realer ist als die deutsche. Dann aber auch, weil man vor Italien mehr Respekt hat, als vor Deutschland. Das klingt unglaublich, ist aber tatsächlich so. Die erste Militärmacht der Welt erscheint nämlich dem Auslande gar nicht so furchterweckend und achtungsgebietend, wie man annehmen müßte, trotzdem es auch über eine Flotte verfügt, die allen anderen großen Flotten nach der englischen gewachsen ist. Aber Deutschland hat in den letzten Jahrzehnten so unerwartete Beweise absoluter Friedensliebe gegeben, daß das Ausland sich mehrfach mit Schwäche verwechseln mußte. Man ist in allen Kanzleien davon überzeugt, daß Berlin es nicht bis zum äußersten kommen lassen werde. Darum glaubt man, den Deutschen gegenüber sich alles erlauben zu können. Italien hingegen hat oft genug bewiesen, daß es sich absolut nichts gefallen läßt, noch zuletzt in Argentinien. Darum wird es auch überall mit Glacéhandschuhen angefaßt.

Auf diese Weise kommt es, daß der im Auslande lebende Deutsche so viel schlechter behandelt wird, als der mit ihm zusammen lebende Italiener, Franzose, Nordamerikaner oder gar Engländer, selbst wenn das betreffende Land allen Grund hätte, den Deutschen

nicht mit anderem Maße zu messen. Aber was gilt Dankbarkeit im Getriebe der Nationen? Da gilt nur die Macht, und zwar nicht die Macht, die man besitzt, sondern die Macht, die man betätigt.

### Aus aller Welt.

— Nähere Angaben über den Großen Kreuzer «von der Tann», der in diesen Tagen von der Bauwerft Blohm u. Voß in Hamburg zu seiner endgültigen Fertigstellung nach der Kaiserlichen Werft Kiel übergeführt worden ist, werden durch das soeben erschienene Jahrbuch der «Marine-Rundschau» bekannt. Danach hat «von der Tann» eine Wasserverdrängung von etwa 19.000 t, übertrifft also an Größe die Linienschiffe der «Nassau»-Klasse noch um einige hundert Tonnen. Bei einer Länge von 171 m ist er bei weitem das längste Schiff der deutschen Kriegsmarine, und etwa 20 m länger als der Große Kreuzer «Blücher». Die Breite beträgt 26,5 m, der Tiefgang 8,1 m. «von der Tann» ist das erste große Schiff der deutschen Kriegsmarine, das mit Turbinen als Antriebsmittel ausgerüstet ist. Bisher hatten nur die Kleinen Kreuzer «Lübeck», «Stettin», «Dresden», «Mainz» und „Kolberg“ sowie eine Anzahl von Torpedobooten Turbinen, und zwar verschiedener Systeme. «von der Tann» erhält Parsons-Turbinen von 41.000 Wellen-Pferdestärken, die dem Schiff eine Geschwindigkeit von über 24 Seemeilen in der Stunde geben sollen. Wie inzwischen bekannt geworden ist, hat das Schiff bei den von der Bauwerft abgehaltenen vorläufigen Probefahrten diese Geschwindigkeit ganz erheblich überschritten. Den erforderlichen Dampf liefern 18 engrohrige Marinekessel. Der Kohlenvorrat beträgt unter gewöhnlichen Verhältnissen 1000 t, jedoch fassen die Bunker im ganzen 2800 t Kohlen. Die Armierung besteht aus acht 28 Zentimeter-, zehn 15 Zentimeter- und sechzehn 8,8 Zentimeter-Sehnellladegeschützen. Die schweren Geschütze sind in vier Doppeltürmen aufgestellt in einer Anordnung ähnlich wie auf den englischen Panzerkreuzern der «Invincible»-Klasse, und zwar stehen der vordere und der achtere Turm in der Längsschiffsachse, die beiden übrigen Türme seitlich nach der Bordwand zu herausgerückt, der Steuerbord-Turm weiter nach vorn, der Backbordturm weiter nach achtern. Durch diese Aufstellung wird es ermöglicht, daß alle vier Türme nach beiden Seiten und je drei Türme nach vorn und nach hinten feuern können. Die Geschütze der Mittelartillerie stehen in einer gepanzerten Zentralkasematte. Das Schiff erhält zwei leichte Pfahlmasten und zwei Schornsteine.

— Den Vertretern der ausländischen Presse wurde ein Besuch der Berliner Schultheiss-Brauerei-Anlagen ermöglicht. Diese Brauerei ist nicht nur die größte Deutschlands, sondern des ganzen Kontinents. Sie produziert jährlich über 1.230.000 Hektoliter Bier (die größten amerikanischen 3—4 Millionen), davon jährlich 160 Millionen Flaschen für Haushaltungen, Kantinen, Arbeitsstätten usw. Jeden Tag werden 250.000 Flaschen gefüllt. Ein einziger Arbeiter füllt mit Hilfe maschineller Einrichtungen pro Stunde 65 Hektoliter Bier in Fässer. Die seit 1842 bestehende, aus bescheidenen Anfängen hervorgegangene Brauerei zählt jetzt sechs große Betriebsstätten, sowie 68 über Nord- und Mitteldeutschland verzweigte Niederlagen. Sie gibt rund 3000 Beamten und Arbeitern Beschäftigung; ihr Fuhrpark besteht aus über 1000 Pferden, 900 Faß- und Flaschenwagen, 16 Automobilen, 109 eigenen Ei-

senbahnwagen und einem Doppelschraubendampfer. Beim Besuch fällt es auf, daß verhältnismäßig wenig Arbeiter zu sehen sind. Das Bestreben geht unzweifelhaft dahin, die Maschine in möglichst weitem Maße den Betrieb besorgen zu lassen.

— Ein neuer prächtiger Bierpalast, das Restaurant Siechen, ist am Potsdamer Platz in Berlin mit einem Kostenaufwand von 4 Millionen Mark errichtet worden. Drei Säle sind mit brasilianischem Embuyaholz bekleidet.

— Das Odelsthing in Norwegen, das mit dem Lagthing zusammen das Storthing bildet, hat den Antrag des Verfassungsausschusses auf Erweiterung des jetzt bestehenden beschränkten kommunalen Wahlrechts für Frauen zum allgemeinen kommunalen Wahlrecht mit 71 gegen 10 Stimmen angenommen, wodurch die Zahl der weiblichen Wähler bei den kommunalen Wahlen um zirka eine Viertelmillion vermehrt wird.

— Ein merkwürdiger Fehler ist in der Inschrift auf dem Sarge König Eduards enthalten. Es steht nämlich da zu lesen, daß der König in dem neunten Jahre seiner Regierung gestorben sei. König Eduard kam aber am 22. Januar des Jahres 1901 auf den Thron, so daß er bereits das zehnte Jahr seiner Regierung angetreten hatte. Man wird vielleicht jetzt zur Entschuldigung anführen, daß die Regierung eines Herrschers erst von seiner Krönung an gerechnet werden könne, aber das ist ein Prinzip, von dessen Anerkennung heute keine Rede mehr sein kann, es ist vielmehr selbstverständlich, daß die Regierung des neuen Herrschers von dem Tage der Proklamierung an beginnt, die bekanntlich sofort nach dem Tode des vorhergehenden Monarchen geschieht.

— Der französische Unterrichtsminister hat in den letzten Wochen eine Verfügung erlassen, die allgemeine Aufregung an der Pariser Universität hervorgerufen hat. In Zukunft soll nämlich die lateinische Sprache an der französischen Universität und höheren Bildungsanstalten nicht mehr, wie bisher, mit französischem Akzent, sondern genau so ausgesprochen werden, wie die alten Römer ihre Muttersprache redeten. Für jemanden, der auf deutschen Gymnasien die lateinische Sprache in der ursprünglichen Aussprache gelernt hat, fällt es bis jetzt in der Tat außerordentlich schwer, einen Franzosen zu verstehen, wenn er ein lateinisches Wort ausspricht.

— Nach dem «Globus» haben Amundsen und das Carnegie-Institut ein Uebereinkommen wegen eines Zusammenarbeitens auf magnetischem Gebiete getroffen. Die Expedition soll bekanntlich in diesem Sommer mit dem Fram Norwegen verlassen und ihren Weg um das Kap Horn nehmen. Unterwegs sollen ozeanographische Untersuchungen im Südatlantischen und im südlichen Großen Ozean ausgeführt werden, so daß sie im Sommer 1911 in San Franzisko anlangt, wo die Ausrüstung des Schiffes für seine Nordpolfahrt, eine auf vier Jahre veranschlagte Drift durch das Polarbecken, vollendet werden soll.

— Deutschlands Wareneinfuhr betrug im April 804 Millionen Mark, die Ausfuhr 646 Millionen; seit 1. Januar betrug die Einfuhr 3005 Millionen Mark gegen 2795 im gleichen Zeitraum des Vorjahres, die Ausfuhr 2429 Millionen, gegen 2109 in den ersten 4 Monaten 1909.

— Bei den französischen Manövern bei Chalons sur Marne wurden zwei Soldaten des 15. berittenen Jägerregiments von Kugeln getroffen. Ein Soldat ist bereits seinen Wunden erlegen. Bisher konnte nicht festge-



stellt werden, ob diese Kugeln von einem Infanterie-Regiment herrühren, das in ziemlich weiter Ferne Schießübungen abhielt.

— Das Bezirksgericht zu Mosyr verhandelte gegen fünf polnische Gutsbesitzer, die im Jahre 1905 in einer orthodoxen Kirche, wohin sich Füchse geflüchtet hatten, auf diese jagten. Dabei hatten sie in der Kirche geschossen und ein Heiligenbild beschädigt. Alle Angeklagten wurden schuldig befunden und zu Zwangsarbeit von vier bis acht Jahren verurteilt.

— Auf der Untergrundbahn ereignete sich an der Station Mott Avenue ein leichter Zusammenstoß zweier Züge. Als jedoch der angerammte Wagen Feuer fing und der Tunnel sich mit Rauch füllte, entstand eine furchtbare Panik. Etwa hundert Personen wurden bewusstlos fortgetragen, doch sind anscheinend Menschenleben nicht verloren gegangen.

— Als der Leutnant Viebig vom 20. Infanterieregiment in Wittenberg mit Kamraden in seiner Wohnung ein Fest feierte, fiel ihm beim Niedersetzen auf das Sofa eine kleine Pistole aus der Tasche. Er griff hastig nach der Waffe, die sich in demselben Augenblick entlud und ihm beide Augen durchbohrte. Die Kugel war seitwärts in das rechte Auge gedrungen, durchschlug die Nase und zerriss auch das linke Auge. Lebensgefahr besteht nicht, doch ist der junge Offizier auf beiden Augen erblindet.

— Ein Schlangenbändiger, der gegenwärtig im Berliner Lunapark auftritt, Mr. Pyré, war gegen 6 Uhr nachmittags vor zahlreichem Publikum aufgetreten und hatte mit einem grossen Exemplar einer Brillenschlange, welche schon längere Zeit in seinem Besitz und sonst ganz zahm ist, gearbeitet. Durch irgend einen Vorgang muss das sonst zutrauliche Tier, von dem man übrigens nicht annahm, dass es überhaupt noch Giftzähne besitze, gereizt worden zu sein, denn plötzlich wickelte sich das Riptil vom Arme des Bändigers los und biss denselben in die rechte Wade. Der ganze Vorgang hatte sich so blitzschnell abgespielt, dass nur wenige Zuschauer etwas davon gewahr wurden. Der Verletzte begab sich sofort nach der im Lunapark befindlichen Sanitätswache und erhielt hier die erste Hilfe. Da sich sein Zustand erheblich verschlimmerte, wurde P. um Mitternacht nach einer Privatklinik gebracht. Hier erhielt der Tierbändiger eine sachgemässe Behandlung durch Gegengifte, so dass er wieder hergestellt werden dürfte.

— Wie der «Frankfurter Zeitung» aus Kalkutta gemeldet wird, ist in Lahore dem Polizeiinspektor auf dem Dach seines Hauses der Schädel gespalten worden.

— Im Dorfe Steinfeld in Südschleswig erkrankten vor einigen Tagen nach dem Mittagessen der Hofbesitzer Schmidt, seine Ehefrau, beide Kinder, vier Kostgänger und das Dienstmädchen unter schweren Vergiftungserscheinungen. Dank schneller ärztlicher Hilfe konnte bei allen Personen die Lebensgefahr beseitigt werden. Nun ist wegen Verdachts, ein Giftattentat auf die genannten Personen verübt zu haben, der Knecht Weichelt verhaftet worden. Der Verhaftete war von Schmidt entlassen worden, hatte sich aber noch einige Tage in der Nähe des Gehöfts umhergetrieben und dann, nachdem die Erkrankung eingetreten war, die Flucht ergriffen.

— Der Kommandeur des Wandsbecker Husarenregiments, Oberstleutnant v. Selchow, stürzte auf dem Exerzierplatz mit dem Pferde beim Nehmen einer Mauer und erlitt einen Bruch des rechten Unterschenkels; er wurde nach Hamburg ins Krankenhaus gebracht.

— Einen interessanten Beschluss fasste die Mannheimer Stadtverwaltung: Im Anschluss an den allgemeinen Gemeindebeschluss über Herstellung und Unterhaltung der Gehwege hat die Stadtgemeinde mit einer Haftpflichtversicherungsgesellschaft einen Vertrag abgeschlossen, wonach den Anliegern an öffentlichen Gehwegen Versicherungsschutz gegen Schadenersatzanspruch gewährt wird, für den sie aus der Pflicht zur Unterhaltung und Reinigung der öffentlichen Gehwege, Beseitigung von Eis usw. in Anspruch genommen werden.

— In Zapfendorf wurde ein blinder Passagier aus dem Hofer Schnellzuge ins Stationsgebäude geführt. Während der Stationsvorsteher noch einmal auf den Bahnsteig hinaustrat, plünderte der Gauner die Stationskasse und wurde gerade noch erfasst, als er mit seiner Beute abziehen wollte.

## São Paulo.

— Gestern reiste der Staatssenator Dr. Bernardino de Campos in Begleitung seiner Familie nach Rio.

— Die Bundesregierung konnte zwar vor 14 Tagen bestreiten, daß ihr ein Gesuch des Moinho Inglez in Rio vorliege, ihm gewisse Vergünstigungen zu gewähren. Aber daß inzwischen ein derartiges Gesuch eingegangen ist, läßt sich nicht ableugnen. Der Unterschied ist nur der, daß das Gesuch in die Form eines Vergleichsvorschlages gekleidet ist. Zunächst wollte die Mühle überhaupt keine Hafengebühren zahlen, mit der Motivierung, daß sie die Kais nicht in Anspruch nehme, da sie eine unterirdische Zulassung für ihren Weizen anlege. Außerdem verlangte sie Frachtermäßigungen auf der Zentralbahn. Als sie mit diesen «bescheidenen» Forderungen nicht durchdrang, erklärte sie sich zur Zahlung von 1 Mil 100 (anstatt 5 Mil 500) pro Tonne bereit. Jetzt ist sie schon bei 2 Mil 500 angelangt. Selbst bei diesem Satze würde sie gegenüber den vorschrittmäßigen 5 Mil 500 unter Zugrundelegung ihres gegenwärtigen Jahresbedarfs an Weizen in zwanzig Jahren 16.000 Contos sparen. Es bedarf wohl keiner weiteren Darlegungen, um zu beweisen, daß dann unsere Paulistaner Mühlen, die schon schwer genug leiden, wenn jene in Rio 5 Mil 500, sie in Santos aber 10 Mil 500 pro Tonne zahlen, einfach erdrosselt würden. Es handelt sich aber dabei gar nicht allein um das Wohl und Wehe der Paulistaner Mühlen, sondern um viel umfassendere Interessen. Denn wenn die Paulistaner Konkurrenz ausgemerzt würde, dann fiel dem Moinho Inglez eine Monopolstellung in ganz Mittelbrasilien zu. Wir können überzeugt sein, daß dieses Monopol nicht zum Nutzen der brasilianischen Konsumenten ausgenutzt werden würde!

— Der Postdirektor hat alle Postbeamten des Staates durch ein Rundschreiben aufgefordert, mit dem Betrag des Gehaltes eines Tages zum Bau des neuen Schlachtschiffes «Riachuelo» beizutragen. — So sehr wir wünschen, daß der Panzer gebaut wird, so sehr müssen wir doch diesen «sanften Druck» von oben auf die Gebefreudigkeit von Beamten verurteilen.

— Der stellvertretende Direktor des Viehzuchtwesens im Ackerbausekretariat, Herr Mario Maldonado, begibt sich heute nach Santos, um das Eintreffen von 72 Zuchttieren zu erwarten, die Herr Dr. Luiz Misson in Europa für Rechnung des Staates und verschiedener Viehzüchter gekauft hat.

— Am nächsten Sonntag wird Herr Avignon bei

der Station Guayó der Zentralbahn einen letzten Aufstieg mit der von ihm erfundenen Flugmaschine versuchen. Er wird dann nach Frankreich gehen, um sich bei dortigen Fliegern zu vervollkommen. Wie wir schon früher einmal berichteten, hat Herr Avignon bei den vorhergehenden Versuchen gute Erfolge erzielt, sowohl beim Hoch- wie beim Weitflug. Am Sonntag gedenkt Herr Avignon um 8 Uhr früh zu beginnen. Wer also zuschauen will, muß sich bereits mit dem Zug um 5 Uhr 20 nach Guayó begeben. Der Aufstieg erfolgt nahe bei der Station.

— Gestern fand die erste vorbereitende Sitzung der Deputiertenkammer des Staates unter Vorsitz von Dr. Carlos do Campos statt. Es wurde der provisorische Vorstand gewählt, bestehend aus den Herren Dr. Carlos de Campos als Vorsitzender, José Luiz Flacquer als stellvertretender Vorsitzender, Luiz de Campos Vergueiro als erster, Salles junior als zweiter Schriftführer. Der Vorsitzende ernannte eine Kommission, um eine Liste der Deputierten aufzustellen, deren Wahl nicht bestritten wird, und eine Liste der anderen, gegen deren Wahl Proteste vorliegen.

— Gestern erschienen im Ackerbausekretariat die Guarany-Indianer Joaquim Sebastião und Alfredo Sebastião aus dem Dorfe Ararahú bei Conceição de Itanhaem. Joaquim ist der Häuptling des Dorfes und kam, um eine Ausrüstung zu erbitten. Als Gegengeschenk brachte er einige Bogen, wie sie von seinem Stamme zur Jagd gebraucht werden.

— Die Dourado-Eisenbahn hofft, innerhalb Monatsfrist die neue Strecke von Ribeirão Bonito nach Traubujú eröffnen zu können.

— Von heute, 1. Juli, ab, läßt die Mogyana einen Zug laufen, der im Anschluß an den von S. Paulo kommenden Zug Campinas um 8 Uhr 25 vormittags verläßt und in Amparo um 10 Uhr 35 eintrifft. Der Zug, der bisher um 1 Uhr 45 nachmittags nach S. Paulo abging, wird um 1 Uhr 55 abgehen.

— Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß morgen abend im Theater S. José zugunsten des Vereins Deutsches Krankenhaus die neue Operette «Försterchristel» gegeben wird.

— Herr Photograph Guilherme Gaensly, Rua 15 de Novembro 28, übersandte uns eine Serie von photographischen Ansichtskarten von S. Paulo, Kopien von Aufnahmen, die er selbst gemacht hat. Die Aufnahmen sind durchweg wohl gelungen und die Reproduktionen sorgfältig ausgeführt, so daß diese Postkarten vorzüglich geeignet sind, dem Empfänger ein getreues Bild von den Schönheiten unserer Stadt zu geben. Für die liebenswürdige Uebersendung besten Dank.

— Gestern Nachmittag traten im Lokal der hiesigen Kaufmännischen Vereinigung Kommissionen des Handels von S. Paulo und Santos zusammen, um über die Hafengebühren in Rio und Santos zu beraten. Aus Santos waren die Herren Dr. Azarias Martins Ferreira und Antonio Marques Bento de Souza, aus S. Paulo die Herren Oscar Luiz Ribeiro, E. Mattarazzo, José Puglisi, Gustavo Knoblauch, José Maria Alves Ferreira Junior und Emygdio Falchi erschienen. Die Herren Dr. John Mühl und Luiz Jaukens aus Santos, Dr. João Veloso, C. P. Vianna, Cyril Stock, Jorge Moraes Barros und Alexandre Siciliano hatten sich entschuldigen lassen. Zum Vorsitzenden wurde Herr Dr. Azarias Martins Ferreira gewählt, der den Zweck der Besprechung darlegte. Es sei dringend notwendig, dass die hohen Hafengebühren in Santos, die Handel, Industrie und

Landwirtschaft schwer belasten, schleunigst herabgesetzt würden. Um diese Notwendigkeit zu erweisen, begann die Kommission, vergleichende Tabellen der Gebühren in Rio und Santos aufzustellen, die in den nächsten Sitzungen beendet werden sollen. Sobald die Tabelle fertiggestellt ist, wird der Bericht abgefasst werden, den die Kommission den beiden Kaufmännischen Vereinigungen vorlegen soll.

— In dem hiesigen Einwandererheim ist ein Restaurant eröffnet worden, in dem diejenigen Personen, die an den gemeinsamen Mahlzeiten nicht teilnehmen wollen, zu mässigen, vom Ackerbausekretariat festgesetzten Preisen Speisen und Kaffee erhalten können. Der für dieses Restaurant bestimmte Saal ist sehr hübsch ausgestattet, sodass er einen angenehmen Aufenthalt bietet. — Das Ackerbausekretariat kommt mit dieser Einrichtung vielfach geäußerten Wünschen namentlich der nordeuropäischen Einwanderer nach.

Vor dem Hauptgebäude des Einwandererheims wird ein Garten angelegt. Die Arbeiten sind schon ziemlich weit fortgeschritten, und die Anlagen werden dem grossen Vorhofe ein freundliches Aussehen geben.

— In Paris lernten sich die Herren Dr. Antonio Prado und Dr. Paes de Carvalho kennen. Sie verhandelten eingehend über die Möglichkeit, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen S. Paulo und Pará zu fördern. Dr. Carvalho drückte namentlich den Wunsch aus, S. Paulo möge gefrorenes Fleisch nach Belém senden. Wie verlautet, gedenkt Dr. Prado zu beantragen, das Kapital der Companhia Frigorifica e Pastoral de S. Paulo zu erhöhen, um entweder eine eigene Schifffahrtslinie zwischen Santos, Belém und Manáus zu schaffen oder aber die Dampfer des Lloyd Brasileiro mit Gefrierkammern auszurüsten.

— Herr Dr. Sattler-Dornbacher reiste gestern in Begleitung des Abteilungschefs im Ackerbausekretariat, Herrn Otto Specht, nach den Kolonien Nova Odessa, Nova Europa und Jorge Tibiriçá, von wo er am 5. d. M. zurückzukehren gedenkt.

S. José. Gestern abend wurde von der Papkeschen Gesellschaft der «Walzertraum» gegeben. Ueber die Operette selbst brauchen wir kein Wort zu verlieren. Sie ist uns von der Papkeschen Gesellschaft selbst sowie von italienischen Operettentruppen schon oft genug vorgeführt worden. Die gestrige Aufführung reiht sich der früheren Wiedergabe würdig an. Der Preis gebührte auch in diesem Jahre Fräulein Merviola, die die «Franzi» sang. Der Glanzpunkt ihrer Leistung war das große Liebesduett mit «Niki» im zweiten Akt, das so recht Gelegenheit bot, ihre hervorragende Sangeskunst zu bewundern. Fräulein Jezel war eine reizende Prinzessin, Fräulein Searles unwiderstehliche Komik löste nicht endenwollendes Gelächter aus. Den Fürsten gab Herr Janson in trefflicher Interpretation. Herrn Rauchs «Conde Lothar», der uns noch aus dem Vorjahre in guter Erinnerung war, gefiel auch diesmal wieder durch seine zurückhaltende, aber packende Charakteristik. Den «Leutnant Niki» gab Herr Deutsch-Haupt in ganz vorzüglicher Weise. Daß das Orchester unter Herrn Hötzels Leitung gut war, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Heute abend haben wir die seltene Gelegenheit Humperdincks «Hänsel und Gretel» zu hören.

### Bundeshauptstadt.

— In einem Zuge der Zentralbahn, der aus Minas kam, wurde gestern der Beamte Franklin Belfort vorr

Finanzministerium verhaftet. Er wird beschuldigt, eine Unterschlagung begangen zu haben.

— Der Kaufmann Antonio Joaquim da Silva Braga, der ein Zigarrengeschäft in der Rua Gonçalves Dias besitzt, begab sich vorgestern vom Alto da Boa Vista, wo er wohnt, nach der inneren Stadt, um, wie er seiner Frau sagte, nach Petropolis zu fahren. Im Hotel de France nahm er ein Zimmer. Als gestern der Zimmerkellner an die Tür klopfte, erhielt er keine Antwort. Er benachrichtigte den Eigentümer, der vermittels einer Leiter durch das Oberlicht der Tür schaute und den Gast tot auf dem Bette liegen sah. Die Polizei ließ die Tür öffnen und durchsuchte das Zimmer. Auf dem Tisch fand sie eine Flasche mit Gift und ein Paket, das der Selbstmörder an seinen Sohn Raul da Silva Braga adressiert hatte. Es enthielt Schlüssel und Geld, einen Brief, in dem er seine Frau um Verzeihung bittet, und einen anderen an die Polizei, worin er ersucht, die Dritten Orden vom Berge Karmel, von S. Franziskus Assis und von S. Franziskus de Paula zu benachrichtigen. Er zöge vor, durch die erstgenannte Bruderschaft und mit ihren Abzeichen bekleidet beerdigt zu werden.

— In der gestrigen Sitzung der Deputiertenkammer führte zunächst José Ignacio Beschwerde über den Betrieb auf den Bundesbahnen in Bahia, der angeblich im dritten Bezirk fast eingestellt sei. Die Güter verdürben, teils weil es an rollendem Material fehlt, teils weil die Linie sich in sehr üblem Zustande befindet. Die Staatsregierung von Bahia, die Kaufmännische Vereinigung und die Interessenten hätten vergeblich gegen diesen Zustand protestiert. Darauf wiederholte sich dasselbe Spiel, wie seit einigen Tagen. Auf der Tagesordnung stand wieder der Antrag Irineu Machado, den Bericht über die Wahl Felisbello Freires an die Kommission zurückzuverweisen. Wieder beantragte Irineu, die Angelegenheit zurückzustellen und erst über die Beurlaubung der Deputierten Germano Hasslocher und Pandia Calogeras zu beraten. Dabei nahm er heute Gelegenheit, über den Baron von Rio Branco herzufallen, den er den Metternich Amerikas nannte und beschuldigte, überallhin zu telegraphieren, daß man den Marschall Hermes feiern solle. Seine Diplomatie sei heuchlerisch, denn er sende Argentinien herzliche Grüße und nähere gleichzeitig zu Hause die militaristische Tyrannei. Irineu Machados Antrag wurde natürlich wieder abgelehnt, worauf er Auszählung beantragte, die ebenso natürlich wieder Beschlußunfähigkeit des Hauses ergab, weshalb die Sitzung für heute vertagt werden mußte. — Man schimpft über die Obstruktion der Minorität, die die Interessen des Vaterlandes denen der Partei nachordnet. Aber man muß mit der gleichen Schärfe die Majorität verurteilen, die die Interessen des Vaterlandes der Bequemlichkeit ihrer Mitglieder unterstellt. Wenn in der Majorität auch nur eine Spur von Disziplin und von Pflichtgefühl vorhanden wäre, so müßte es möglich sein, die nötige Anzahl von Deputierten zusammenzubekommen, um die Obstruktion der Irineu Machado und Genossen zu vereiteln. Statt dessen aber verzehren die Herren ihre 75 Mil täglicher Entschädigung in der angenehmsten Weise, ohne an die Arbeit zu denken, die das Volk von ihnen erwartet. Der Niedergang des Parlamentarismus, über den überall geklagt wird, zeigt sich wohl nirgends in so erschreckender Weise, wie bei uns, denn unser Bundeskongreß ist schon zum Gespött der Nationen geworden. Hof-

fentlich schafft der Marschall Abhilfe, und wenn es durch einen Staatsstreich geschieht!

— Die Bundesregierung ließ in vergangener Nacht das Telegraphenamt und die Postdirektion in Nictheroy durch Truppen bewachen.

— Eine Familie von 4 Personen aß gestern BüchSENSARDINEN. Kurz darauf erkrankten sämtliche Mitglieder unter Vergiftungserscheinungen. Die Sanitätskolonne wurde benachrichtigt und leistete den Erkrankten die erste Hilfe.

— Gestern endlich hat das nordamerikanische Geschwader uns verlassen, um die Heimreise fortzusetzen. Die Herren können versichert sein, dass Rio ihnen keine Träne nachweint.

— Dr. Freitas Valle überreichte dem Finanzminister eine Denkschrift, in der die ungünstige Lage der Paulistaaner Mühlen gegenüber dem hiesigen Moimho Ingle auseinandergesetzt und gebeten wird, jener Mühle keinerlei Sondervorteile zu gewähren. Der Finanzminister versprach, die Denkschrift zu prüfen und seine Entscheidung gemäss den Forderungen strengster Gerechtigkeit zu treffen.

— Beim Auftreten Jan Kubeliks war das Municipalthheater bis auf den letzten Platz ausverkauft. Der berühmte Geiger erntete einen ausserordentlichen Erfolg.

— Der Landwirtschaftsminister hat dem Major Joao Gomes Pereira da Silva, Gutsbesitzer in Campos, eine Prämie von 15 Contos bewilligt. Der Major Pereira treibt die Mandiocakultur in grossem Massstabe und hat auch eine kleine Fabrik von backfähigem Mandiopolver eingerichtet.

— Der Bundespräsident ist heute Nacht um 1/21 Uhr von seiner Reise zur Bahneinweihung in Espirito Santo zurückgekehrt.

— Die Zwischendeckspassagiere des Dampfers «Mete», die, wie wir gestern berichteten, eine bedrohliche Haltung gegenüber dem Kommandanten annahm, waren wegen der Verpflegung aufgebracht. Sie hatten bereits auf der Fahrt von Buenos Aires hierher Beschwerde geführt, doch hatte der Kommandant keine Abhilfe geschafft. Hier angekommen begaben sich die Passagiere an Land, um von ihrem Konsul Abhilfe zu fordern. Auf Ersuchen des Kapitäns kam die Polizei an Bord und entwaffnete die Passagiere, die dann ihre Fahrt mit der «Araguaya» fortsetzten. — Hoffentlich haben sie es bei den Engländern besser getroffen. Dass die Zwischendecker auf den französischen Schiffen «unter allem Hund» verpflegt werden, ist bekannt.

— Um die Baumwollkultur in den Nordstaaten zu fördern, wo augenblicklich grosse Aussaaten vorgenommen werden, hat der Landwirtschaftsminister beschlossen, den Dr. José de Sá Pereira, einen Landwirt aus dem Süden Pernambucos, nach Aegypten zu senden, um dort die modernen Anbau- und Aufbereitungprozesse zu studieren. Und zwar hat er ihm zur Aufgabe gestellt, vor allem nach folgenden Richtungen Beobachtungen anzustellen: Methoden der Bodenbearbeitung, besonders dort, wo die Pflanzenkrankheiten und Schädlinge häufig vorkommen, die Bekämpfung dieser Plagen, die Verwertung der Rückstände, die Wasserversorgung und Düngung, die Beziehungen zwischen Produzenten und Fabrikanten. Der Landwirtschaftsminister beabsichtigt ferner, für den Baumwollbau in Nordbrasilien Prämien auszusetzen.

— Im Bad Elster starb, wie telegraphisch berichtet wurde, Anfang dieser Woche im Alter von 74 Jahren der seit vielen Jahrzehnten in Petropolis an-

sige Kapitalist Herr Joseph Molitor. Er reiste im Mai laufenden Jahres zur Erholung nach drüben und gedachte, Ende dieses Jahres wieder nach Brasilien zurückzukehren. Leider hat der plötzlich eingetretene Tod des in Petropolis allgemein geachteten und als sehr wohlthätig bekannten Mannes dieses Vorhaben nun vereitelt. Seinem Neffen, Herrn Joseph Sieber in Rio, versichern wir unser Beileid.

### Aus den Bundesstaaten.

Rio. Im Hause seines Schwiegervaters in Nictheroy tötete sich der Beamte der Bundessparkasse Abelardo da Rocha Leão durch einen Revolverschuß.

Minas. Die Kommission zur Prüfung der Staatspräsidentenwahl stellte fest, daß Bueno Brandão 99.603 und Carvalho de Britto 16.174 Stimmen erhalten hat. Der unterlegene Kandidat protestierte nicht.

Amazonas. Der Gummivorrat in Manaus hat sich vermindert. Es blieben nur 700 Tonnen übrig. Gestern wurden Preise von 12 Mil 500 bis 12 Mil 600 für das Kilo erzielt. «Fina» wurde zu 7 Mil 850 verkauft. Nachrichten aus London zufolge war der dortige Markt sehr lebhaft, da nordamerikanische Käufer hohe Preise boten.

Ceará. Bei der heute stattfindenden Eröffnung des Staatskongresses wird der Gouverneur eine Botschaft verlesen, aus der hervorgeht, daß die Finanzlage günstig ist und daß der Staat keinerlei Schulden hat. Die Ausfuhrsteuer ergab im Vorjahre 1.504:606\$335 gegen 1.148:505\$902 im Jahre 1908. In der Hauptkasse sind 439:794\$545, in der Depositenkasse . . . 25:518\$532 und in Wechseln 22:300\$000 vorhanden.

Paraná. Die Ingenieure der «South Brazilian Railway» begannen bereits die Vorarbeiten zur Einführung des elektrischen Betriebs auf den Straßenbahnen der Hauptstadt. Bis zum Oktober 1911 soll derselbe in Kraft treten.

— Die Herren Buarque de Macedo Filho und João Lavrador haben auf ihren im Munizip Antonina belegenen Ländereien grosse Eisenerzlager entdeckt, mit deren Ausbeutung nächstens begonnen wird.

— Die S. Paulo—Rio Grande-Bahn wird Ländereien in União da Victoria erwerben, um ihre Werkstätten von Ponta Grossa dorthin zu verlegen.

Pará. In Capim wurde der Unterpräfekt João Baptista de Lacerda ermordet, als er einen in einem Boot ziehenden Mörder festnehmen wollte. Bei dem Kampfe fielen noch 3 Begleiter jenes Mörders, welche die Soldaten mit Gewehrschüssen angegriffen hatten.

— Im Hafen von Belém ist die Besatzung der Dampfer «Rio de Janeiro», «Acre», «Alagoas», «Pará» und «Goyaz» des Lloyd Brasileiro teilweise in Ausstand geraten. Anlaß gab der Umstand, daß der Kommandant der «Rio de Janeiro» einen Heizer zur Rede stellte, der eine Dirne mit in seine Kabine genommen hatte. Da die Mannschaften zu meutern drohten, erbat der Kommandant Hilfe vom Hafenkaptän. Es wurde eine Polizeibeamtenabteilung an Bord geschickt, die drei Heizer verhaftete. Die «Goyaz» lief mit der Hälfte der etatsmäßigen Anzahl von Heizern aus. Der Marineminister hat die ihm unterstellten Behörden telegraphisch angewiesen, den Lloyd bei der Unterdrückung des Streiks kräftig zu unterstützen.

Rio Grande do Sul. Während der abgelaufenen Kampagne wurden in unserem Staate 408.806 Stück Vieh geschlachtet.

## Staatliche Indianerfürsorge.

Wir haben uns schon in der vorigen Woche mit der Denkschrift beschäftigt, mit der der Landwirtschaftsminister das von ihm ausgearbeitete Reglement über Indianerfürsorge und Ansiedlung einheimischer Landarbeiter begleitete. Heute seien die Grundzüge des Reglements, soweit es sich um die staatliche Fürsorge für die Indianer handelt, wiedergegeben.

Der Beistand, den die Bundesregierung den Indianern leisten will, erstreckt sich auf folgende Dinge. Die Rechte, die die Gesetze den Indianern zugebilligt haben, sollen geschützt, der Besitz ihrer Ländereien ihnen gesichert werden. Die Beamten haben aber auch darauf hinzuwirken, daß die Eingeborenen nicht in Ländereien eindringen, die nicht ihnen gehören. In die innere Organisation der Stämme dürfen die Beamten sich nicht einmischen. Sie haben vielmehr die überlieferten Einrichtungen, die Freiheit und die Sitten der ihnen unterstellten Indianer zu achten und bei allen Maßnahmen sich mit den betreffenden Häuptlingen zu verständigen. Verbrechen, die gegen die Indianer begangen werden, haben sie zur Anzeige zu bringen und sich dafür einzusetzen, daß Bestrafung erfolgt. Ebenso sollen sie über die Behandlung der Indianer durch etwaige Arbeitgeber wachen, damit die Verträge genau innegehalten und die Leute nicht etwa zur Zwangsarbeit angehalten werden. Streitigkeiten zwischen den Stämmen sollen die Inspektoren durch Schiedsspruch schlichten und, wo es zum Kampfe gekommen ist, den Frieden wiederherzustellen suchen. Vor Gericht liegt ihnen die Vertretung der Indianer ob, entweder persönlich oder durch Bevollmächtigte.

Neben diesen Aufgaben des Rechtsschutzes legt das Reglement dem Bunde und seinen Beamten noch Pflichten in Bezug auf die geistige und materielle Förderung der Indianer auf. Der Staat soll ihre materielle Lage zu bessern versuchen, indem er sie anhält, ihre Wohnungen zu verbessern, Landwirtschaft zu treiben und sich mit solchen Gewerben zu beschäftigen, die ihnen angemessen sind. Sie sollen mit den erforderlichen landwirtschaftlichen und industriellen Instrumenten versehen und in deren Gebrauch unterwiesen werden. Aber auch Musikinstrumente will der Landwirtschaftsminister ihnen schenken. Damit sie in Gegendern, die sich dazu eignen, Viehzucht treiben, wird die Bundesregierung den Indianern Vieh stellen. Mit Einwilligung der betreffenden Väter soll schließlich den Kindern auch Elementarunterricht erteilt werden.

Um das Indianerland zu sichern, wird die Bundesregierung im Einverständnis mit den Einzelstaaten und Munizipien zur Vermessung, gerichtlichen Eintragung und kartographischen Aufnahme desselben schreiten und von diesen Papieren den Staaten und Munizipien Kopien ausfertigen. Das innen auf diese Weise durch die Bundesregierung gesicherte Land dürfen die Indianer weder verkaufen, noch verpachten, noch irgendwie belasten. Alle derartigen Verträge werden als nichtig betrachtet werden.

Den Indianern, die sich zu förmlichen Siedelungen zusammengeschlossen haben, wird nicht nur das von ihnen benutzte Land zugesprochen werden, sondern nach Bedarf werden von ihren Dörfern auch Fahrstraßen nach den Verbrauchszentren gebaut werden. Außerdem ist der Bau von Häusern für die Indianer in den Dörfern in Aussicht genommen. Die nomadi-

sierenden Stämme dagegen sollen auf gütlichem Wege dem Einfluß der Bundesregierung zugänglich gemacht werden.

Jedes der alten Dörfer, die auf Grund des neuen Reglements rekonstituiert werden, wird den Namen «Povoação Indígena» erhalten. Dort werden Schulen, Musiksäle und Werkstätten gebaut, Aufbereitmashinen für landwirtschaftliche Produkte aufgestellt und landwirtschaftliche Lehr- und Versuchsfelder angelegt werden. Doch ist es streng verboten, die Indianer unter irgend einem Vorwand zum Besuch der Schulen, des landwirtschaftlichen oder gewerblichen Unterrichts zu zwingen. Die Beamten dürfen nur versuchen, die Indianer durch Ueberredung von den Vorteilen des Unterrichts zu überzeugen. Die Indianer arbeiten beliebig und behalten den Ertrag ihrer Arbeit völlig für sich.

Fürwahr, man ist angesichts all dieser schönen Bestimmungen versucht, auszurufen: «Wenn ich kein Deutscher wäre, möchte ich ein Indianer sein!»

### Aus aller Welt.

— Man berichtet aus Newyork: Eine junge Dame der Gesellschaft, die erst drei Monate verheiratet ist, Mrs. Gateman mit Namen, hat ein Abenteuer hinter sich, das sie nicht so leicht vergessen wird. In den letzten Wochen noch glaubte sie, daß sie keine Fliege töten könnte; heute weiß sie, daß sie im Notfall einen Menschen töten kann. Eines Morgens um 4 Uhr hörte sie jemanden in ihrem Schlafzimmer herumgehen. Ihr Gatte schnarchte an ihrer Seite im tiefsten Schlafe. Ohne ihn zu wecken, stürzte sie aus dem Bette dem Einbrecher entgegen, der dabei war, ihre Juwelen einzupacken. Das Mondlicht zeigte ihr deutlich seine Gestalt. Sie ergriff eine lange, dolchartige Hutnadel und einen eisernen Spucknapf und schlich auf den Kerl zu, der ihr den Rücken zuehrte und im Eifer des Einpackens nichts merkte. Ein tiefer Stich mit der Nadel in den Rücken und ein kräftiger Schlag mit dem Napf ließen ihn in die Höhe springen. Mrs. Gateman fuhr fort, auf ihn einzuschlagen. Der Einbrecher konnte gar nicht an seine Verteidigung denken, so überrascht war er. Er eilte noch an das offene Fenster, durch das er auf einer Feuerrettungsleiter eingedrungen war. Als er sich fliehend auf das Fensterbrett geschwungen hatte, holte er mächtig aus, um endlich die Angreiferin unschädlich zu machen. Ehe er jedoch dazukam, hatte sich Mrs. Gateman mit solcher Wucht auf ihn geworfen, daß der Einbrecher sein Gleichgewicht verlor und in die Tiefe stürzte — 60 Fuß tief. Er war sofort tot. Mrs. Gateman kletterte dann selbst aus dem Fenster, um zu sehen, ob er Helfershelfer hatte. Aber sie sah nur den leblosen Körper auf dem Hofe. Dann kroch sie ins Zimmer zurück und weckte ihren Gatten, der nun verschlafen fragte, was denn los sei. Sollte sich die Dame vor Gericht zu verantworten haben, wird sie zweifellos freigesprochen werden. Die amerikanischen Zeitungen widmen ihr lange Berichte, in denen ihre Tat gebührend gerühmt wird.

— Der russische Graf Buterlin, der Erbe eines Vermögens von sieben Millionen Rubeln, starb plötzlich in Petersburg, und ein Acrtekonsilium konstatierte, daß ein Giftmord vorliege. Der Giftmord beschäftigt die Behörden in hohem Maße. Der der Tat verdächtige Dr. Pantschenko wurde mit dem Schwager Bu-

terlins, dem Ingenieur und Gutsbesitzer, O. Brain de Lacy, während einer Eisenbahnfahrt bekannt. Es wurde bei der Haussuchung festgestellt, daß Pantschenko einen chiffrierten Briefwechsel mit O. Brain unterhielt. Der ebenfalls verhaftete O. Brain entstammt einer irländischen Adelsfamilie.

— Ein gewaltiges Schadenfeuer vernichtete einen Teil der ausgedehnten Anlagen des Gaswerks der Englischen Gasanstalt in der Torgauerstraße in Berlin, von denen aus die Stadt Schöneberg mit Gas versorgt wird. Auf die Meldung «Großfeuer in der Schöneberger Gasanstalt» ließ Branddirektor Floeter sämtliche Züge mit allen verfügbaren Mannschaften ausrücken. Als die Wehren auf der Brandstätte eintrafen, bildeten die Schuppen ein brennendes Chaos, und Flammenbündel schossen zum Himmel. Die Schlauchleitungen mußten aus der Torgauerstraße, etwa 300 Meter von der Brandstätte, hergeleitet werden. Der Schaden beläuft sich, dem «Berliner Lokalanzeiger» zufolge, auf Hunderttausende, ist aber durch Versicherung gedeckt. Man nimmt an, daß das Feuer durch Selbstentzündung von Putzlappen, die in einem der Maschinenräume lagerten, entstanden ist.

— In Horgen am Züricher See (Schweiz) sind 30 Personen an Vergiftungserscheinungen erkrankt, die auf den Genuß von Schweinefleisch zurückgeführt werden. Ein 46 jähriger Färber ist gestorben.

— In einem Steinbruch der Union Boston Cementwerke in Devils Slide (N.-A.), nicht weit von Ogden, fand eine furchtbare Dynamitexplosion statt, der 20 der anwesenden Arbeiter zum Opfer fielen. Eine weitere nicht unbeträchtliche Anzahl wurde schwer verletzt. In dem Steinbruch sind größtenteils griechische und japanische Arbeiter tätig.

— In der Stadt Alhauri in der spanischen Provinz Malaga wurden infolge des Zusammenbruches eines Zirkus, in welchem ein Stierkampf abgehalten werden sollte, viele Personen getötet. Es war eine Galavorstellung angezeigt worden. Der Zirkus war bis auf den letzten Platz gefüllt. Man führte eben die Stiere durch die Manege, als plötzlich der obere Teil des Zuschauerraums einbrach. Hunderte von Leuten wurden unter den Trümmern begraben, und ihr entsetzliches Jammergeschrei erfüllte den Raum. Darüber wurden drei Stiere scheu, rissen sich los und stürzten sich wütend in den Zuschauerraum, wo sie mehrere Personen töteten, die unter den Trümmern lagen. Es wurden 11 Leichen und über 40 Schwerverwundete hervorgezogen.

— Wie der Draht aus London berichtet, hat die Telegraphie ohne Draht wiederum einen Personendampfer gerettet. Der russische Dampfer «Lituania», der 1200 Auswanderer von Libau nach Newyork bringen sollte, ist schwer beschädigt in den Hafen von Tyne eingelaufen. Das Schiff war bei dichtem Nebel gegen den Felsen von Pentland Firth gelaufen. Infolge des heftigen Stoßes entstand unter den Passagieren eine furchtbare Aufregung; alles stürzte an Bord. Nur mit Mühe gelang es den Offizieren, die Auswanderer zu beruhigen und das Schiff aus der gefährlichen Zone zu steuern. Der einzige an Bord befindliche Engländer bediente die Apparate für drahtlose Telegraphie. Er schickte sofort die Meldung von dem Unfall an den in nächster Nähe befindlichen englischen Kreuzer «Bellona», der sofort zur Hilfeleistung nach der Unfallstelle abging. Außerdem wurde, ebenfalls durch drahtlose Telegraphie, ein zweiter Dampfer «Rossija» herbeige-

fen, der die Auswanderer nach Newyork weiter überfordern wird.

— Durch die Pulverexplosion in Przemysl wurden auch Nachbarhäuser stark beschädigt, außerdem wurde die benachbarte Kanzlei, die dem Advokaten Dr. Peiper gehört, sowie ein Teil des Hauses, in dem der griechisch-katholische Bischof wohnt, ein. In einem Umkreis von hundert Metern wurden bei allen Häusern die Fenster durch den Luftdruck zertrümmert. Durch die nach allen Seiten umherfliegenden Steinstücke, zerbrochenen Fensterrahmen etc. wurden etwa 20 Personen teils schwer, teils leichter verletzt.

Im benachbarten Gerichtsgebäude entstand eine ähnliche Panik, daß eine eben begonnene Verhandlung unterbrochen werden mußte. Alles flüchtete entsetzt von der Unglücksstätte. Eine Abteilung Pioniere war bis in die späten Nachtstunden bei Fackelsehein mit den Aufräumarbeiten beschäftigt. Wie groß der Luftdruck war, geht daraus hervor, daß die Leiche der Haussorgerin, die bei der Explosion getötet wurde, zwischen dem Plafond des zweiten Stockwerks und dem Dachboden hängend aufgefunden wurde. Die Sanieroffiziere sind der Ansicht, daß die Explosion nicht allein auf die Entzündung von Pulver zurückzuführen ist, sie glauben, daß in dem Keller auch Patronen und Dynamitvorräte aufbewahrt sein mußten. Der Materialschaden beträgt 140.000 Kronen. Wie durch ein Wunder wurden 7 Kinder eines Geschäftsmannes gerettet, die noch drei Minuten vor der Explosion sich in dem Hause befunden hatten und von der Magd in das Geschäftslokal ihres Vaters geholt wurden.

### São Paulo. I

— Wie wir bereits erwähnten, hat Herr Papke sich in liebenswürdigster Weise bereit erklärt, eine Wohltätigkeitsvorstellung zugunsten des Vereins Deutsches Krankenhaus zu veranstalten. Diese Aufführung findet heute abend statt, und zwar wird die neue Wiener Volksoperette «Die Försterchristel» gegeben werden. Wir bitten unsere Leser nochmals, der heutigen Vorstellung ihr Interesse zuwenden zu wollen und das Theater recht zahlreich zu besuchen, damit der Ertrag für den gemeinnützigen Zweck ein guter ist. Wir glauben, es ist Ehrenpflicht unserer Kolonie, dafür zu sorgen, daß Herr Papke seine Anstrengungen zugunsten der guten Sache nicht vergeblich macht.

— Heute früh wurden in der inneren Stadt die Taxis mit der Aufforderung «Rechts fahren!» angehalten, die den Kutschern ihre Pflicht, sich stets auf der rechten Seite des Fahrdammes zu halten, stets im Gedächtnis rufen sollen. Die Polizeisergeanten, die für die Ueberwachung des Fuhrwesens beauftragt sind, werden von heute ab mit Knüppeln anstatt des Schrotgewehrs ausgerüstet. Binnen kurzem sollen alle der inneren Stadt dienenden Polizisten mit Knüppeln versehen werden.

— Vor drei Tagen kam aus Campinas Herr Januario Arcuri in Begleitung seiner 18jährigen Tochter nach São Paulo an. Diese, die mit einem bekannten Herrn aus Campinas verheiratet ist, war von dem Ehemann dem Arzt mit dem Bemerkens übergeben worden, daß sie krank sei, sie leide an epileptischen Anfällen. Der Vater führte seine Tochter nach dem Polizeikommissariat der Consolação mit der Bitte, sie dem Irrenhaus de Juquery zu überweisen, da sie geistesgestört sei. Darauf verschwand er. Die Polizei hat inzwischen fest-

gestellt, daß die junge Frau weder gegenwärtig geistesgestört ist, noch es früher jemals war. Sie hat daher den Vater aufgefordert, seine Tochter wieder abzuholen. — Vielleicht ist der Vater selber, der solche Geschichten macht, nicht ganz normal?

— Um sich Informationen über die Rechte der Indianer in unserem Staate einzuholen, weilte gestern Dr. Matto Cardim im Ackerbausekretariat. Dr. Matto Cardim ist kürzlich zum Indianerkommissar ernannt worden und wird sich in der nächsten Woche nach Itaporanga begeben, um sich über die Lage der Indianer auf der Fazenda dos Indios zu unterrichten.

— Man sollte meinen, die Munizipalkammer und die Präfektur, deren wir uns während dieser drei Jahre erfreuen, hätten auf dem Gebiete des Steuerwesens gerade genug gesündigt und würden nunmehr Ruhe halten, um für die Neuwahlen gutes Wetter zu machen. Aber weit gefehlt! Soeben wird bekannt, daß der Hausbesitz im neuen Etat mit einer weiteren Steuer bedacht werden soll. Wer zur Verschönerung seiner Straße und zur Verbesserung der hygienischen Zustände durch Anlage eines Vorgartens beigetragen hat, der soll in Zukunft für dieses frevelhafte Unterfangen büßen, denn der Vorgarten wird besteuert werden. Also ist im Rate der Neunmalweisen beschlossen worden. Nur drei oder vier Stadtverordnete sind Gegner dieses reizenden Projektes, unter ihnen der Baron Raymundo Duprat und Herr Almeida Lima. Aber diese wenigen werden natürlich den Plan nicht vereiteln können. Wenn unsere Stadtväter bis zum Schluß ihrer Amtszeit so fortfahren, so bekommen wir noch eine Fenstersteuer — in Frankreich gibt es die schon, und Frankreich ist ja unser Ideal! — und eine Türsteuer. Und wenn die Ausbildung nach der gesundheitswidrigen Richtung hin erfolgt, der die Vorgartensteuer angeht, dann werden wir auch mit einer Badewannen- und einer W. C.-Steuer beglückt. Später wird dann noch spezialisiert werden. Die Vorgartensteuer wird zerlegt werden in eine Rosensteuer, eine Palmensteuer, eine Grashalmsteuer usw. usw. Schließlich wird eine Besteuerung der Luft erfolgen, nach Kubikmetern der einzelnen Räumlichkeiten. Wozu braucht auch ein Mensch große und luftige Zimmer? Die sind doch ganz offenbar ein Luxus. Wer Luft haben will, der kann ja die Fenster aushängen oder sich ein Haus ohne Wände bauen! Nur so weiter, ihr Herren Stadtväter, die ihr noch nicht die erste Tugend eines guten Hausvaters gelernt habt, nämlich die Ausgaben nach den Einnahmen einzurichten, anstatt umgekehrt. Die Bürgerschaft wird euch hoffentlich bei den nächsten Wahlen die Antwort nicht schuldig bleiben.

— Heute abend findet die ordentliche Generalversammlung des Deutschen Männergesangsvereins «Lira» statt, in der u. a. die Wahl eines 1. Vorsitzenden auf der Tagesordnung steht. Am 10. d. M. veranstaltet der Verein ein Pie-Nic in Guarujá. Für die uns zugegangene Einladung danken wir bestens.

— Wir machen auf die Versteigerung aufmerksam, die der Auktionator Herr Albino de Moraes veranstaltet, und verweisen auf die Anzeiger.

— Der Stadtbehörde ging ein Angebot von 180 Contos zu für das Grundstück in der Rua do Commercio, auf welchem sich gegenwärtig das Stadtbauamt befindet. Die Verwaltung beschloß, das betreffende Grundstück zu versteigern und das Bauamt provisorisch, bis zur Fertigstellung des neuen Stadthauses, in der Rua 15 de Novembro im Hause Bamberg unterzubringen.

— Die Direktion der Paulista gab ihren Ingenieuren Anweisungen, die Vorstudien zum Bau der Verbindungsbahn Barretos-Franca nach Kräften zu beschleunigen. Durch die Verbindung der beiden Punkte beabsichtigt die Paulista die Viehtransporte nach der Schlachthalle von Barretos zu leiten. Die Viehherden, welche in dieser Zone sowie bei S. Rito de Cassia und Passos im Süden von Minas auf der Weide gemästet werden, wurden bisher mit Vorliebe auf den Markt in Tres Corações do Rio Verde gebracht.

— Die Studien für den Bau der Bahn nach Perús und Pirapora sind schon ziemlich fortgeschritten. In den nächsten Tagen werden die Unternehmer die vollständigen Pläne für die ersten 5 Kilometer, von Perús aus, vorlegen. Innerhalb Monatsfrist hofft sie mit dem Bau beginnen zu können. Die ganze Hauptlinie, die etwa 30 Kilometer lang wird, soll Anfang August nächsten Jahres dem Verkehr übergeben werden.

— Der Handel des Staates S. Paulo wehrt sich augenblicklich mit Recht gegen die Schädigung, die er erleidet, nachdem die Hafengebühren in Rio auf einen viel geringeren Betrag festgesetzt worden sind, als in Santos. Er hofft dabei auf die Unterstützung der Staatsregierung. Aber wir fürchten, daß diese Unterstützung keinerlei Erfolg haben wird, denn man wird in Rio der Staatsregierung vorhalten, daß sie keinen Anlaß hat, über andere zu klagen, während sie selber eine Hafengebühr erhebt, die in der ganzen Welt einzig dasteht. Sie läßt sich nämlich von den Schiffen, die im Ballast auslaufen, 1 Mil pro Tonne bezahlen, gerade als ob Ballast ein Ausfuhrgut wäre! Diese Steuer erzieht jährlich keine 800 Mil, denn die Segelschiffe, die früher so zahlreich in Santos erschienen, meiden seitdem den Hafen, sehr zum Schaden unseres Handels. Die Staatsregierung sollte daher zunächst einmal selber diese unsinnige Steuer abschaffen, ehe sie anderwärts protestieren hilft.

— Die Handelsschule Alvares Penteardo eröffnete einen Spezialkursus für Buchhalter, welcher ausschließlich für Personen bestimmt ist, welche sich dem Dienst in Handels-, Industrie- und Bankkontoren widmen. Der Lehrplan enthält nur angewandte Arithmetik, Buchführung und Handelsökonomie. Für die Dauer des Kurses ist ein Schuljahr vorgesehen, welches im August beginnt und Ende Mai schließt.

— Der jetzt in Rio auftretende Geiger Jan Kubelik gab in Buenos Aires 11 Konzerte. Das Theater war stets voll besetzt und wohnten den Vorstellungen im ganzen 18.000 Personen bei. Die Direktion verzeichnete eine Einnahme von 125 Contos.

— Wir erhielten dankend den Bericht über die Geschäfte des Ministeriums der Justiz und des Innern im Jahre 1909, den der zuständige Minister Dr. Esmeraldino Olympio de Torres Bandeira dem Bundespräsidenten erstattet hat.

— Dr. Herculano de Freitas, Professor unserer Rechtsfakultät und Staatssenator, reist heute Nacht nach Rio, von wo er sich am 5. d. M. mit dem Dampfer «König Wilhelm II.» nach Buenos Aires begibt. Herr de Freitas ist bekanntlich zum Mitglied der brasilianischen Deputation beim Panamerikanischen Kongreß ernannt worden. Wir wünschen dem Gelehrten eine glückliche Erledigung seiner wichtigen Aufgabe.

— Die «Platée», das bekannte hiesige Nachmittagsblatt, begann gestern einen neuen Jahrgang. Wir wünschen der geschätzten Kollegin viel Glück.

— Auf Ersuchen von Rio aus stellt der Direktor unseres Staatsarchivs Nachforschungen an über alle

Verwaltungsakte die seitens der Provinz bzw. seitens des Staates S. Paulo zum Zwecke der Förderung des Weizenbaues vorgenommen wurden.

— Die Frist zur straffreien Zahlung der städtischen Grundstückssteuer für das erste Halbjahr 1910 wurde bis zum 15. d. M. verlängert.

Casino. Für heute Abend ist wieder ein sehr abwechslungsreiches Programm angesetzt worden.

Bijou-Theater. Unter den heutigen Films sind hervorzuheben: «Herzogin Catharina von Guise» und die komische Szene: «Wie Max das Schneeschuhlaufen versucht.»

Iris-Theater. Wir sind gewiß, daß heute Abend der Film «Ein goldenes Herz» Aufsehen erregen wird.

— Wie wir hören, will Herr Arthur Motta, Direktor des öffentlichen Bauwesens und Wasser- und Kanalisationsamtes, die Bureaux der letztgenannten Behörde von der Rua da Conceição nach der inneren verlegen, um dem Publikum den Verkehr zu erleichtern. In Aussicht genommen ist, daß das Rentamt der Rua da Fundação 2 Bureauräume an das Wasser- und Kanalisationsamt abtritt. — Diese Maßnahme dankbar zu begrüßen.

Die Companhia Industrial de S. Paulo will eine Anleihe von 2000 Contos aufnehmen, um ihren Betrieb auszudehnen. Als Garantie sollen die Aktiva ihrer Spinnerei und Weberei im Becco da Fabrica an der Rua Florencio de Abreu dienen. Die Gesellschaft verfügt gegenwärtig über ein Aktienkapital von 2000 Contos.

— Herr Theodor Hennies und Frau wurden durch die Geburt eines kräftigen Jungen erfreut. — Unsere besten Glückwünsche.

— Gestern Abend traten die Angestellten der «Sport Hall» in der Rua S. João in Ausstand, da sie ihre Löhne nicht ausgezahlt erhielten. Der Besitzer sah sich genötigt, sein Haus zu schliessen, da er die Angestellten nicht befriedigen wollte oder konnte.

«Hänsel und Gretel» im Theater S. José. Die gestrige Aufführung dieser reizenden Oper durch die Gesellschaft Papke hatte das Haus bis unter das Dach gefüllt. Es war, ausgenommen vielleicht den «Grafen von Luxemburg», die bestbesuchte Vorstellung dieser Saison, und mit Recht, das zeigte der große Erfolg.

Engelbert Humperdinck tat einen glücklichen Griff, als er sich den alten, deutschen Märchenstoff zum Vorwurf einer Oper wählte, und zwar noch dazu ein Kindermärchen. Nach den blutigen Tragödien, die uns in den modernen Opern, besonders der Italiener, geboten wurden, war die Rückkehr zu einem so einfachen Stoff, wie das kleine Märchen vom Hänsel und Gretel, — einem jeden von uns bekannt und lieb — eine Reaktion, die um so sicherer Erfolg fand, als auch die Musik, die Humperdinck dazu geschrieben hat, eine äußerst reizvolle und anziehende ist, die sowohl dem Liebhaber durch ihren bestrickenden Reiz, als auch dem Fachmusiker durch ihr feines, polyphonisches Gewebe und ihre gründliche kontrapunktische Arbeit hohe Freude und Genuß bereitet. Die Oper steckt so voller reizender Gedanken und Einfälle, die gleichzeitig meisterhaft durch die Klangfarben der Instrumentation gemalt und ausgeführt werden, daß es nicht möglich ist, hier näher darauf einzugehen. Wir erinnern nur an die unheimlich düstere Färbung der Musik zum «Hexenritt», an den lieblichen Kuckuckruf im Walde, während die Kinder Erdbeeren naschen, an das zarte Kinderlied: «Ein Männlein steht im Wal-

de», an das Sandmännchen und vor allem an die reizvolle Behandlung des Echos im Walde.

Es gibt Musikschriftsteller, die Humperdinck in Hänsel und Gretel den Vorwurf machen, sich Wagner zu sehr zu nähern; mit Kanonen auf Spatzen zu schießen; stellenweise eine Musik geschrieben zu haben, die der einfachen kleinen Kindererzählung nicht zu Gesichte steht. Dies zu entscheiden, überlassen wir den Schriftgelehrten und freuen uns lieber an den vielen entzückenden Perlen, die sich in der Partitur verstreut finden. Nach unserem Dafürhalten wiegt der Abendsegen mit der vorhergehenden Einleitung durch das Sandmännchen ganze Bände der Nichtsalsbesserwiser auf.

Doch nun zur gestrigen Aufführung. Sie war durchweg eine recht gute, stellenweise sogar eine sehr gute. Schon das Vorspiel fand eine prächtige Wiedergabe durch das für diese Aufführung besonders verstärkte Orchester, was um so beachtenswerter ist, da doch nun schon seit Monaten die Aufgabe von Dirigent und Musikern nur die leichte Operettenmusik ist und viel Zeit für Proben nicht vorhanden war.

Das niedliche Geschwisterpaar, dessen Name die Oper trägt, wurde von Frl. Werber und Frl. Martini gesungen, wir dürfen wohl sagen, zur höchsten Freude aller Anwesenden.

Die reizenden Kinderlieder, die Humperdinck in seiner Oper verwendet hat, kamen in entzückender Weise zur Geltung und zauberten alte, liebe Erinnerungen aus der Vergangenheit herauf. Wir haben nicht häufig den Eindruck empfunden, daß Auditorium und Künstler in so enger, geistiger Fühlung standen, wie am gestrigen Abend.

Von entzückender Wirkung war die Szene im Walde, wo Hänsel und Gretel, zunächst noch voller harmloser Fröhlichkeit, allmählich durch die hereinbrechenden Schattten der Nacht in Furcht und Grauen versetzt, schließlich nach dem Abendsegen sanft in Schlummer fallen.

Eine eigenartig beruhigende Wirkung geht schon von den ersten Takten dieses überaus reizvollen Duettes aus, besonders wenn gesungen, und vom Orchester begleitet, wie gestern. Die allmähliche Steigerung bis zum Schluss, wo Frl. Werbers hoher klarer Sopran nach oben entschwebt, wohin der Gesang des Hänsel (Frl. Martini) ihm in den Schlusstakten zu folgen scheint, gelang in ganz hervorragender Weise und machte einen tiefen Eindruck auf die Hörer.

Vorbereitet wird dieses Duett durch den Gesang des Sandmännchens, den Frl. Jezel sehr hübsch mit ihrer weichen, wohlklingenden Stimme sang. Ebenfalls die Eröffnung der ersten Szene des nächsten Aktes durch das Taumännchen lag in den zuverlässigen Händen dieser jungen Künstlerin.

Mit dem Schluss des zweiten Liedes, dem Herabsteigen der 14 Engel vom Himmel zu den schlafenden Kindern im Walde war der Höhepunkt des gestrigen Abends erreicht, und ein nichtendwollender Beifall lohnte die Mitwirkenden, besonders auch den Kapellmeister Herrn Hötzel und die Regie in Person des Herrn Rauch.

Das dritte Bild bildete, wie vorauszusehen, das Entzücken der vielen im Theater anwesenden Kinder, die die Personen ihrer Märchenwelt wahrscheinlich zum ersten Mal vor sich stehen sahen. Die Knusperhexe sang und spielte Frl. Wretschinchi zu voller Zufriedenheit und sie verstand es gut, ihrer Rolle die erforderliche unheimliche Färbung zu geben.

Den Vater und die Mutter vertraten Herr Schutzner und Frau Schuch, besonders des ersteren schöner und angenehm klingender Baryton und seine geschmackvolle Gesangsweise kamen in der allerdings ja nicht grossen Partie recht zur Geltung.

Dass wir hier in S. Paulo nun doch Humperdincks Oper hören konnten, ist — wenn wir nicht irren — das Verdienst des Kapellmeisters Herrn Hötzel, dem wir dafür unsern Dank abstatten. Schon seit geraumer Zeit — im vorigen Jahr — war davon die Rede gewesen, «Hänsel und Gretel» werde durch die Ferenczy'sche Gesellschaft aufgeführt werden, die Orchesterproben waren auch begonnen, schliesslich wurde jedoch der Gedanke wieder aufgegeben, wie wir vermuten infolge der sich entgegenstellenden grossen Schwierigkeiten.

Diese sind nun heute nicht etwa geringer, jedoch wurden sie durch die Energie und den Eifer des Kapellmeisters Hötzel überwunden. So vor allen Dingen waren — weil nicht alle nötigen Orchesterstimmen richtig besetzt werden konnten, denn uns fehlen in S. Paulo noch die erforderlichen Instrumente — gewisse Stimmen für ähnliche Instrumente einzurichten oder umzuschreiben, und das Orchesterpersonal mußte verstärkt werden.

Es freut uns daher ganz besonders zu sehen, daß die große Arbeit immerhin nicht unanerkant geblieben ist und den Erfolg hatte, daß — wie schon gesagt — ein vollbesetztes Haus Herrn Hötzel durch seinen Beifall den Dank ausgesprochen hat. Dreimal mußte sich am Schluß des letzten Aktes der Vorhang heben — für S. Paulo, wo während der letzten 10 Takte schon ein jeder einen Arm im Rock zu haben pflegt — ein ungewöhnliches Ereignis.

Das Orchester hielt sich wacker, und folgte bereitwillig und gewandt den Intentionen seines Dirigenten. Außer dem schon erwähnten Vorspiel fiel uns die gute Ausführung der Pantomime auf (während die Engel sich um die beiden schlafenden Kinder gruppieren), Humperdinck hat dort das Thema des Abendsegens kontrapunktisch überaus fein behandelt, und es ist wahrlich eine beachtenswerte Leistung, die Hr. Hötzel geboten hat, wenn man bedenkt, daß er nur wenige Proben zur Verfügung hatte.

Dürften wir uns ein Urteil erlauben, so würden wir sagen, daß zu dem hübschen Erfolg nicht wenig die famose Ruhe beiträgt, mit der er sein Szepter schwingt.

Uneingeschränktes Lob verdient auch die Regie. Hr. Rauch hat das Menschenmögliche geleistet, und zwar ohne Vorprobe. Daß alles gestern abend auf der Bühne geklappt hat, verrät ein hohes organisatorisches Talent.

Zum Schluß wollen wir noch verraten, daß Frl. Werber — und wenn wir nicht irren — die meisten der gestern mitwirkenden Künstler in Hänsel und Gretel überhaupt zum ersten Mal auftraten.

Wenn wir erinnern, daß dies auf einer Tournée im Ausland mit ihren tausend Schwierigkeiten der Fall ist, erscheint uns die Leistung noch aner kennenswerter.

NB. Eine unserer Morgen-Kolleginnen beklagt sich, in Bezug auf die gestrige Aufführung, daß der Gesellschaft Papke unter anderem der Chor fehlt, um Hänsel und Gretel gut aufzuführen. O si tacuisses . . .!

Morgen nachmittag wird «Hänsel und Gretel» in Matinee wiederholt werden und wir können allen Freunden guter Musik nur aufrichtig empfehlen, hinzugehen.

Am Abend wird «Fledermaus» im Abonnement gegeben werden.

## Munizipien.

Santos. Nach offiziellen Angaben passierten während der Ernte 1909-10 hierselbst im ganzen 11.519.134 Sack Kaffee durch, und zwar vom 1. Juli bis 31. Dezember 1909 10.412.797 und im ersten Halbjahr 1910 1.106.337 Sack. In der ersten Hälfte des Erntejahres kamen 10.413.707, in der zweiten 1.081.712 Sack an, insgesamt 11.495.419 Sack. Dagegen wurden im ersten Halbjahr 10.252.092, im zweiten 257.514, zusammen 10.509.606 Sack abgefertigt. Verladen wurden im ersten Halbjahr 10.242.870, im ersten 37.072, zusammen 10.281.982 Sack. Den Hafen verliessen 10.242.258 bzw. 35.957, zusammen 10.278.215 Sack. Davon gingen nach dem Auslande 10.236.332 und nach brasilischen Häfen 41.883 Sack. Verkäufe wurden angezeigt im ersten Halbjahr 6.395.622 und im zweiten 859.786 Sack, zusammen 7.255.408 Sack. Der Vorrat, der am 16. Dezember 1909, bei Erreichung der Exportgrenze, 796.859 Sack betrug, war am 30. Juli 1910 auf 2.027.306 Sack gestiegen.

— Im verflossenen halben-Jahr landeten in unserem Hafen 20.180 Einwanderer. Von diesen waren 11.484 staatlich subventioniert, welche nach S. Paulo und von da weiter auf die verschiedenen Kolonien bzw. Landgüter geschickt wurden.

— Beim Verladen von Kaffee auf dem englischen Dampfer «Susquehauna» stürzte gestern nachmittag einer der Arbeiter ins Meer. Mit vieler Mühe gelang es einem Matrosen des Dampfers, den Ertrinkenden zu retten. Der Verunglückte erlitt beim Sturz verschiedene Verletzungen.

Campinas. Die Companhia de Iluminação e Força beschloß, eine Anleihe von 4000 Contos aufzunehmen, um die geplanten Aenderungen und Verbesserungen vornehmen zu können.

S. Carlos. Hier wurde das Lagerhaus der Companhia Paulista de Armazens Geraes, das 35.000 Sack Kaffee zu fassen vermag, dem Verkehr übergeben. Es ist von Herrn Ingenieur Jorge Müller erbaut worden.

## Bundeshauptstadt.

— Heute wird vorraussichtlich vom Bundespräsidenten und vom Verkehrsminister das Dekret unterzeichnet werden, das die neuen Tarife der Zentralbahn in Kraft setzt. Durch die neuen Sätze werden die Frachten für viele Artikel, besonders der Landwirtschaft und der Industrie, erheblich ermäßigt.

— Der italienische Gesandte, Baron Romano Avezano, wünscht, die Gesandtschaft seines Landes nach der Bundeshauptstadt zu verlegen, beabsichtigt aber selbst weiter in Petropolis zu residieren. Zur Erwerbung eines Palais in Botafogo sind schon Verhandlungen im Gange, während in Petropolis die Villa Itararé als Residenz aussersehen ist.

— Die «Interurban Telephone Company of Brazil» ließ die Regierung offiziell von der Legung des Unterseekabels benachrichtigen, welches Nietheroy mit der Hauptstadt verbindet. Gemäß einer Abmachung der genannten Gesellschaft mit der Telegraphendirektion wird das Kabel an der Praça da Boa Viagem in Nietheroy das Land erreichen. Dort wird auf dem der Marine gehörigen Gelände ein eigens dazu bestimmter Pavillon erbaut, von wo aus die Hochleitung weiter nach der Zentralstation in der Rua S. Pedro gehen soll.

Ende Juli hofft die Gesellschaft die Anlage, die bis jetzt die einzige ihrer Art in Brasilien bildet, dem Verkehr übergeben zu können.

— Der Landwirtschaftsminister ordnete an, daß die Tierärzte der provisorischen Direktion der Viehzuchtstation in Pinheiros zugeteilt werden. Dieser Direktion ist die Ueberwachung des gesamten veterinären Sanitätswesens übertragen worden.

— In der letzten Woche verstarben hier 55 Personen an der Lungenschwindsucht. Die Gesamtzahl der Opfer dieser Krankheit steigt hiermit auf 1554 Personen im laufenden Jahr.

— Der Landwirtschaftsminister bewilligte dem Oberleutnant a. D., José Augusto Vinhaes, eine Prämie von 2 Contos in Anerkennung seiner bedeutenden Verdienste um die Fischerei-Industrie.

— Nach den täglich einlaufenden Telegrammen scheinen die Vorarbeiten für die Volkszählung gute Fortschritte zu machen. Mit gutem Beispiel geht die Regierung von Rio Grande do Sul den anderen Staaten voran, indem sie die Arbeiten nach besten Kräften unterstützt und fördert. Es wäre nur zu wünschen, daß sich die übrigen Regierungen in gleicher Weise für die exakte Ausführung dieser wichtigen Arbeit interessierten.

— Der Landwirtschaftsminister hat zwei Tierärzte nach Parahyba do Norte beordert, um die dort herrschenden Viehseuchen zu bekämpfen.

— Am 30. Juni lief der Termin zur Einreichung von Gesuchen um Gewährung von Beihilfen zur Einfuhr von Rassevieh ab. Der Landwirtschaftsminister wird daher während des laufenden Jahres keine diesbezüglichen Gesuche mehr entgegennehmen.

— In seiner Abendausgabe veröffentlicht «Seculo» ein Gerücht aus Petropolis, dem zufolge der Baron do Rio Branco seine Entlassung zu geben beabsichtige. Ueber die Gründe zu diesem Entschluß ist nichts bekannt.

## Vermischte Nachrichten.

Der Tee-Verbrauch der Welt. Die Produktion und der Verbrauch von Tee nehmen von Jahr zu Jahr in ungefähr gleicher Masse zu. Die beiden Hauptproduktionsländer, China und Indien, führten im abgelaufenen Jahr 50 Millionen kg aus, die einen Wert von 350 Millionen Mk. repräsentierten. Davon verbraucht England allein mehr als die Hälfte: es kauft nämlich für 160 Millionen Mark Tee. Nach England kommt Australien. Auf jeden Kanadier kommen 4 Pfund im Jahr, auf jeden Holländer 1½ Pfund. Der Russe und der Amerikaner begnügen sich durchschnittlich mit je 1 Pfund jährlich, während auf den Deutschen nur 75, auf den Franzosen gar nur 30 Gramm kommen.

Amerikanische Millionärshochzeiten erfreuen sich derselben Berühmtheit wie die pommerischen Bauernhochzeiten etwa, bei beiden fällt der Riesenaufwand sofort ins Auge. Ganz Amerika hat an der Hochzeit von Marjorie Gould, der Erbin des größten Teiles der Gouldschen Milliarden, mit Anton Drexel, einem Bankierssohn, teilgenommen. Der Palast des Elternhauses war mit Blumen im Werte von 75.000 Francs geschmückt. Zum Hochzeitsfeste waren 3000 Gäste geladen. 250 Automobile brachten die Hochzeitsgesellschaft zur Kirche. Beim Luncheon nach der Trauung wurde ein Plumpudding serviert, der nicht weniger als 15.000 Mark gekostet hatte.

## Rio-Korrespondenz.

Rio, den 2. Juli 1910.

Unsere famose Volksvertretung fährt eifrig in ihren lobenswerten Bemühungen fort, Brasilien dem Gelächter der zivilisierten Welt preiszugeben. Seit zwei Monaten «prüft» der Kongreß die Präsidentenwahl vom 1. März. Nach weiteren zwei Monaten werden wir voraussichtlich berichten können, daß er die schwer zu entscheidende Angelegenheit noch immer prüft. Wenn nicht die Notwendigkeit bestände, vor dem 15. November die Prüfung abzuschließen, so würden unsere Landesväter bis Ende des Jahres noch nicht fertig geprüft haben. Aber da sie uns an jenem Tage anstandshalber nicht ohne Präsidenten sitzen lassen können, so dürfen wir uns der frohen Hoffnung hingeben, daß sie schließlich doch zu einer Entscheidung kommen werden.

Für den Marschall Hermes ist der gegenwärtige Zustand nicht angenehm. Daß er gewählt ist, und zwar selbst dann mit einer bedeutenden Majorität, wenn ein Teil der Wahlakten kassiert werden sollte, weiß alle Welt. Alle Welt sieht deshalb auch die Wahlprüfung nur als eine reine Formsache an und möchte Hermes da Fonseca daher gern als erwählten Präsidenten empfangen und behandeln. Die peinliche Korrektheit, die die Handlungsweise des Marschalls stets ausgezeichnet hat, verbietet ihm jedoch, Ehrungen anzunehmen, die ihm formell noch nicht zukommen, und nötigt ihn fortwährend zu Ablehnungen aller Art. Ist das für ihn unangenehm, so ist es außerdem für Brasilien schädlich, denn der erwählte Präsident könnte mancherlei Abmachungen treffen, die dem noch nicht anerkannten Kandidaten unmöglich sind. Naturgemäß ist auch der Eindruck, den die parlamentarische Farce in Europa machen muß, kein guter, um so weniger, als gleichzeitig mit dem Marschall Hermes in der Alten Welt der zukünftige Präsident von Argentinien, Dr. Saenz Peña, weilte. Dieser, obwohl später gewählt, ist bereits anerkannt, was drüben selbstverständlich nur dazu beitragen wird, die von Buenos Aires aus gern genährte Anschauung von der größeren Zuverlässigkeit und Promptheit der argentinischen Staatseinrichtungen zu fördern.

Aber gerade als ob unser Kongreß an diesem einen Falle noch nicht genug hätte, setzt die Deputiertenkammer die Komödie Felisbello Freire — Germano Hasslöcher — Pandiá Calogeras, deren Regisseur Herr Irineu Maehado ist, lustig fort. Die Majorität ist zu schlapp und undiszipliniert, um der Obstruktion das Handwerk durch energisches Auftreten zu legen. Sie versucht es daher mit juristischer Rabulistik. In der gestrigen Sitzung ergriff der Deputierte Raymundo de Miranda das Wort. Er führte aus, daß das Publikum durch die Verzögerung der Urlaubsgewährung an die beiden zum Panamerikanischen Kongreß beauftragten Deputierten peinlich berührt sei. Seiner Ansicht nach gebe es gar keine verfassungsmäßige Bestimmung, die den beiden Herren die Annahme dieses ehrenvollen Auftrages verbiete, ohne daß es der Erlaubnis der Kammer bedürfe. Der Kongreß tate zurzeit als Wahlprüfungsinstitut und nicht als gesetzgebende Gewalt. Die Deputierten könnten daher keinerlei Gesetzentwürfe oder andere Anträge, die mit der Funktion der Wahlprüfung nichts zu tun haben, einreichen, erörtern oder zur Abstimmung bringen. Er zitierte den zweiten Paragraphen des Artikels 23 der Verfassung, der nach seiner Ansicht diesen Fall vorsehe. Der Kon-

greß übe gegenwärtig keinerlei gesetzgebende Funktionen aus und daher stehe nichts im Wege, daß die beiden Deputierten die Ernennung auch ohne Erlaubnis der Kammer annehmen. Zum Schluß brachte er eine entsprechende Resolution ein, mit der Bitte, sie der Verfassungskommission zu überweisen.

Irineu Maehado geriet natürlich über diesen Coup der Majorität, der ihm sein Spiel zu stören droht, in große Aufregung und erwiderte, seiner Ansicht nach müsse diese Resolution in Spiritus gesetzt und dem Nationalmuseum überwiesen werden. Er wundere sich, daß Raymundo de Miranda nicht gleich Abstimmung im Plenum beantrage. Darauf meldete sich Bueno de Andrada, der Paulistaner Deputierte, zum Wort. Er erklärte sich bereit, für den gewünschten Urlaub zu stimmen, hege aber Zweifel, ob Germano Hasslöcher überhaupt die Entsendung noch annehme. Er fragte

den Vorsitzenden, ob ihm nichts von einem Verzicht jenes Deputierten bekannt sei. Als Estaeio Coimbra, der den Vorsitz führte, verneinte, erklärte Hasslöcher selbst, daß er tatsächlich zurücktrete. Er habe nie in seinem Leben nach Stellungen und Ehren gestrebt und sei überrascht worden, als er zum Mitglied der Deputation zum Panamerikanischen Kongreß vorgeschlagen worden sei. Der Vorschlag habe ihn um so mehr geehrt, als er vom Baron von Rio Branco, dem größten lebenden Brasilianer, ausging. Trotzdem habe er in einem Briefe an den Baron abgelehnt und nur auf ausdrücklichen Wunsch Pinheiro Machados schließlich doch angenommen. Seit die Frage aber in der Kammer zur Diskussion stehe, habe er den weiteren Verlauf vorausgesehen. Alle Kollegen wüßten, daß eine besondere Sitzung einberufen wurde, nicht um über die Anerkennung Felisbello Freires zu beraten, sondern um über den Urlaub abzustimmen. Als die Majorität trotzdem jene Beratung zuließ, habe sie zwar sicherlich nicht beabsichtigt, ihm zu beleidigen, aber sie habe ihm gegenüber unkorrekt gehandelt. Er habe daher dem Baron von Rio Branco bereits mitgeteilt, daß er die Ernennung endgültig ablehne. Zwar habe er die Möglichkeit gehabt, sein Mandat niederzulegen und auf diese Weise der Kammer ein Schnippen zu schlagen, da seine Wiederwahl nicht im mindesten zweifelhaft sei. Aber er wolle nicht, daß seine Wähler denken, er fühle sich durch den Auftrag zum Panamerikanischen Kongreß mehr geehrt als durch das Vertrauen, das sie ihm mit ihrer Entsendung in die Kammer bezeugten.

Man darf gespannt sein, wie sich die Sache weiter entwickeln, ob das Land überhaupt noch mit einer vollzähligen Deputation in Buenos Aires vertreten sein wird. Ganz von der Hand zu weisen ist die Auffassung Mirandas jedenfalls nicht. Artikel 23 der Verfassung lautet nämlich: «Kein Mitglied des Kongresses kann von seiner Wahl ab Verträge mit der ausübenden Gewalt abschließen oder bezahlte Kommissionen oder Aemter von ihr annehmen. Paragraph 1. Ausnahmen hiervon sind: 1. Diplomatische Missionen, 2. Kommissionen oder militärische Abkommandierungen, 3. Rangerhöhung oder etatsmäßige Beförderung. Paragraph 2. Doch darf kein Senator oder Deputierter einen der in 1 und 2 des vorigen Paragraphen erwähnten Aufträge ohne vorherige Zustimmung des betreffenden Hauses annehmen, wenn er durch den Auftrag in Ausübung seiner gesetzgeberischen Pflichten behindert wird, ausgenommen im Kriegsfall oder wenn die Ehre oder Unverletzlichkeit des Landes auf dem Spiele steht.» Nämlich selbst wenn man sagen wollte,

daß auch die Wahlprüfung eine gesetzgeberische Pflicht des Volksvertreters ist, so bliebe noch immer die Begründung, daß im vorliegenden Falle die Ehre des Landes in Frage kommt, die durch die Unfähigkeit seines Parlamentes herabgesetzt wird. Aber eine Majorität, die sich ihrer Aufgaben bewußt wäre, bedürfte solcher juristischer Erörterungen nicht.

### Aus aller Welt.

— Das Hamburger Seeamt erklärte den Hamburger Dampfer «Waldemar», Kapitän Janssen, und den Hamburger Slomandampfer «Capua», Kapitän Ehren, für verschollen. Beide Schiffe sind mit 15 bzw. 23 Mann Besatzung in den schweren Stürmen Anfang Dezember untergegangen.

— Das am 21. Januar d. J. aus dem Berliner Kunstgewerbemuseum gestohlene Bronzerelief «Friedrich d. Große» ist jetzt durch die Polizei in einem Zigarrenladen eruiert worden. Der Händler hatte es vor etlichen Wochen von einem Kunden als Pfandstück für ein Darlehen von 50 Mark erhalten. Das wiedergefundene Stück wurde sofort dem Museum wieder einverleibt.

— Am 1600 Meter hohen «Roßberg» bei Schwyz, dessen westlicher Gipfel am 2. September 1806 abstürzte, vier Dörfer verschüttete und 457 Menschen tötete, ist eine Fläche von 1000 Quadratmeter in Bewegung. Die Dörfer werden geräumt. Unter der Bevölkerung herrscht große Bestürzung.

— Der Generalsuperintendent von Posen beendigte seinen Pfarrbräute-Kursus, der von neun Pfarrbräuten und einer Pfarrfrau besucht war. Diese der Provinz Posen eigentümliche Einrichtung geht auf die unmittelbare Initiative der Kaiserin zurück. Seit 20 Jahren werden solche Kurse abgehalten, in denen im ganzen 174 Bräute für den Beruf als Pfarrers-Frauen vorbereitet wurden.

— Die Millionen des Exsultans Abdul Hamid, die als Depot auf der Deutschen Reichsbank liegen, sind von dieser nach einer Entscheidung des Königlichen Kammergerichts an den Exsultan zurückzuzahlen. Das erstinstanzliche Gerichtsurteil hatte sich bekanntlich auf den Standpunkt der Reichsbank gestellt, welche die Aushändigung des Depots im Betrage von Mark 12.800.000 verweigert, weil der Exsultan als Gefangener gar nicht in der Lage sei, das Geld in Empfang zu nehmen und für sich zu verwenden, vielmehr die Reichsbank einmal für die verfrühte Herausgabe haftbar machen könnte, wenn er später einmal seine volle Verfügungsfähigkeit wieder erlangen sollte. Die Reichsbank will sich daher auch nicht mit dem Urteil des Kammergerichts begnügen, sondern Revision beim Reichsgericht einlegen.

— Ein neues Theater, das in der Rotenturmstraße in Wien entstehen wird, und auf dessen Leitung ursprünglich Albert Heine reflektierte, wird unter dem Namen «Residenztheater» im Oktober eröffnet werden und das literarische Wiener und französische Stück pflegen. Pächter des Theaters ist der Schauspieler Julius Strobl vom Josefstädtertheater.

— Der russische Komponist Balakirew ist am 30. Mai in Petersburg, 74 Jahre alt, einem Herzschlag erlegen. Er war ein persönlicher Freund Glinkas. Zu seinen besten Kompositionen gehören sein Poem für Orchester «Tamara» und «Islamei», eine Phantasie für Klavier.

— Die belgische Stadt Courtrai befindet sich in gewaltiger Erregung über einen Kindesmörder, dem sein grausames Handwerk bisher noch nicht gelegt werden konnte. Vor wenigen Tagen verschwand ein vier-Jahre altes Mädchen aus der Stadt. Nach langem Suchen fand man die gräßlich verstümmelte Leiche in einem Getreidefelde. Schon am Tage darauf verschwand aus einem Vorort ein zehnjähriges Mädchen, dessen Leiche gleichfalls in einem Getreidefelde gefunden wurde. Als dieser Tage ein zehnjähriger Knabe aus demselben Vororte vermißt wurde, war die Aufregung groß. Zahlreiche Bewohner beteiligten sich an den Nachforschungen der Polizei, und nach kurzer Zeit wurde der Knabe bewußtlos in einem Felde liegend angetroffen. Als er zu sich kam, erzählte er, daß ein Mann in roter Jacke und mit weißen Schuhen ihn auf der Straße aufgegriffen und in das Feld geschleppt habe. Weiter weiß sich der Junge auf nichts zu besinnen, da ihm die Sinne schwanden. Das Alter seines Räubers hält er für etwa 30 Jahre. Es ist wahrscheinlich, daß der Täter durch die Stimmen von Spaziergängern an einem neuen Morde verhindert und in die Flucht getrieben worden ist.

### São Paulo.

— Der Ackerbauinspektor Dr. Queiroz Telles hat dem Ackerbausekretär bereits den Bericht über die Inspektionsreise vorgelegt, die er nach der Kolonie Pariquera-Assú im Riberatale unternommen hat. Er berichtet über die Ländereien, über die Wasserbeschaffenheit (die nicht zum besten ist), über den Anbau von Reis und Mandioka, womit sich die Kolonisten hauptsächlich beschäftigen. Dr. Queiroz Telles schlägt die Schaffung eines Versuchsfeldes vor, da er bemerkt hat, daß die Kolonisten nach genau denselben primitiven Methoden arbeiten wie die umwohnenden «Caboclos». — Die Einrichtung eines derartigen Lehrfeldes wäre allerdings dringend nötig, denn die Kolonisten, die nach Pariquera-Assú gegangen sind, Polen, Russen, Deutsche — haben in ihrem Leben noch nichts mit Reis und Mandioka zu tun gehabt. Solange man ihnen keine besseren Methoden zeigen müssen sie natürlich von ihren Nachbarn, den Caboclos, lernen, damit sie überhaupt imstande sind, die Pflanzen zu kultivieren.

— Der Bau der neuen Markthalle in Pinheiros wurde vorgestern vollendet. Die Präfektur beabsichtigt, den selbst alljährlich einen Markt für die verschiedensten Landesprodukte zu veranstalten, bei welcher Gelegenheit die besten zum Verkauf gestellten Waren mit Medaillen und Diplomen erster bis dritter Klasse ausgezeichnet werden sollen. Außer diesem jährlichen Markt findet ein solcher alle 14 Tage statt. Die Einweihung der neuen Markthalle wird dieser Tage begangen werden.

— Am Freitag töteten Indianer bei Kilometer 2 der Nordwestbahn den Landmesser Christiano Ors und zwei Arbeiter. Sie verbrannten die Leichen und zündeten darauf das Haus der Arbeiterabteilung an. Man befürchtet weitere Angriffe. — Wo steckt denn eigentlich die Polizeiabteilung, die der Justizsekretär ausgesandt hat, um die Bahnstrecke ständig abzustreifen?

— In der nächsten Sitzung der Munizipalkammer von Uberaba wird beschlossen werden, dem Landwirtschaftsminister das Gebäude und Gelände anzubieten.

das das Zootechnische Institut inne hatte, um dortselbst eine Praktische Landwirtschaftsschule einzurichten. Der Landwirtschaftsinspektor Dr. Fidelio Luiz bemüht sich sehr um das Zustandekommen dieser Schule, und in Uberaba herrscht die feste Hoffnung, daß der Landwirtschaftsminister einwilligen wird.

— Am Sonnabend begannen die Strafverhandlungen gegen den Studenten Telesphoro de Souza Lobo, welcher in der Nacht des 20. Juni den Einbruch in Ypiranga-Museum verübte. Die Anklage erhob der dritte Staatsanwalt Dr. Sylvio de Campos. Als Verteidiger erschienen Dr. Brasílio Machado und Castor Cobra.

— Herr Dr. Antonio Prado wird von seiner Europareise Ende August oder Anfang September in S. Paulo zurückerwartet.

— In der am vorigen Donnerstag stattgehabten Generalversammlung der Companhia Paulista ergab sich ein Ueberwiegen der fremden Aktionäre über die Einheimischen mit 28.000 Aktien.

— Um die Organisation des industriellen und gewerblichen Unterrichtswesens in Argentinien zu studieren, begibt sich heute Herr Ruy da Trindade, Sekretär unseres Generalkommissariats in Brüssel, nach Buenos Aires. Er wird innerhalb Monatsfrist zurückkehren und dem Ackerbausekretär eingehend Bericht erstatten.

— In der Wochenschrift «American Industries» empfiehlt ein Herr Johnston Post in eindringlichen Worten Brasilien als das Gebiet für eine gewinntragende Arbeit amerikanischen Kapitals. In erster Linie weist der Verfasser auf die Notwendigkeit der Anlage einer Gummiwarenfabrik in Manaus oder Pará hin und erörtert dann weiter die Notwendigkeit der Entwicklung der brasilianischen Eisenbahnnetze und deren Verbindung unter sich, ein Unternehmen, für welches das brasilianische Kapital allein nicht genüge. Der Einführung des Weizenbaus auf den Campos des Südens durch ein nordamerikanisches Syndikat soll die Gründung einer Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen in Rio folgen. Mit seinen Monazitlagern könne das Land den Weltmarkt beherrschen. Der Verfasser schliesst mit der Verheissung eines Gewinnes von 12 Prozent mit dem in Brasilien angewandten Kapital, während in Nordamerika selbst höchstens 4 Prozent zu erzielen seien.

— Der Vizepräsident des Staates besuchte am Sonntag mit seiner Familie die Stauwerke der Light and Power bei Sto. Amaro.

— Heute begannen die vorbereitenden Sitzungen des Senats.

— Der bekannte Paulistaner Luftschiffer Juventino Avignon erzielte mit seinem Aeroplan bei den letzten Flugversuchen bei der Station Suzanno einen hübschen Erfolg, der ihm reichen Beifall vonseiten der Zuschauer einbrachte.

Nachdem der Aufstieg durch die auf den Campos lagernden Nebel etwas verzögert worden war, erhob sich der Aeroplan gleich beim ersten Versuch etwa 8 Meter über den Boden und legte an 150 Meter fliegend zurück. Beim zweiten Versuch stieg die Leistung auf 200 Meter bei etwa 20 Meter Flughöhe.

— Die Herren Dr. S. C. Greenhalgh-Iguape und Dr. Karl W. Hiersemann-Leipzig sagten ihre Teilnahme an dem vom 7. bis 16. September hier tagenden Geographenkongreß zu.

— Einem geliebten Gauner fiel der Fazendeiro Marcello Calvett bei seinem Aufenthalt in der Haupt-

stadt in die Hände. Derselbe traf von ungefähr bei seinem Bummel durch die Stadt einen unglücklichen Familienvater, der ihm durch die Schilderungen seines Pechs schier zu Tränen rührte und ihn schließlich bat, seine mit schwerer Arbeit sauer erworbenen Ersparnisse aufzuheben. Als der Fazendeiro dafür nicht die Verantwortung übernehmen wollte, erbat sich der Unglückliche dessen Geld, tat es zu seinen «Ersparnissen» hinzu und überreichte so das Packet dem Fazendeiro. Zu spät bemerkte dieser, daß der Gauner davon 580 Mil hatte verschwinden lassen und daß die Ersparnisse aus einer fünf Milreisnote und alten Zeitungen bestanden. Auf die Beschwerde des Betrogenen hin wurde der Schlauberger dann auch von der Polizei in einer Kneipe der Rua da Conceição dingfest gemacht. Er leugnet die Tat bis jetzt beharrlich.

— Bis zum Sonnabend wurden auf die neue Anleihe von 10.000 Contos auf dem Staatsschatzamt 8.435 Contos eingezahlt.

Theater S. José. Am Sonnabend hatte Herr Papke den Reinertrag der Aufführung der neuen Operette «Försterchristel» zum Besten des Vereins «Deutsches Krankenhaus» bestimmt. Der Besuch der Vorstellung war leidlich, wenn auch nicht so gross, wie man in Anbetracht des gemeinnützigen Zweckes und der teilweisen Preisermässigung hätte erwarten dürfen. Immerhin können wir mit Befriedigung feststellen, daß ein Reinertrag von ca. 500 Mil für den Krankenhausfonds verbleibt. Alle Mitwirkenden, Sänger wie Chormitglieder, Orchester und Regie, leisteten ihr Bestes, um dem besonderen Anlaß gerecht zu werden.

«Die Fledermaus» im Theater S. José. Eine sehr hübsche Vorstellung bot die Papkesche Gesellschaft gestern abend mit der Straußschen Operette «Die Fledermaus» vor einem wohlgefüllten Haus.

Die italienische Gesellschaft «Marchetti» hatte seinerzeit — wie auch von der Geisha — eine vom Original vollständig abweichende Darstellung gebracht, die musikalisch und textlich den lustigen Schwank vergewaltigte. Die Aufführung der «Geisha» vonseiten der Gesellschaft Papke, die selbstverständlich mit der Originalpartitur übereinstimmt, wurde aus Unkenntnis von gewisser Seite getadelt, und dasselbe müßte nun auch mit der gestrigen «Fledermaus» geschehen. Wir gestehen, daß uns eine «Germanisierung», die zum Original zurückführt, lieber ist, als die bei den italienischen Operettengesellschaften übliche Unmanier, die Musik zu verstümmeln und den Text durch willkürliche Aenderungen albern und unverständlich zu machen.

Die Partie der «Rosalinda» hatte Fräulein Merviola übernommen und erfreute, wie stets, durch ihr interessantes Spiel und schönen Gesang. Der Csardas im zweiten Akt gelang besonders hübsch und erntete reichen Beifall. Dagegen fiel das bekannte Uhrduett leider aus, denn die Künstlerin hat sich durch die rauhe Witterung der letzten Tage zu unserm Bedauern eine Indisposition zugezogen.

Entzückend war Fr. Werber als «Adele», die kecke Kammerzofe; ihr großes Talent ermöglicht es ihr, den verschiedenen Charakteren ihrer Rollen einen hohen Grad von Natürlichkeit und glaubwürdigem Ausdruck zu verleihen, wir erinnern nur an das zaghafte, ängstlich verschüchterte kleine Gretel («Hänsel und Gretel») in der Nachmittagsvorstellung und eben an dies impertinente, selbstbewußte und naseweise Kammer-

kätzchen gestern abend. Erwähnen zu wollen, daß Fr. Werber in dieser Partie auch gesanglich glänzte, ist fast schon überflüssig, so sehr sind ihre Eigenschaften als vorzügliche Gesangskünstlerin uns allen bekannt.

Allerliebste in seinem schalkhaften Charakter kam das bekannte «Mein Herr Marquis — ein Mann, wie Sie» zur Geltung, und vor allem gefielen die Kupletts im dritten Akt «Spiel ich die Unschuld vom Lande» etc. Fr. Werber überwindet die dort eingestreuten technischen Schwierigkeiten, wie Triller, Harpeggien und Staccati, mit einer staunenswerten Leichtigkeit.

Herr Pagin gab einen köstlichen Eisenstein, sang und spielte vortrefflich. Wir bedauern, ihn gestern abend nicht im oben erwähnten Uhrduett haben hören können. Seine Terzette: «Nein, mit solchen Advokaten» und «So muß allein ich bleiben» (Rosalinda, Adele und Eisenstein) gelangen sehr hübsch.

Herr Wellhof hatte an Stelle des Herrn Deutsch-Haupt die Partie des Alfred übernommen, und Herr Janson stellte den Gefängnisdirektor Franck dar, beide Künstler entledigten sich ihrer Aufgabe mit Glück und Geschick. Einen guten Orłowski gab uns Fräulein Lorange, vielleicht hätte ein wenig mehr Charakteristik, besonders in der Sprache, nicht geschadet. Herr Schutzner als Dr. Falke, Herr Alsdorf in der unverwundlichen Rolle des Blind, und Herr Czerny als Frosch, trugen nach Kräften zum Erfolg des Abends bei.

Am Dirigentenpult saß Kapellmeister Hötzel und leitete die Vorstellung mit gewohnter Meisterschaft.

Bedauerlich war im dritten Akt die Uberschwemmung auf der Bühne, die aussah, wie ein Badezimmer nach dem Bad. Dadurch wird die Bewegungsfreiheit der Damen mit ihren kostbaren Toiletten eingeengt und die Entfaltung eines freien Spieles gehindert.

Am gestrigen Nachmittag wurde «Hänsel und Gretel» wieder sehr hübsch aufgeführt, leider ließ der Besuch zu wünschen übrig.

Heute abend wird die Gesellschaft Papke, die sich morgen nach Campinas begibt, ihre Abschiedsvorstellung mit «Hoffmanns Erzählungen» als 9. Abonnementsvorstellung geben.

## Munizipien.

Santos. Unter dem Namen «Empreza S. Paulo Fructifera» hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche mit einem Kapital von 500 Contos Anpflanzung von Bananen, Ananas und anderen Früchten betreiben will, die dann in großen Stile nach dem La Plata, Europa und anderen fremden Häfen versandt werden sollen. Die Direktion wird ihren Sitz in Santos haben und Geschäftsstellen in Newyork, Buenos Aires und London errichten.

— Die Kommission der Kaufmännischen Vereinigung, die den Kaffeebestand am hiesigen Platze per 30. Juni feststellen sollte, kam zu folgendem Ergebnis: in erster Hand 644.079 Sack, auf der Bahn 16.334 Sack, in zweiter Hand 1.370.103 Sack, zusammen 2.030.516 Sack. Das ergibt ein Plus von 3.310 Sack gegenüber der dieser Tage veröffentlichten, auf Grund der offiziellen Fortschreibungen ermittelten Summe.

— Der «City of Santos Improvements Company» wurde für ihr gesamtes Material für elektrische Beleuchtungsanlagen zollfreie Einfuhr gewährt.

— Hier herrscht schon wieder einmal ein großer Mangel an Stempelmarken, besonders an solchen zu 100 Reis. Der Handel erleidet dadurch beträchtlichen Schaden.

— Im Steinbruch von Jabaquara ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Mehrere Arbeiter waren beschäftigt, eine Sprengmine zu laden, als das Dynamit explodierte. Der Explosion fielen zwei verheiratete Arbeiter, der eine von 40, der andere von 59 Jahren zum Opfer.

— Der Dampfer «Goettingen» des Norddeutschen Lloyd, mit den von Dr. Luiz Misson gekauften Zuchtieren an Bord, ist hier eingetroffen.

Campinas. Der Geschäftsführer Matheus Romeiro Pinho von der «Casa Governo» traf am Sonnabend vormittag den Reisenden Manuel Correia, mit dem er Differenzen wegen eines Pferdekaufes hatte. Er forderte ihn auf, mit ihm zu einem anderen Kaufmann zu gehen, um vor diesem die Angelegenheit zum Austrag zu bringen. Der Reisende entschuldigte sich jedoch damit, daß er zur Bahn müsse, um zu verreisen. Romeiro Pinho nahm die Entschuldigung nicht an und packte Correia an Rock, um ihn zu zwingen, mitzukommen. Dieser jedoch riß sich los, zog seinen Revolver und feuerte 3 Schüsse gegen Romeiro ab, der eine leichte Wunde über dem linken Auge erhielt. Personen, die die Szene beobachtet hatten, entwaffneten den Täter und wollten ihn zur Polizei führen. Es gelang ihm aber zu entkommen, doch wurde er später am Bahnhof verhaftet.

## Bundeshauptstadt.

— In den Wandelgängen der Deputiertenkammer wurde am Sonnabend erzählt, Kaiser Wilhelm sei von der brasilianischen Gesandtschaft befragt worden, ob er einer Entsendung deutscher Instruktionsoffiziere nach Brasilien zustimmen werde, falls man mit einer solchen Bitte an Deutschland herantrete. Er habe geantwortet, daß er die Offiziere mit ganz besonderem Vergnügen zur Verfügung stellen werde.

— Bei einem von der Fazenda Macuco hier eingetroffenen Kolonisten wurden Pocken festgestellt. Der Kranke wurde im Pockenlazarett untergebracht.

— Auch das zweite Konzert des grossen Geigers Jan Kubelik erzielte einen außerordentlichen Erfolg. Das Stadttheater war wieder völlig ausverkauft.

— Der Verkehrsminister hat an den Cheffingenieur der Paranábahn telegraphiert, ihm seien Beschwerden zugegangen, daß an verschiedenen Stationen in Paraná grosse Gütermengen monatelang der Beförderung harrierten, weil die Güterwagen auf anderen Linien kursierten. Er forderte ihn auf, diesem Mißstand schleunigst abzuhelfen, denn die Güterwagen einer Bahn seien zunächst dazu bestimmt, dem Bedürfnis der Anlieger gerecht zu werden.

Am 14. d. M. soll laut Anordnung desselben Ministers eine Strecke von 20 Kilometern der Zweigbahn nach Angra dos Reis eröffnet werden, und zwar zwischen Rio Claro und Capivary.

Seinen Kollegen vom Finanzministerium bat er um Maßnahmen gegen das Verhalten des Bundesrentamts in Curityba, die Einzahlung von Noten der Konversionskasse seitens des Telegraphenamtes anzunehmen sich weigert. — Ob diese Weigerung wohl ohne Vorwissen des Finanzministers erfolgte? Wir glauben nicht, daß eine untergeordnete Behörde sich solche

Eigenmächtigkeiten gegen den Willen des Chefs erlaubt, zumal in diesem Falle der Chef ein so entschiedener Gegner der Konversionskasse ist. Für die Anarchie unserer Zustände ist diese Probe jedenfalls charakteristisch.

— Der Ingenieur Gastão Lobão teilte dem Verkehrsminister mit, daß er den zweiten Teil der Fahrstraße zwischen den Präfekturen Acre und Purus den zuständigen Behörden übergeben habe. Sobald diese Straße fertiggestellt ist, kann man mit dem Automobil in 10 Stunden von einem Präfektursitz zum anderen gelangen. — Dann wird auch das «Revoluzzern» etwas schwieriger sein als augenblicklich!

— Der Gesandte der Vereinigten Staaten, Irving Dudley, empfängt heute die Gratulanten zum Jahrestag der nordamerikanischen Unabhängigkeit.

— In der Travessa Guilherme Briggo untersuchte Constantino Machado seinen Revolver. Die Waffe entzündete sich und verwundete seine Schwägerin, die einen Schuß in den Unterleib erhielt. Ihr Zustand ist bedenklich.

— Der Komponist Alberto Nepomuceno lud den Landwirtschaftsminister ein, einer Vorführung seiner Oper «Abul» beizuwohnen. Die Oper, in 3 Akten und 10 Bildern, hat ein von Komponisten selbst verfasstes Textbuch, dessen Uebersetzung ins Italienische Prof. Carlos Parlagreco besorgt hat. Der Minister war von der Oper entzückt und versprach dem Komponisten, die im Theater «Costanzi» in Rom anlässlich der Ausstellung im nächsten Jahre zur Aufführung bringen zu lassen, falls der Kongreß die Mittel bewillige.

— In den nächsten Tagen wird der Landwirtschaftsminister die neulich verschobene Besichtigungsreise nach der Bundeskolonie «Bandeirantes» (früher Albuquerque Lins) im Staate S. Paulo antreten.

— In Copacabana wurde die Leiche eines jungen, weissen Mannes aufgefunden. Die Leiche wies eine Stichwunde in der Brust auf. Neben ihr lag ein Messer. Es ist noch ungewiß, ob es sich um einen Selbstmord oder ein Verbrechen handelt.

— Auf Ersuchen der Firma Rombauer & Co. in Rio und Santos um kostenlosen Transport des Viehkalbes Marke «Saloco» auf den Bahnen bat der Landwirtschaftsminister um Uebersendung von Mustern des genannten Produktes.

— Der Companhia de Viação Ferrea de Itabapoana bewilligte derselbe Minister eine Unterstützung von 5 Contos für jeden Kilometer. Dafür verpflichtet sich die Gesellschaft ohne jede weitere Unterstützung durch die Regierung zur Anlage mindestens einer Kolonie bei Bom Jesus, wo bereits italienische und portugiesische Kolonisten ansässig sind.

— Den zahllosen Beschwerden über die Estrada de Ferro Central fügt die Firma Kiefer & Co. in No. 183 des «Jornal do Commercio» eine neue und offenbar sehr berechnete hinzu. Es handelt sich dabei um die Zurückerstattung von 1 Conto de Reis, welches diese Firma anlässlich eines im vorigen Dezember von der Bahnhverwaltung ausgeschriebenen Wettbewerbs hinterlegt hatte. Die seit dem 28. Mai täglich unternommenen Versuche der Firma, wieder in Besitz der ihr rechtlich zustehenden Summe zu kommen, waren bis heute erfolglos, so daß sich die Herren Kiefer & Co. genötigt sehen, die Tatsache durch die Presse zur Kenntnis des Generaldirektors zu bringen.

— Der Professor an der Bergschule in Ouro Preto, Dr. Augusto Barbosa, der seine Versuche mit der Eisenverhüttung auf elektrischem Wege erfolgreich be-

endet hat, baut nun ein elektrisches Werk in größerem Umfange.

— Die Gesellschaft Vitale, welche 2 Monate lang im Palace-Theater Vorstellungen gab, hat sich an Bord des Dampfers «France» nach Pernambuco eingeschifft.

— Der Geschäftsmann Antonio Dielathes wurde wegen Verkaufs von Schuhwerk mit gefälschten Steuermarken mit der höchsten zulässigen Strafe von 5 Contos belegt.

— Die Companhia Estrada de Ferro Oeste de Minas verklagte den Bund auf Zahlung der Differenz und der Zinsen einer Anleihe von 3.710.000 Lstrl. in Gold, welche die Gesellschaft 1890 in London zwecks Bau einer Bahn nach Goyaz gemacht hatte. Aus Anlaß der Revolution wurde dieses Kapital vom Bund übernommen, welcher der Gesellschaft den Betrag in Papier auszahlte.

— Im Theater Carlos Gomes nahm gestern das 4. Große internationale Ringen um die Meisterschaft von Brasilien seinen Anfang.

### Aus den Bundesstaaten.

Minas. In Nr. 739 des in Uberaba erscheinenden «Correio Catholico» leisten sich die Besitzer des Blattes, französische Dominikaner, gegen die deutsche Industrie die folgende Liebeshwürdigkeit. Nach der Ankündigung, daß die Ortschaft Prata nun baldigst auch eine Wasserleitung besitzen werde, heißt es da, das angekaufte Material sei nicht aus Deutschland, woher gewöhnlich hübsche, billige aber minderwertige Ware kommt, bezogen worden, sondern aus England, einem Land, welches gleich Frankreich (sic!) diese Artikel zu höheren Preisen, aber auch in besserer Qualität liefert usw. — Bravo! In den Sertões von Minas erkennt man offenbar viel klarer, welches in Wirklichkeit die «deutsche Gefahr» ist, als an anderen maßgebenderen Stellen.

Pernambuco. Gestern wurde das Budgetgesetz unseres Staates bestätigt, das die Ausgaben auf 10.694:389\$460 und die Einnahmen auf 10.699:971\$460 festsetzt.

— Dr. Oswaldo Cruz hat auf der Durchreise nach Pará mit dem Staatsgouverneur über die Bekämpfung des Gelben Fiebers verhandelt. Dr. Cruz wird die Leitung des bisher schon in Recife beschäftigten Personals übernehmen, um dort dieselben Maßregeln durchzuführen, wie in Belém und in Rio.

— Mit dem deutschen Dampfer «Bonn» langten grosse Mengen von Material für den Hafenbau in Recife an. Darunter befindet sich eine Betonmaschine, welche, sobald sie den Betrieb aufnimmt, ein tägliches Fortschreiten des Baues der Mauer um 30 Meter gestatten wird.

Pará. Der Naturforscher Stewart wird seine Studien am Rio Negro beginnen. Er wird den Solimões bis Icaá aufwärts gehen, darauf sich nach dem Napó begeben und den Juruá bis zum Madeira hinabfahren. Darauf wird er zu Land bis zum Ausgangspunkt der Madeira-Mamoré-Bahn reisen. Nach seiner Rückkehr nach Belém wird er verschiedene Ortschaften unseres Staates besuchen, um magnetische Beobachtungen vorzunehmen. Am 17. Juli wird das Dampfboot «El Iman» erwartet, das den Gelehrten ins Innere bringen soll. Später wird er an den Küsten Brasiliens, Uruguays und Argentinens entlang fahren und überall soweit vordringen, wie die Eisenbahnen gehen.

— Die Einnahmen des Zollamtes in Belém belaufen sich im verflossenen Monat auf 3.140:385\$165.

Dadurch steigt die Totaleinnahme in dem hiermit schließenden Halbjahr auf 5.713:666\$321 in Gold und 18.565:139\$481 in Papier.

Amazonas. Am Morgen des 30. Juni zerstörte, wie bereits gemeldet, eine schwere Feuersbrunst in Manáus 2 Geschäftshäuser und 2 Warenniederlagen. Da in einer der letzteren große Mengen Alkohol lagen, griff das Feuer mit größter Schnelligkeit um sich. Die prompt erschienene Feuerwehr war vollständig machtlos. Alle Gebäude waren versichert. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf etwa 1000 Contos.

— Die Rheder von Manáus hatten in der Associação Commercial eine Zusammenkunft, um über Maßregeln gegen die Hafenbehörde zu beraten, welche unter den verschiedenen Vorwänden fortgesetzt die Ausfahrt der Dampfer verhindert. Der vorhandene Gummistock ist bis auf kaum 700 Tonnen zusammengeschmolzen. Bei den letzten Verkäufen erzielte feiner Gummi 12 Mil 500 und 12 Mil 600, Kautschuk 7 Mil 850 per Kilo. Der Londoner Markt war recht lebhaft und amerikanische Käufer machten gute Offerten. Seit dem 1. Juni gingen 287.521 kg feiner Gummi und 433.518 kg Kautschuk ein.

— In Manáus trat am Donnerstag die Kommission zur Gründung des Instituto Agronomico zusammen.

Bahia. In einer Studenten-«Republik» in der Rua do Carmo fiel der Student der Zahnheilkunde Nicodemus Cynis dem leichtfertigen Umgang mit Schußwaffen zum Opfer. Sein Freund, der Student der Medizin, José da Frota, wollte ihm eine Pistole zeigen. Diese entlud sich und die Kugel drang dem Unglücklichen in die Brust, seinen sofortigen Tod verursachend. Frota stellte sich der Polizei, wurde aber gegen Bürgschaft wieder freigelassen, da die Augenzeugen übereinstimmend bekundeten, daß die Pistole sich durch einen Zufall entladen habe.

Rio Grande do Sul. Infolge der grösseren Zufuhren von Schmalz ist in Porto Alegre der Preis sofort gefallen. Der Trust zahlt zurzeit 780 Reis, und ein weiteres Fallen wird erwartet. Die Kosten zahlt, wie uns ein Interessent versichert, der Vendist auf der Kolonie, der für das Schmalz selbst 900 Reis gegeben hat. Das Vorgehen des Schmalztrustes entbehrt natürlich jeder Berechtigung und beweist, daß er sich zurzeit wieder durchaus sicher fühlt, nachdem er durch sein kluges Nachgeben den Zorn der Produzenten und Zwischenhändler beschworen hat.

— Ein gewisser Alcibiades Azevedo aus Vião beklagte sich beim dortigen Kadi, daß ihm sein Freund und Mitbürger Marcilio da Silva die Summe von 60 Contos vorenthalte, die er ihm in ehrlicher Wette abgewonnen, sientemalen bei der Staatspräsidentenwahl Marcilios Kandidat, Dr. Fernando Abbst, durchfiel, während der Auserwählte des Alcibiades, Dr. Carlos Barboga, den Thron bestieg. Da der bei der Wette Unterlegene eigensinnig die Zahlung verweigert, soll die Frage jetzt vor dem Richter entschieden werden.

— Am 5. d. M. tagt in Porto Alegre eine Versammlung der Aktionäre der «Companhia Força e Luz», um über die Erhöhung des Gesellschaftskapitals von 3200 Contos auf 7000 Contos zu beschließen. Verschiedene Bankinstitute haben bereits für die neue Emission garantiert.

— Durch den Einsturz eines Gesimses an dem Gebäude des Club Caixeiral in Bagé ereignete sich am 1. d. M. ein schweres Unglück. Der Baumeister blieb tot, während mehrere Arbeiter verstümmelt wurden.

Zum Zeichen der Trauer wurden alle öffentlichen Vergnügungen in der Stadt abgebrochen.

— In Bagé ist auf Anregung eines bekannten Großgrundbesitzers eine Genossenschaft zum Anbau von Weizen in großem Maßstabe in Bildung begriffen. Die Genossenschaft wird sich auch um die Prämie von 15 Contos bewerben, die die Bundesregierung für den Anbau von mehr als 200 Hektar Weizen ausgesetzt hat.

— Der Club Caixeiral hat eine öffentliche Sammlung zugunsten der Hinterbliebenen der Arbeiter eröffnet, die bei dem Bauunglück an seinem Clubgebäude ums Leben kamen.

## Der Mühlenstreit.

Rio, den 3. Juli 1910.

Unsere Leser sind durch eine Reihe von Notizen bereits über die Frage unterrichtet, die die Gemüter der — Journalisten in S. Paulo und Rio so heftig bewegt, nämlich über die Forderungen des Moimho Inglez in Rio. Die Mühle will sich, wie erinnerlich, den neuen Hafengebühren nicht unterwerfen und fordert Sondervergünstigungen. Dagegen ist seitens der Paulistaner Mühlenindustriellen bei der Bundesregierung protestiert worden, was ihr gutes Recht war. Die oppositionelle Presse aber hat sich des Falles sehr zu Unrecht bemächtigt.

Es handelt sich nämlich gar nicht, wie man beim Lesen der Blätter der Opposition annehmen müßte, um einen neuen und unerwarteten Anspruch jenes Mühlenunternehmens, sondern um eine Streitfrage, die schon seit mehr als Jahresfrist, noch unter der Präsidentschaft Affonso Pennas, zwischen der Regierung und der Gesellschaft verhandelt wird. Man schiebt daher dem jetzigen Präsidenten und seinen Ministern ohne Berechtigung diese Dinge in die Schuhe. Am gehässigsten — fast möchte man sagen: wie immer! — tut das unser vornehmer «Jornal do Comercio». Es sagt, die Regierung betreibe die Angelegenheit ganz im Geheimen, weil sie der Mühle unverantwortliche Vorteile zubilligen wolle, und um die Wünsche der an diesem Ausgang interessierten Verwaltungsadvokatur zu befriedigen. Die Hauptschuld trage der Verkehrsminister.

Ausgerechnet der Verkehrsminister! Dr. Francisco de Sá gehört zu den tüchtigsten und erfolgreichsten Ministern, die Brasilien je gehabt hat. Sein lauterer, ehrenwerter Charakter, der auch dem «Jornal do Comercio» bekannt ist, hat ihn bisher — eine Seltenheit! — stets vor derartigen Anwürfen seitens der Oppositionspresse geschützt. Nun muß unser ältestes Preßorgan auch ihn begeistern. Es ist betrüblich, daß bei uns keine Polemik auf die Dauer mit anständigen Waffen geführt werden kann. Während drüben auch die erbittertste Meinungsverschiedenheit nicht veranlaßt, dem Gegner unlautere Motive unterzuschoben (es sei denn, daß sie ganz offenkundig sind, dann hört aber mit der Feststellung sofort auch die Polemik auf), wird bei uns jeder, der sich eine andere Ansicht erlaubt, sofort zum käuflichen Lumpen gestempelt. Man denkt bei dieser Kampfweise unwillkürlich an das deutsche Sprichwort: «Man sucht niemanden hinterm Ofen, wenn man nicht selbst dahinter gesessen hat.»

Nach der Ansicht des «Jornal do Comercio» kann man als Minister also in Fragen des öffentlichen Dienstes seine Haltung nicht nach bestem Ermessen ein-

nehmen, sondern man verkauft sich stets an den Meistbietenden! Wenn diese Ansicht des «Jornal do Comercio» die herrschende im Lande würde, dann wäre es mit der Regierung, nicht nur mit dieser, sondern mit jeder, vorbei, denn regiert werden kann nur, solange die Mehrheit der Bürger Vertrauen zu den Regierenden hat. Es wird wohl kaum eine Entscheidung oder Amtshandlung geben, durch die nicht irgend ein Interesse begünstigt, ein anderes benachteiligt wird, denn das soziale Leben ist nun einmal die Vereinigung und Ausgleichung einander widerstrebender Interessen. Bei dieser Ausgleichung kann natürlich ein Minister irren, kann eine Regierung einen weniger zweckmäßigen Standpunkt einnehmen, eine weniger glückliche Lösung vorschlagen. Dafür sind auch Minister und Präsidenten Menschen! Sind wir anderer Ansicht, so sollen wir mit Vernunftgründen jene Irrtümer bekämpfen. Wir haben aber noch lange kein Recht, den Irrenden unlautere Motive unterzuschieben und ihre Ehre in den Schmutz zu zerren.

Obendrein scheint im vorliegenden Falle der Irrtum gar nicht auf Seiten der Regierung zu liegen. Die Mühle betrieb ihr Gewerbe seit langen Jahren, ohne mit ihrer Ein- und Ausfuhr Hafenspesen zu haben, denn sie besaß eine eigene Ladebrücke, an der die Schiffe anlegten. Als der Kai gebaut wurde, wurde sie dieses Vorteils beraubt. Sie suchte also eine Kompensation zu erlangen, denn es handelte sich um wohl-erworbene Rechte. Sie berief sich dabei auf das Budgetgesetz, in dem bestimmt wird, daß bei der Hafenverpachtung die neuen Abgaben nicht über die Gebühren hinausgehen dürfen, die gegenwärtig gezahlt werden. Danach hatte der Moinho Inglez eigentlich gar nichts zu zahlen, zumal die Gesellschaft das ankommende Getreide durch eine unterirdische Saugleitung direkt von den Schiffen nach der Mühle schafft, also den Kai gar nicht benutzt. Trotzdem hat die Regierung sie verpflichtet, 2 Mil 500 für jede eingeführte Tonne Getreide zu zahlen.

Da die Durchschnittseinfuhr der Gesellschaft 160.000 Tonnen beträgt, so wird sie jährlich 400 Contos an Hafensabgaben zu zahlen haben. Es ist klar, daß sie nicht einmal den zehnten Teil dieser Summe auf Instandhaltung, Verzinsung und Amortisation ihrer bisherigen Landungsbrücke zu verwenden hatte. Unter diesen Umständen erscheint eigentlich der Protest der Paulistaner Mühlen nicht ganz berechtigt. Der Moinho Inglez arbeitete jahrelang ohne Hafenspesen, während sie schon längst 10 Mil 500 pro Tonne in Santos zu zahlen hatten. Trotzdem haben sie in diesen Jahren sich zu der erfreulichen Blüte emporgeschoben, deren sie sich heute erfreuen. Wie also können sie sich bedroht fühlen, wenn die Geschäftskosten ihrer Konkurrenz plötzlich um 400 Contos steigen? Statt zu protestieren, müßten sie im Gegenteil dem Verkehrsminister dankbar sein, der dem Moinho Inglez anstatt der von diesem vorgeschlagenen Abgaben von 1 Mil 100 solche in Höhe von 2 Mil 500 aufgezungen hat.

### Aus aller Welt.

— Ein herrliches Tieridyll bietet sich auf der Taubenfarm bei Los Angeles in Kalifornien, woselbst ein Unternehmer die größte Taubenzucht der Welt begründet hat. Der Züchter hat mit einem Stamm von 100 Tauben begonnen und diese Familie durch ratio-

nelle Aufzucht bis auf etwa 100.000 Stück gebracht. Die Tiere verzehren täglich drei Wagenladungen Maiskörner. Die Besucher der Farm können sich an dem lieblichen Bilde, das ihnen diese weltferne Pflanzung bietet, nicht satt sehen. Tausende dieser in ihrer oft strahlenden Weiße entzückenden Tierchen umkreisen die Wohnobjekte und nehmen sich in ihrer verschiedenartigen Sprenkelung und Schattierung wie eine weiß und grau melangierte Wolke an. An Zutraulichkeit übertreffen sie selbst die berühmten Tauben von San Marco, die bekanntlich das Vergnügen der Vernünftig Besuchenden bilden.

— Der Berliner Aviatiker Grawert hat einen Aeroplan konstruiert, der eine ganz eigenartige Konstruktionstechnik aufweist. Grawert kombinierte die Fahrbedingungen eines Autos mit den voraussetzenden Flugfähigkeiten des Aeroplans und schuf damit eine Velikelype, die nicht der Pikanterie der Eigenart entbehrt. Die Seitenflächen des Aeroplans sind zum Umklappen eingerichtet, worauf sich der Apparat auf seinen vier Rädern als Automobil fortbewegt und die motorische Kraft des Flugregulators als Fortbewegungsmechanismus auf dem Lande benützt, die ihn durch die Straßen Berlins führten und daselbst Aufsehen hervorriefen.

— Wie die «Köln. Zeitung» meldet, wurde auf dem Truppenübungsplatz Wahner Heide der Offiziersbur-sche Brückner vom 12. Sächsischen Artillerie-Regiment vom Blitz erschlagen und 2 andere Soldaten verwundet.

— Ein blutiges Liebesdrama spielte sich nachts in Leipzig auf der Funkenburgstraße ab. Das Dienstmädchen Auguste Sieper, das ein Liebesverhältnis mit dem 26 Jahre alten Schlosser Morgenstern gelöst hatte, besuchte ein Tanzlokal in Leipzig-Gohlis. Dort traf sie zufällig mit dem Morgenstern zusammen, der sie ansprach, aber von ihr abgewiesen wurde. Auf dem Heimwege überfiel er das Mädchen und gab mehrere Schüsse auf die frühere Geliebte ab. Das Mädchen wurde schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. Morgenstern wurde von Straßenpassanten der Polizei übergeben.

— Ueber ein Drama im Eisenbahnzuge wird aus Graz in Steiermark berichtet: In dem Sonnabend früh von hier nach Ungarn abgegangenen Schnellzuge befanden sich in einem Kupee zweiter Klasse ein mit dunklem Sportanzuge bekleideter, etwa 40 jähriger Herr in Begleitung einer Dame, sowie eine zweite Dame, die jedoch nicht zur Gesellschaft der beiden übrigen Personen gehörte. In der Nähe der Station Lasnitz ersuchte der Herr die ihm fremde Dame, für einen Moment das Kupee zu verlassen. Schon während der Fahrt war der Dame das aufgeregte Wesen ihrer beiden Kupeegegnossen aufgefallen. Kaum war die Dame auf den Gang getreten, als in rascher Aufeinanderfolge zwei Schüsse krachten. Die Dame riß rasch die Kupeeüre auf und fand zu ihrem Entsetzen den Herrn und die Dame blutüberströmt auf den Sitzplätzen liegend. Der Zug wurde durch Anziehen der Notleine rasch zum Stehen gebracht. Ein im Zuge zufällig sich befindlicher Arzt bemühte sich um das Paar, konnte jedoch nur mehr den bereits eingetretenen Tod konstatieren. Der Selbstmörder ist nach einer bei ihm vorgefundenen Legitimation mit dem Rittmeister im 11. Dragonerregiment Eimmerich Körös von Kövöshaza, zugeteilt dem Platzkommando in Komorn, identisch. Sein Vater ist Feldmarschall-Lieutenant und Kommandant der 8. Infanteriedivision in Bozen. In den

Bestimmungsort nächstgelegenen Station, Abgabefreiheit und Freifahrt für das Bedienungspersonal.

— Vorgestern früh hätte ein leichtsinnig weggeworfener Zigarrenrest in dem Stroh- und Wollmagazin der Firma Bachelli u. Bugarelli in der Rua S. Caetano fast ein gefährliches Schadenfeuer verursacht. Den Arbeitern der Fabrik gelang es aber, den Brand zu löschen, ehe die Feuerwehr erschien. Der Schaden ist unbedeutend.

— Der Ackerbauinspektor Dr. Emilio Castello soll im Auftrag der Regierung eine größere Anzahl von Kaffeefazenden unseres Staates besuchen, auf denen das Beschneiden der Bäume in Gebrauch ist, um über dieses Verfahren und die damit erzielten Erfolge Daten zu sammeln. Das Ergebnis der Untersuchung soll im nächsten «Boletim de Agricultura» bekannt gegeben werden.

— Auf einer Zusammenkunft von Vertretern verschiedener Schiffahrtsgesellschaften in London wurde beschlossen, den Fahrpreis dritter Klasse zwischen Brasilien und Europa, mit Ausnahme der spanischen und portugiesischen Häfen, auf 225 Francs für die erwachsene Person zu erhöhen. Als Erwachsene sollen alle Personen im Alter von 10 Jahren aufwärts gelten und soll jede Familie nur noch eine Freipassage für ein Kind unter 2 Jahren erhalten. — Auf diese Weise stellt sich der Verkehr 3. Klasse zwischen Europa und den Häfen des La Plata billiger als zwischen Europa und Brasilien. Es wäre Sache der brasilianischen Propagandakommission in Europa, gegen diese Hintansetzung Brasiliens Stellung zu nehmen. Aber diese Kommission! Auch die Bundesregierung könnte sich der Angelegenheit mit Erfolg annehmen.

— Dr. Sattler-Dornbacher ist gestern von seiner Reise ins Innere zurückgekehrt, wo er im Auftrage der österreichisch-ungarischen Regierung die Kolonien seiner Landsleute besichtigte. Mit ihm zusammen trafen auch die Herren Otto Specht und Dr. Jorge Kriechbaum vom Ackerbausekretariat wieder hier ein. Herr Dr. Sattler wird sich heute nach Santos begeben, um nach Montevideo und Buenos Aires weiterzureisen.

— Gestern vormittag wurden 2 Kinder des Straßenbahnfahrers José Bucceri nach dem Isolier-Hospital geschafft. Als der Vater bei seiner Rückkehr am Nachmittag hiervon erfuhr, bekam er vor Aufregung einen Schlaganfall und starb kurze Zeit darauf.

— Nachdem die maßlose Frechheit, mit der manche hiesige Sonntagsjäger ihre gesetzwidrige Tätigkeit selbst auf eingezäunten Privatgrundstücken ausüben, erst vor kurzem in Ipiranga ein Menschenleben gekostet hat, trug dasselbe Vergehen vorgestern dem Italiener Emilio Montrino die wohlverdiente Tracht Prügel ein. Als er ohne Erlaubnis mit dem Gewehr das Grundstück eines gewissen Tobias bei Lapa betrat, nahm ihn dieser mit drei Kameraden in die Arbeit und vermöbelte ihm so nachdrücklich, daß er es für gut hielt, sich auf der Zentralpolizei einer ärztlichen Untersuchung unterziehen zu lassen.

— Die Benefiz-Vorstellung im Iris-Theater zugunsten des Annita Garibaldi-Standbildes hat einen Reinertrag von 500 Milreis ergeben. Karten für das zu gleichen Zweck am 8. Juli stattfindende Konzert im Colombo-Theater sind in der Confeitaria Fazzoli, Rua Direita, zu haben.

— Der schwarze Jungfernpriester Bibiano ist bekanntlich auf 13 Jahre eingeloht worden. Seine famose «Igreja Evangelica Militante» in der Rua Santa Rita besteht fort. Ja — Wunder der Allmacht

und Erbarmung! — allabendlich erscheint der eingekehrte Märtyrer im Tempel seinen Gläubigen, die in Ehrfurcht erschauern. Weniger Ehrfurcht bezeugen leider die Bewohner von Pary, Belemzinho und Braz, denen das Treiben zu bunt geworden ist. Gestern sandten sie eine mit 1726 Unterschriften bedeckte Adresse an den Justizsekretär, in der sie ihn bitten, schleunigst dem schamlosen Treiben jener Winkelkirche, der Spekulation auf die Nickel der Dummen und auf die Unerfahrenheit der Mädchen, ein Ende zu machen. Sie sagen mit Recht, daß es nicht die vornehmste Aufgabe der Polizei sei, Verbrechen zu entdecken, sondern Verbrechen zu verhüten. — Hoffentlich findet der Justizsekretär nicht, daß polizeiliches Eingreifen wider die Kultfreiheit gehe. Die Verfassung schützt zwar den Kultus, nicht aber das unter dem Deckmantel der Religion arbeitende Verbrechen.

— Der Schatzamtsinspektor wird die Zulassung des Titel der neuen Staatsanleihe von 10.000 Contos zum Handel an den Börsen von S. Paulo und Santos veranlassen.

— Auf der Fazenda «Terra Preta» zerstörte ein unvorsichtig angelegtes Buschfeuer 20 Alqueiren Mais. Infolge des heftigen Windes verbreitete sich das Feuer dann auch auf die Wohngebäude und äscherte zwei derselben vollständig ein.

— Infolge des augenblicklichen Geldüberflusses hat die Kommerz- und Industriebank die Depositenzinsen auf 2 Prozent herabgesetzt. — Das klingt in unseren Lande des hohen Zinsfußes fast wie ein Märchen.

— Gestern trafen hierselbst die von Dr. Luiz Missol in Europa angekauften Zuchttiere ein, die mit dem Dampfer «Goettingen» in Santos angekommen waren. Sie wurden in der Viehzuchtstation untergebracht.

— Wir erhielten dankend die Juli-Ausgabe der «Guia Levi», die die neuesten Fahrpläne enthält.

Operettengesellschaft Tuscher-Papke. Gestern morgen verließ diese vorzügliche Gesellschaft unsere Stadt, nachdem sie, wie nicht anders zu erwarten war, in hervorragender gelungener Weise ihr Gastspiel im Theater S. José zu Ende geführt hat.

Wir sagen, «wie nicht anders zu erwarten war» denn lange vor dem Eintreffen der Gesellschaft trafen bei uns die Berichte ein über die glänzenden Erfolge in Buenos Aires, Montevideo und Rio, und zwei fellos stehen der Direktion und den Künstlern noch weitere Triumphe im ferneren Verlauf der Tournée in Aussicht.

Durch zwei ausgezeichnete Kapellmeister, die Herren Kapeller und Hötzel, mit einem guten, zuverlässigen Orchester und mit einem Künstler-Ensemble, wie wir es bei einer in Südamerika gastierenden Operettengesellschaft noch nicht angetroffen haben, ist Herr Papke allerdings in der Lage, dem Publikum Außerordentliches bieten zu können. Wenn die Direktion etwas weniger Wert auf äußerliche Ausstattung legt — im Gegensatz zu den italienischen Gesellschaften — so hat sie dafür ihre ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet, Künstler zu wählen, die über die gewöhnlichen Anforderungen der Operette als Darsteller hinaus auch musikalisch und gesanglich hohen Ansprüchen gerecht werden. In dieser Hinsicht sind vor allem die Damen Werber und Merviola, die Herren Deutsch-Haupt und Pagin und Herr Giesen zu nennen, dessen schöner, wohlgeschulter und geschmackvoll verwendeter Opernbaß aber naturgemäß in der Operette weniger häufig Verwendung findet.

Die Damen Merviola und Werber sind uns aus früheren Jahren schon bekannt.

Jede leistet auf ihrem eigensten Gebiet Vorzügliches und sie sind die Idole des sie bewundernden Publikums, wie der außerordentliche Beifall beweist, der ihnen bei jedem Auftreten zuteil wird. Daß das Feld, auf dem die beiden Damen wirken, nicht scharf getrennt ist, sondern aufeinander übergreift, ist kein Schaden; es bietet Gelegenheit zu interessanten Verflechtungen.

In Herrn Deutsch-Haupt haben wir einen Operettenorchesterleiter gelernt, der über eine schöne, klangreiche Stimme verfügt, gut spielt und es besonders gut versteht, sein Äußeres der Rolle anzupassen. Wir erinnern nur an seinen Hoffmann, der uns recht charakteristisch erschien.

Einen besonders günstigen Eindruck hinterläßt bei uns Herr Pagin. Wir wüßten nicht eine Partie zu nennen, in der er auftrat, die er nicht zur Freude des Auditoriums durchgeführt hätte. Besitzer einer schönen, modulationsfähigen, nicht übermäßig großen Tenorstimme, ist ihm die unschätzbare Eigenschaft zuteil, die Aufmerksamkeit durch seine elegante Erscheinung und sein flottes Spiel auf sich zu konzentrieren, ohne daß er sich jedoch in den Vordergrund dränge.

Seine Duette mit Frl. Werber z. B. im «Grafen von Luxemburg», «Dollarprinzessin» etc. waren von besonders harmonischer Wirkung, zumal beide Künstler in der Ausführung einander ebenbürtig waren. Wir sagen wohl nicht zuviel, wenn wir meinen, daß Herr Pagin für diese Partien in der modernen Operette ein geradezu glänzender Vertreter ist.

An die soweit aufgezählten Künstler der Papkeschen Gesellschaft schließt sich noch eine ganze Reihe guter, teilweise sehr guter Mitglieder, die — da nicht alle Menschen erste Rollen spielen können — sich mit der Wiedergabe kleinerer Partien befassen mußten. Da ist zunächst Frl. Jezel zu nennen, eine jugendliche Künstlerin, die unserer Ansicht nach noch nicht auf der Höhe ihrer Laufbahn angelangt ist. Ihre schöne Stimme ist noch entwicklungsfähig und Frl. Jezel sollte sich nicht mit den bisherigen, hübschen Erfolgen zufriedengeben, wie so manche es getan haben.

Gute Kräfte besitzt die Gesellschaft ferner in Frl. Martin, welche reizend spielt, Herrn Schutzner mit seinem schönen Baryton, Herrn Janson von vorteilhaftester Erscheinung und schöner Sprache, der aber auch den karikierten, burlesken Rollen durchaus gerecht wird.

In den Damen Lorang und Wretschinski besitzt die Gesellschaft zwei tüchtige Altistinnen.

Es würde zu weit führen, sämtliche Künstler und Künstlerinnen namentlich aufzuführen. Die Direktion hat ein so vollzähliges Ensemble mitgebracht, dass uns der Raum fehlen würde. Genüge es zu sagen, dass alle Mitwirkenden — sei es in den großen, sei es in den weniger in den Vordergrund tretenden Partien — stets ihren Platz gar wohl ausgefüllt haben. Nur möchten wir noch speziell die Regie des Herrn Rauch erwähnen. Die undankbare Aufgabe, den Thespiskarren im Gang zu halten, war ihm — einigemal auch Herrn Janson — zugefallen.

Wer weiss, wie gross die Verantwortung dieses Postens ist, und wie viel Mühe und Arbeit damit verknüpft ist, schon drüben in Europa, in modern und vollständig eingerichteten Theatern, kann sich vorstellen, welche Schwierigkeiten im Auslande zu überwinden sind.

Selten ist die Gelegenheit, dass das Publikum im Theater der Regie seine Anerkennung bezeugen kann, sei es uns nun doch an dieser Stelle gestattet, Herrn Rauch und auch Herrn Janson für die vorzügliche Leistung zu beglückwünschen.

Herr Papke beabsichtigt noch einen Monat in Südamerika zu verweilen, und es ist einige Aussicht vorhanden, daß die Deutsche Operettengesellschaft vor ihrer Rückreise nach Deutschland noch einmal S. Paulo aufsucht. Wir hoffen und wünschen, daß sich dieser Plan verwirklichen läßt, und in diesem Sinne rufen wir der Direktion und den Mitgliedern ein aufrichtig gemeintes «Glückliche Reise — Auf Wiedersehen» zu.

## Munizipien.

Santos. Die Zuschlagstaxe von 5 Francs auf Kaffee ergab in der verflossenen Woche 1.316.895 Francs.

Campinas. Trotzdem sich die Mehrheit des Stadtrates für eine öffentliche Ausschreibung der Arbeiten für das geplante Elektrizitätswerk ausgesprochen hatte, soll das betreffende Gesetz nun doch noch einige Änderungen erfahren, die es zulässig machen, daß die Licht-, Kraft- und Leitungsanlagen gesondert vergeben werden.

— Die Deutsche Operettengesellschaft Papke wurde gestern bei ihrem ersten Auftreten im Theater S. Carlos mit stürmischem Beifall begrüßt. Das Haus war gut besetzt.

— In Villa Americana ist man bestrebt, Wasserleitung und Kanalisation einzuführen.

Barretos. Besonders im Norden des Staates nimmt das Räuberunwesen wieder einmal erschreckende Dimensionen an. Am 27. Juni lieferte eine Bande von Pferdedieben ihren Verfolgern hier ein förmliches Treffen, bei dem von jeder Seite ein Mann getötet und einer der Diebe gefangen wurde. Den anderen gelang es, mit den gestohlenen Pferden zu entkommen.

— Am 1. Juli traf hier eine Anzahl von Ingenieuren der Companhia Paulista ein, um die kartographischen Aufnahmen für den Bau einer Bahnlinie zu machen, welche, den Rio Pardo überschreitend, den Rio Grande entlang bis zur Mündung des Ribeirão das Canoas bei Franca gehen soll. Die Bahn wird zum Viehtransport nach der Schlachthalle von Barretos dienen und ist auf besonderen Wunsch des gegenwärtig in Europa weilenden Dr. Antonio Prado in Angriff genommen worden.

Sta. Ernestina. Vor einigen Tagen wurde hier der Kolonist Camillo Prazini auf dem Weg zur Arbeit von 4 Kerlen gestellt, die von ihm alles Geld verlangten, das er bei sich habe. Da Camillo kein einziges Geldstück besaß, forderten sie, unter Androhung des Todes, daß er bis abends 8 Uhr die Summe von 200 Milreis nach einem gewissen Platz bringen solle. Während Camillo verzweiflungsvoll nach einem guten Freund suchte, der ihm die besagte Summe vorstrecken könnte, wurde die Polizei auf den Vorgang aufmerksam und traf Maßregeln zur Ergreifung der Wegelagerer.

## Bundeshauptstadt.

— Gesang-Verein «Lira» in Rio de Janeiro. Derselbe hält jeden Monat ein Kränzchen in seinem geräumigen Vereinslokal ab, um den Mitgliedern und deren Familien Gelegenheit zu geben, in ange-

nehmer Gesellschaft bei Musik und Tanz einige fröhliche Stunden zu verleben. Das am Sonnabend, den 2. d. M., abgehaltene Monatskränzchen gestaltete sich zu einer erhebenden Abschiedsfeier. Der beliebte Leiter der Gesangssektion, Herr Lehrer Bussmann, siedelt in Ausübung seiner Berufspflichten nach S. Paulo über und dirigierte an diesem Abend zum letzten Male. Da Herr Bussmann auch den Schweizer Männerchor leitete, so erschienen auch dessen Mitglieder unter Führung des Präsidenten «Cercle Suisse», Herrn Rudolf Hess, und wurden mit freudigem Zuruf willkommen geheißen. Durch die Vereinigung beider Chöre beim Gesang gewann der Vortrag der hübschen Lieder ganz ausserordentlich und bereitete den Zuhörern erhöhten Genuß. Der Vorsitzende der «Lyra», Herr Schmidt, ergriff in einer Pause das Wort, um Herrn Bussmann in bewegten Worten Namens des Vereins für den Eifer und die Hingabe zu danken, mit denen er die Gesangssektion geleitet und sie vorwärts gebracht hat, und dem lebhaften Bedauern Ausdruck zu geben, das alle Mitglieder bei seinem Scheiden empfinden. Dem schloß sich in kräftiger Rede Herr Marti vom «Cercle Suisse» an. Er hob die Tüchtigkeit und Pflichttreue hervor, die Herr Bussmann in der Erfüllung seiner Aufgabe auszeichnen. Beide Reden klangen in ein dreifaches Hoch auf den Scheidenden und den besten Wünschen für denselben aus. Herr Bussmann dankte für die ehrende Anerkennung, betonte aber, daß er nur seine Pflicht getan habe. Er forderte die Mitglieder beider Vereine auf, auch fernerhin fest zusammenzuhalten, um den deutschen Männergesang zu pflegen, und wünschte den Vereinen ferneres Blühen und Gedeihen. Gesang, Tanz und Vorträge wechselten nun in bunter Reihe ab. Dabei hatten wir auch das Vergnügen, die beiden Fräulein Prechel Solo singen zu hören. Fr. Johanna sang mit ihrem schönen, vollen Alt, eine Arie aus Ponchielli's «Gioconda» und Fr. Agnes die bekannte und beliebte Arie aus A. Thomas's Oper «Mignon», «Kennst du das Land», die beide mit rauschendem Beifall aufgenommen wurden und eine recht angenehme Zugabe zu den übrigen Vorträgen boten. Die schönen Stunden vergingen so schnell, daß das Ende des hübschen Festes nur allzubald hereinbrach. Sicher hat das Kränzchen bei allen Teilnehmern die angenehmste Erinnerung zurückgelassen.

— Der Bundespräsident wurde gestern telegraphisch aus London benachrichtigt, daß sich doch dort ein Syndikat zur Ausnutzung der brasilianischen Eisenerze gebildet hat.

— Das Rijksmuseum in Amsterdam wird aus der hiesigen Münze eine vollständige Sammlung brasilianischer Münzen seit 1895 erhalten.

— Die Klage der Herren Vieira und Teixeira auf Ungültigkeitserklärung des Erlasses der Bundesregierung, welcher die Erteilung von Prämien für die Errichtung von Kühlhallen bei den Modellschlachthäusern der Viehzuchtzentren vorsieht, wurde vom Gericht zurückgewiesen.

— Eine Deputation der Bürger von S. Paulo dos Agudos im Staat S. Paulo erschien vor dem Landwirtschaftsminister mit der Bitte, als Ausgangspunkt für die geplante Zweigbahn nach der Kolonie Monção ihre Stadt zu bestimmen. Der Minister beauftragte den Besiedlungsinspektor, zusammen mit dem Leiter der Kolonie Monção den Vorschlag zu prüfen.

— Etwas unklare Nachrichten berichten von einem Kampf der Bevölkerung mit der Polizei auf der Station

D. Clara. Einzelheiten fehlen noch, doch sollen mehrere Personen schwer verletzt worden sein.

— Der Geiger Jan Kubelik trat gestern im Stadttheater zusammen mit Arthur Napoleão auf. Beide Künstler ernteten reichen Beifall.

— Im Begriff, sich auf dem Dampfer «Cap Roca» einzuschiffen, starb gestern der Portugiese Jacintho Pereira an Herzlähmung.

— Der Landwirtschaftsminister wurde von der Einweihung zweier neuer Verkaufsstellen für brasilianischen Kaffee und Matte in Brüssel und in Catania (Sizilien) benachrichtigt.

— Bezüglich der am Sonntag an der Praia von Copacabana aufgefundenen Leiche haben die Untersuchungen ergeben, daß es sich um den Portugiesen Augusto Mendes handelt. Der Fall ist noch nicht aufgeklärt, doch scheint kein Selbstmord vorzuliegen.

— Maria Elisa Medeiros, welche, wie bereits gemeldet, am Sonntag von ihrem Schwager durch einen versehentlich abgegebenen Schuß schwer verletzt wurde, ist gestern gestorben.

— Der deutsche Dampfer «Santa Lucia» brachte 7424 Kisten mit Patronen für das Heer im Werte von fast 2000 Contos.

— Die Waffenaufkaufskommission in Europa wird aufgelöst werden, da ihre Mission beendet ist.

— Die Kälte in den Bergen ist sehr intensiv. In Petropolis schwankte die Temperatur zwischen einem Minimum von 2 und einem Maximum von 13 Grad über Null.

— Die Kommission der Kaufmännischen Vereinigung hat festgestellt, dass am 30. Juni der Kaffeevorrat am hiesigen Markt 164.406 Sack betrug.

### Aus den Bundesstaaten.

Minas. Die Munizipalkammer von Uberaba gedenkt sich durch die freundliche Vermittelung des Maklers Leonidas Moreira mit einem neuen Pump von 1000 Contos zu schmücken. Das Geld soll zur Anlage von Wasserwerken und anderen Verbesserungen der Stadt dienen.

— Im städtischen Lazarett von Uberaba ist ein Fall von echten Pocken festgestellt worden. Der Kranke wurde streng isoliert, und die Behörde hat alles getan, um das Weitergreifen der Krankheit zu verhindern. Viele Personen sind geimpft worden. Der leitende Arzt bat um Material zur Impfung von weiteren 6000 Personen.

Pará. Wir berichteten schon vor einiger Zeit, daß in Belém eine Fischereiunternehmung grossen Stils ins Leben treten sollte. Die Konzession ist von Herrn Emil Feuner erbeten worden, der um folgende Privilegien nachsucht: Befreiung von der Gewerbesteuer, Abgabefreiheit für sämtliche Fischereiprodukte des Unternehmens, Einräumung zweier Stände in der Markthalle gegen Zahlung der entsprechenden Pacht, Befürwortung der Gewährung zollfreier Einfuhr von Fischereidampfern und -Geräten bei der Bundesregierung, Erlaubnis zur Ausübung der Fischerei an der Nordküste Brasiliens und zwar Beibehaltung ausländischer Besatzung auf den Dampfern während der Dauer eines Jahres, bis zur Anlernung der einheimischen Bemannung. Herr Feuner verpflichtet sich, täglich den öffentlichen und einigen privaten Wohltätigkeitsanstalten auf die Dauer von 10 Jahren je 50 kg Fische täglich zu liefern.

— Mit 109.536 Kilo Gummi, 184.622 Kilo Guaraná

und 16.496 Kilo Hirschfellen beladen trat gestern der Dampfer «Hamburg» die Ausreise nach Europa an.

— Der Dampfer «Rio Negro», der gestern von Belém nach Europa auslief, strandete bei der Ilha das Ondas. Zwei Schleppdampfer eilten zu Hilfe und leichterten die ganze Ladung. Der Dampfer dürfte mit der Flut wieder flott werden und wird dann nach Belém geschleppt.

— Im vorflössenen Monat erreichte die Gummiausfuhr eine Höhe von 1.741.212 kg. Davon gingen nach Amerika: aus Pará 441.479 kg, aus Amazonas 33.834 kg und aus Iquitos 1528 kg. Nach Europa versandten: Pará 814.801 kg und Amazonas 440.510 kg. Die größte Ausfuhr hatte das Haus Gruner u. Comp. aufzuweisen, mit 527.801 kg.

— Aus Prainha lief ein Privattelegramm ein, welches lakonisch mitteilt, daß sich auf dem Kanouenboot «Juruá» ein schweres Unglück ereignet habe, doch seien die Offiziere gerettet. Das Marinearsenal empfangt noch keine diesbezügliche Nachricht.

— Paranáse halten sich noch in steigender Tendenz. Der Preis betrug gestern 20 Mil 250 Reis pro Hektoliter.

Pernambuco. Die Einfuhr von Zucker erreichte im verflossenen Monat nur das geringe Quantum von kaum 47.000 Sack gegen 47.000 im Juni vorigen Jahres. Es wurden in diesem Mai und Juni 151.000 Sack weniger eingeführt, als in der gleichen Zeit im Vorjahre. Die Ausfuhr nach dem Inlande schätzt man auf 700.000 Sack.

— Beim Abbruch der Gebäude in den Straßen S. Jorge und Pharol, welche im Interesse des Hafenaues notwendig sind, werden gegenwärtig 200 Arbeiter beschäftigt.

Acre. Die neue Straße zwischen den Präfekturen Purus und Acre ist 220 Kilometer lang und 20 Meter breit und führt durch dichten Urwald. Der eigentliche Fahrdamm hat eine Breite von 7 Metern. Die Linienführung ist so gewählt, daß das Ueberschwemmungsgebiet der Flüsse vermieden wird. Die größte Steigung auf drei kurzen Strecken beträgt 7 Prozent, und die Kunstbauten sind auf einen Druck von 5000 kg pro Quadratmeter geprüft.

Paraná. In ganz Paraná herrscht wieder einmal grosse Aufregung wegen des Urteils das neuerdings in der Grenzstreitfrage von anderen Richtern in diesen Tagen gefällt werden wird. Eine grosse Anzahl von Telegrammen sind aus dem strittigen Gebiete an das Bundestribunal gesandt worden, das Urteil so zu fällen, daß jene Orte und dessen Gebiete, wo Paraná bisher die Jurisdiktion ausgeübt, bei Paraná verbleiben. Nach gewöhnlichen Begriffen könnte das ja auch gar nicht anders sein, daß der Staat, welcher das strittige Gebiet kultiviert, verwaltet und geloben hat, bei demselben von Rechtswegen verbleibt, allein Gottes Wege und Advokatenkniffe sind oft wunderbar. Die Munizipalkammern von Guarapuava, Lapa, Castro, Araucaria, Rio Negro, S. José dos Pinhães, Antonina, Clevelandia, Imbituva, União da Victoria, Palmas, Ponta Grossa u. a. haben ebenfalls an das Tribunal und den grossen Rio-Zeitungen Telegramme gerichtet, um ein für Paraná günstiges Urteil zu erwirken. Man ist abermals fest entschlossen, das Gebiet um keinen Preis abzutreten und Gewalt gegenüberzustellen. Die in Rio domicilirende Paranaenser-Kolonie hat wiederholt neue Dokumente dem Tribunal übergeben, in

welchen die Rechte Paraná unwiderleglich nachgewiesen werden. (B.)

Rio Grande do Sul. Der Frauenverein von Rio Grande betraute eine Kommission von Aerzten mit der Prüfung des Planes zum Bau eines Kinderkrankenhauses.

— Die Direktion der Provinzialbank in Porto Alegre benachrichtigte am 1. Juli den Finanzminister telegraphisch von der Eröffnung ihrer Hypothekenabteilung.

### Die Ausdehnung unserer Stadt.

S. Paulo hat, wie hinlänglich bekannt, in den letzten Jahrzehnten einen fabelhaften Aufschwung genommen. Aus dem kleinen Provinzstädtchen ist eine moderne Großstadt geworden, die nicht nur an Einwohnerzahl, sondern auch an räumlicher Ausdehnung gewaltig wächst. Diese räumliche Ausdehnung macht unseren Stadtvätern viele Kopfschmerzen. Es sind zwar zahlreiche Bebauungspläne aufgestellt, auch viele Straßenführungen festgelegt worden, aber immer wieder strebt die Bautätigkeit darüber hinaus. Deshalb haben die Stadtverordneten in ihrer Sitzung vom 25. Juni beschlossen, die Präfektur möge einen neuen Bebauungsplan aufstellen lassen, der die Straßen, Avenidas, Plätze, Parks und Gärten vorsieht, die für die zu erwartende Weiterentwicklung nötig erscheinen. Und zwar solle dieser Plan alsbald unter der Leitung eines sachverständigen Baumeisters aufgestellt werden. Zur Erlangung von Unterlagen solle ein Ausschreiben veranstaltet werden, bei dem Preise von 20, 10 und 5 Contos zur Verteilung kommen.

Diesen Beschluß hat der amtierende Vizepräsident, Conde Asdrubal do Nascimento, nicht bestätigt, sondern er ersucht die Kammer in einem längeren Schreiben, die Angelegenheit nochmals zu prüfen. Er führt hierfür neben formellen Bedenken juristischer Natur auch Gründe anderer Art an, mit denen wir uns beschäftigen müssen, da es sich um prinzipielle Fragen handelt.

Der Vizepräsident meint, wenn die Kammer einen Bebauungsplan für das ganze Gebiet aufstelle, das jemals für eine Erweiterung der Stadt in Betracht kommen könne, so lege sie damit fest, daß die räumliche Ausdehnung, die schon jetzt eine übergroße sei, in Zukunft in demselben Maße fortschreite. Ihm erscheint es vernünftiger, anstatt die Stadt zu erweitern, ihre Ausdehnung zu beschränken, indem man höher baue. Die jetzige Weitläufigkeit sei unästhetisch, verursache erhöhte Verwaltungsausgaben für Wasser, Kanalisation, Belüftung, Pflasterung, Aufsicht usw. und belaste die Bevölkerung außerdem direkt mit Ausgaben für Transportmittel.

Der Plan zwingt die Munizipalverwaltung nicht nur zu beträchtlichen Aufwendungen für Enteignungen, Planierungen, Bodenaufschüttungen und für Vorarbeiten, um die Bodengestaltung unseres sehr bewegten Vorstadteländes der Straßenführung anzupassen, sondern zerstöre auch für immer die Hoffnung, die alle gehegt hätten, daß infolge des Mangels an baureifen Gelände der mehrstöckige Bau häufiger werde. Dieser sei es, der in Zukunft der Stadt ein edles und großartiges Aussehen verleihen könne, das ihr jetzt gänzlich fehle und das sie nie erreichen werde, wenn sie nicht die Höhe der Gebäude mehr der Breite der Straßen anpasse.

Dazu trete noch das Bedenken, daß es mißlich sei, alle die zukünftigen Verbesserungen, wie Parks, Plät-

ze, Gärten, Straßenbahnlinien usw., schon jetzt festzulegen, wie es der Beschluß der Stadtverordneten verlange. Man wisse nicht, ob zu dem Zeitpunkt, wann das Programm in die Tat umgesetzt werden solle, unsere Bedürfnisse noch die gleichen seien, denn die Entwicklung schreite täglich fort. Deshalb laufe man Gefahr, für viel Geld eine rein theoretische Arbeit zu leisten, die wertlos geworden sei, wenn die Zeit ihre Ausführung verlange und die Finanzlage sie gestatte. Als warnendes Beispiel mögen die vielen schönen Pläne gelten, die im Stadtarchiv aufgestapelt seien und nie zur Verwirklichung kämen, teils als inzwischen überholt, teils aus Mangel an Mitteln.

Soweit der Vizepräfekt. Sein letzter Einwand mag noch hingehen. Zwar gibt es für eine aufblühende Stadt gar nichts wichtigeres, als die Linien, in denen die bauliche Entwicklung erfolgen soll, rechtzeitig festzulegen. Aber die Bestimmung muß in mustergültiger Weise erfolgen, wenn sie nicht mehr Schaden als Nutzen bringen soll. Und da der moderne Städtebau ein sehr schwieriges Problem ist, dem sich bisher nur wenige gewachsen zeigten, so ist es vielleicht wirklich besser, wenn wir unsere kultivierteren Nachkommen nicht ohne Not an unser unzulängliches Können fesseln. Das enthebt uns aber nicht der Notwendigkeit, gegen die übrigen Ausführungen des Conde Asdrubal zu protestieren.

Hat der Vizepräsident noch nie von einem hygienischen Elend der Großstadtbevölkerung gehört? Einem Elend, das in Europa und den Vereinigten Staaten von Tag zu Tag wächst, trotz der vorzüglichsten sanitären und technischen Einrichtungen, gegen die die unseren rückständig zu nennen sind? Und wenn er davon gehört hat, hat er dann niemals gefragt, worauf dieses Elend zurückzuführen sei? Seine Ausführungen scheinen zu beweisen, daß er sich diese Fragen nie beantwortet hat. Wir wollen sie ihm daher lösen.

Dass die Lebensdauer der grossstädtischen Bevölkerung geringer ist, dass die Schwindsucht mehr Opfer fordert, daß bei der Aushebung ein geringerer Prozentsatz von Gestellungspflichtigen diensttauglich befunden wird, als in der Kleinstadt und auf dem Lande, alles das ist auf die unnatürliche Zusammendrängung in endlosen Strassen mit vielstöckigen Häusern letzten Grundes zurückzuführen. Denn fast alle die anderen Auswüchse, die krankheitfördernd einwirken, stehen hiermit in Zusammenhang. Darum geht heute durch alle modernen Grossstädte ein Zug zurück aufs Land. Man will wieder Luft und Licht in seiner Wohnung haben, will wieder Bäume und Blumen vor seinen Fenstern sehen. Die Grossstadt scheidet sich immer deutlicher in eine Geschäftsstadt mit hohen Häusern voller Läden, Magazine und Bureaux und eine Wohnstadt mit breiten Alleen, mit Parks und Hausgärten. Leider ist diese Entwicklung sehr gehemmt durch die hohen Bodenpreise, denn die Terrainspekulation hat einen Ring um die Städte gelegt, indem sie alles verfügbare Gelände an sich brachte und nun so hohe Preise fordert, dass das Bauen vielfach nicht so weitläufig erfolgen kann, wie man gerne wüsste.

Wir in S. Paulo sind in viel glücklicherer Lage. Wir haben niemals unter den Mißständen des Mietskasernenwesens gelitten, sondern unsere «Sonnensucht» hat von selbst dazu geführt, daß wir weitläufig bauten, viele Gärten haben und viele Plätze anlegten. Daß die Baulust immer weiter hinaus drängt, während dazwischen große Flächen unbebaut liegen bleiben, ist

Schuld derselben Terrainspekulation, die drüben das Bauen überhaupt erschwert. Denn sowie jemand an einer neuen Straße angefangen hat zu bauen, schnellen die Preise der Nachbarterrains sofort in die Höhe. Das hat zur Folge, daß der nächste Baulustige noch eine Straße weiter geht, und so fort, so lange die Erreichbarkeit der Elektrischen es irgendwie erlaubt. Was also nötig ist, ist eine Eindämmung der Terrainspekulation, indem man ihr den unerarbeiteten Gewinn, denjenigen, der über Kapitalverzinsung und Risikoprämie hinausgeht, einfach wegsteuert, so wie man es in Deutschland mit der städtischen und Reichs-Wertzuwachssteuer und neuerdings auch in England macht. Aber dafür wären weder der Conde Asdrubal noch die übrigen Stadtväter und Terrainbesitzer zu haben.

Die hohen Häuser, die sich der Vizepräfekt so sehr wünscht, bekommen wir in unserer Geschäftsstadt, nämlich im «Triangulo» und seiner Nachbarschaft ja ohnehin. Allerdings sind hierfür ebensowenig ästhetische Gründe maßgebend (wie der Vizepräfekt anzunehmen scheint), wie sie es in der Alten Welt waren. Auch dort hat man nur hoch gebaut, weil der Grund und Boden so teuer wurde, daß es sich als notwendig erwies, das darauf errichtete Haus so enizurichten, daß es eine möglichst hohe Verzinsung brachte. Dazu aber sind viele Stockwerke nötig. Solange die Entwicklung der Städte eine gesunde war, hat man nur die öffentlichen Gebäude, die Gildenhäuser, die Klöster usw. — und auch diese nicht immer — mit mehr Stockwerken als Erd- und Obergeschoss ausgestattet. Und gerade die Aesthetik, die der Vizepräfekt beschwört, ging bei dem Mietskasernenbau zum Teufel. Darüber sind sich alle Sachverständigen einig. (Damit soll allerdings nicht gesagt sein, dass unsere Paulistaner Familienhäuser besonders schön seien: das ist ein Kapital für sich!)

Aber nicht nur aus hygienischen und ästhetischen Gründen müssen wir den Wunsch des Conde Asdrubal, S. Paulo die Mietskaserne aufzuzwingen, bekämpfen, sondern auch aus sozialen. Die sozialen Werte, die das Wohnen im Einfamilienhause, die der Hausgarten, die der freie Anblick, den man bei der weitläufigen Bauart von vielen Punkten der Stadt hat, mit sich bringen, sind so gross, dass sie durch nichts aufgewogen werden können. Darüber vielleicht ein andermal.

## São Paulo.

— Verschiedene Geschäftsleute beschwerten sich darüber, daß auf der Nordstation die Zuschlagstaxe zum Kurs von 15, in Santos dagegen nach dem Abendkurs berechnet wird. Für die Geschäftsleute erwuchs daraus beträchtlicher Schaden, da man ihnen in S. Paulo den Franc beispielsweise zu 635 Reis berechnete, während er in Santos kaum auf 580 stand. Da eine Beschwerde auf dem Steueramt keinen Erfolg hatte, wurde die Angelegenheit dem Finanzsekretär unterbreitet, der dann auch sofort verfügte, daß die Taxe auf der Nordstation in gleicher Weise wie in Santos berechnet werden solle.

— Zur Börse wurden 6000 Schuldtitel der Municipalkammer von Avaré zugelassen zum Nennwert von 100 Milreis und einer Verzinsung von 8 Prozent, zahlbar jährlich am 20. Juni und 20. Dezember bis zur endgültigen Einlösung im Jahre 1942.

— Die definitiven Pläne der Zweiglinie der Mogyana von Jatohy nach Ribeirão Preto, für eine Strecke von 61.770 Metern, wurden gestern bestätigt.

— Das soeben erschienene Juniheft von Velhagen

& Klasings Monatsheften (Herausgeber: Hanns von Zobeltitz und Paul Oskar Höcker) beginnt mit einem neuen grossen Roman des rühmlich bekannten Schweizer Dichters Hermann Stegemann, «Die Wirtin von Heiligenbronn»; daneben bringt es die Fortsetzung des Romans «Der Kampf um den Mann» von Carry Brachvogel und eine lustige Geschichte von Rudolf Greinz, «Der Granatenwast». In einem farbigillustrierten Aufsatz gibt Albert Lamm entzückende Bilder «Aus dem Frankenwald», während Dr. Alfred Manes in einem gleichfalls mit zahlreichen Abbildungen versehenen Aufsatz «Vom Kannibalentum bis zum Parlamentarismus» siebenzig Jahre neuseeländischer Entwicklung behandelt. Fritz von Ostini wird dem Künstlertum «Leo Sambergers» gerecht, Dr. Leopold Hirschberg behandelt «Robert Schumann und der Davidsbündler Fritz Friedrich», Otto von Gottberg «Mark Twain.» Eine launige Plauderei Heinz Grevenstetts «Berlin bei Nacht» lässt uns interessante Blicke in das Leben der Hauptstadt tun. Ludwig Salomon erfreut mit einer Geschichte des «Prinzessinnengartens» in Jena, in der die Kaiserin Augusta schöne Tage ihrer Jugend verlebte, Dr. David von Hansemann spricht in einem instruktiven Aufsatz über «Die Krebsfurcht und der Einfluß des Arztes auf die kulturelle Erziehung der Menschen». Gedichte von Frida Schanz, John Henry Makay, Olga Pöhlmann, Franz Karl Ginzkey sind durch das Heft verstreut. An Kunstbeilagen und Einschaltbildern bietet es Arbeiten von Otto Tragy, Prof. Leo Samberger, Campell Cooper, Ulrich Hübner und andere.

— Koloniebesuch. Wie wir bereits gestern meldeten, ist Herr Dr. Sattler-Dornbacher, der im Auftrag seiner Regierung die Lage der österreichisch-ungarischen Einwanderer in Südamerika untersuchen soll, vorgestern abend von seiner Reise ins Innere unseres Staates zurückgekehrt. Wir hatten Gelegenheit, ihn über seine Eindrücke zu befragen und erhielten in liebenswürdigster Weise Auskunft.

Herr Dr. Sattler-Dornbacher hatte sich am 29. vorigen Monats in Begleitung der Herren Otto Specht, Direktor der Informationsabteilung des Ackerbausekretariats, und Dr. Jorge Kriechbaum, Leiter der technischen Abteilung des Kolonisationsamtes, nach Campinas begeben, um das Agronomische Institut zu besuchen. Unter Führung des Direktors und des Chemikers Herrn Ernst Sixt besichtigte er die Baulichkeiten, die Laboratorien, das Versuchsfeld, den Garten usw. Er wohnte der Vorführung von Apparaten zur Bodenanalyse, zur Prüfung der Widerstandsfähigkeit von Fasern u. a. bei und hatte Gelegenheit, die im Institut nach europäischem System fabrizierten Wein- und Käsesorten zu probieren. Später besuchte er auch das Centro de Sciencias, Letras e Artes, dessen vorzügliche Organisation und reichhaltige Bibliothek er uns rühmte.

Am selben Tage kehrten die Herren nach S. Paulo zurück, von wo sie am nächsten Morgen nach der Kolonie Jorge Tibyriçá reisten. Obwohl diese Kolonie von allen den gegenwärtig in Besiedlung begriffenen Staatskolonien den schlechtesten Boden hat, so erklärten die von Herrn Dr. Sattler befragten österreichisch-ungarischen Kolonisten doch, daß ihre Lage zufriedenstellend sei. Abends fuhren die Herren nach S. Carlos, wo sie übernachteten, um am nächsten Tage nach der Pradoschen Fazenda Guataparà zu reisen. Diese besichtigten sie am 1. und am 2. Juli eingehend in Begleitung des Verwalters, Herrn José Sartorio. Unter den Kolonisten befinden sich verschiede-

dene Oesterreicher, die Herrn Dr. Sattler ausgezeichnete Auskunft gaben. Als er Einblick in die Kontoliste derselben nahm, konnte er z. B. feststellen, daß der Kolonist Matthias Jazek mit einem Saldo von 3:500\$000 in das neue Jahr eingetreten ist! Auch die anderen hatten gute Gewinne erzielt.

Am 3. Juli mußte Herr Dr. Kriechbaum in Amtsgeschäften nach S. Paulo zurückkehren. Dafür schloß sich der österreichisch-ungarische Konsularverweser in S. Paulo, Herr Vizekonsul Dr. Potucek, der Weiterreise an, die nach den Kolonien an der Douradobahn, nach Nova Europa, Nova Paulicea und Gavião Peixoto ging. Was Herr Dr. Sattler in Nova Europa sah, übertraf seine Erwartungen. Er versicherte wiederholt, daß seines Wissens keine Regierung der ganzen Welt mehr für die Kolonisten tue, als S. Paulo. Er besuchte Kolonisten verschiedener Nationalitäten und hatte Gelegenheit, sie in zwangloser Weise ganz allein zu befragen. Besonders imponierte ihm der Oesterreicher Joseph Wunsch, der außer Großvieh eine riesige Schweinezucht und sehr viel Geflügel besitzt und ihm sagte, daß er verschiedene Staaten Brasiliens kenne, aber einen besseren Platz nicht gefunden habe. Er setzte den Gästen außer Kaffee auch trefflich mundendes Maisbier vor, das er selbst hergestellt hatte.

Sowohl Herr Dr. Sattler als auch Herr Dr. Potucek äußerten sich sehr befriedigt über das, was sie gesehen hatten. Herr Dr. Sattler meinte, daß der Kolonist, der arbeiten wolle und könne, hier ausgezeichnet vorwärts komme. Ohne Arbeit sei in der ganzen Welt kein Fortkommen möglich. Der Besuch auf den beiden anderen Kolonien vermochte nur den in Nova Europa erhaltenen Eindruck zu verstärken.

Nach seiner Rückkehr suchte gestern Herr Dr. Sattler den Generaldirektor des Ackerbausekretariats, Hrn. Lefevre, auf, um ihm für die Liebenswürdigkeit zu danken, mit der die Staatsregierung ihm die Erfüllung seiner Aufgabe erleichtert habe. Er sprach sich Hrn. Lefevre gegenüber äußerst befriedigt über das Gesehene aus, sowohl über die Behandlung der Kolonisten als auch über die Organisation der Kolonien. Er habe festgestellt, daß alle seine Landsleute mit Lust arbeiteten und gut vorwärts kämen. Den Vertretern der landessprachlichen Presse sagte er, daß die Einwanderer ruhig nach S. Paulo kommen können, wo ihnen eine gute Zukunft gewiß sei.

Wir freuen uns sehr, diese Äußerungen des Herrn Dr. Sattler-Dornbacher wiedergeben zu können, denn wir glauben, daß der österreichische Minister des Innern das Auswanderungsverbot, das er gegen Brasilien erlassen hat, nunmehr wenigstens für unseren Staat aufheben wird. Die Beobachtungen des österreichischen Besuchers, die mit denjenigen des russischen und des spanischen Vertreters durchaus übereinstimmen, beweisen klar, daß seitens unserer Staatsregierung alles getan wird, um die Einwanderer zu unterstützen und zu fördern. Die Verleumdungen, die in Europa im Umlauf sind, sind vom Uebelwollen diktiert. Teils verdanken sie ihren Ursprung Leuten, die in der Meinung hierher kamen, in Brasilien ein Schlaffenland zu finden, und die bitter enttäuscht sind, weil man hier auch arbeiten muß, um zu leben. Teils gehen sie von den argentinischen Einwanderungsagenten aus, die vor keiner Lüge zurückschrecken, um Brasilien zu diskreditieren und die Leute nach Argentinien zu locken.

— Nachdem sich im Innern des Staates die Temperatur im Laufe des Juni in angenehmen Grenzen

gehalten hatte, fiel plötzlich am 1. dieses Monats und in den drei folgenden Nächten starker Reif. Glücklicherweise schädigte die Kälte nur die tiefergelegenen Weiden und verschonte meist die Kaffeeberge. Auch in den Vorstädten S. Paulos, in Lapa, Villa Marianna, Ipiranga und längs der Zentralbahn reifte es in der Nacht vom 3. zum 4. Juli stark, wodurch den Gartenkulturen schwerer Schaden zugefügt wurde.

— Der Finanzsekretär teilte dem Bundesfinanzminister mit, daß am 1. Juli von der 15-Millionenleihe unseres Staates (Valorisationsanleihe) Titel im Werte von 1.419.360 Pfund Sterling vertragsmäßig eingelöst wurden, und zwar 1.059.000 in London und 360.000 in Paris.

— Der Ackerbausekretär kam auf einen alten Vorschlag des Einwanderungsinspektors Dr. Löfgreen in Santos zurück, an geeigneter Stelle ein Gebäude zu errichten zur Unterbringung der Einwanderer, welche wegen Krankheit oder sonstiger Zwischenfälle nicht am Tage ihrer Ankunft nach S. Paulo weiterbefördert werden können. Während seines Aufenthaltes in Santos besichtigte der Ackerbausekretär das dem Staate gehörige, verfallene Gebäude zu Ipanem, jenseits des Kanals, und verfügte den sofortigen Neubau an dieser Stelle. Herr Dr. Löfgreen weilte gestern in dieser Angelegenheit im Ackerbausekretariat.

— Nach langem schwerem Leiden verstarb heute Morgen um 8 Uhr im Alter von 58 Jahren Frau Elisa Bracher. Die Beerdigung findet morgen früh vom Trauerhause aus statt. Den Hinterbliebenen übermitteln wir unser aufrichtiges Beileid.

Casino. Die vorgestrige Vorstellung war gut besucht. Lina Landi, Lina Nicette und Aubin Leonell fanden fortgesetzt lebhaften Beifall.

Bijou-Theater. Vor gefülltem Haus wurde vorgestern der Film «Die Katastrophe des Unterseebootes «Pluviose»» gezeigt.

Das Iris-Theater erzielte mit der Darstellung desselben Vorgangs gleichfalls einen guten Erfolg.

Polytheama. Die Companhia Lyrica Sansone beginnt heute ihre Vorstellungen mit der «Gioconda».

## Munizipien.

Santos. Die Saumseligkeit, mit der sich die Abfertigung des Kaffees auf dem Staatsrentamt vollzieht, bringt die hiesigen Versandthäuser cinnal wieder zur Verzweiflung. Ohne Rücksicht darauf, daß die Verzögerung um einige Stunden schon dem Handel beträchtlichen Schaden zufügen kann, nimmt die Abfertigung heute, wo das Personal vergrößert worden ist, mehr Zeit in Anspruch als früher, wo ein Despachant nicht mehr als 15—20 Minuten damit zubrachte. Die Schuld daran wird mit Recht den Organen der Staatsbehörde zugeschoben.

— Am Sonntag fand in den Räumen der Sociedade Musical Colonial Portugueza eine Versammlung der Angestellten des Kleinhandels statt, um über Maßregeln gegen den geplanten Widerruf des Gesetzes betreffend den 8 Uhr-Ladenschluß zu beraten. Es wurde beschlossen, eine Deputation an die Stadtverwaltung zu senden mit der Bitte, dem Wunsche der Geschäftshäuser nach 9 Uhr-Ladenschluß nicht nachzukommen. — Dieser Wunsch der Angestellten ist durchaus berechtigt.

Campinas. Der Schaden, den das gemeldete Buschfeuer in den Pflanzungen und Wohngebäuden

der Fazenda des Herrn José de França Camargo bei Campinas anrichtete, wird auf 10 Contos geschätzt.

— Die Papke'sche Operettengesellschaft gab gestern den «Grafen von Luxemburg» vor ausgezeichnet besetztem Hause. Heute Abend geht der «Walzertraum» in Szene.

— Die Companhia Campineira de Iluminação e Força hat gemäß Beschluß der Hauptversammlung ihren Namen in Companhia de Tracção, Luz e Força umgewandelt, da nach Erwerb der Strassenbahn diese Firma besser ihrem Geschäftskreis entspricht. Uebrigens kann sie auch noch andere Betriebe aufnehmen, soweit die Vertragsbestimmungen das nicht ausdrücklich ausschliessen.

— Während des ersten Halbjahres 1910 erzielte der Städtische Schlachthof eine Einnahme von 51:509\$450, der Ausgaben im Betrage von 19:907\$130 gegenüberstehen. Es verbleibt somit ein Ueberschuß von 31:602\$320.

Morro Grande. Alte Familienzwise führten am vorigen Sonnabend auf der Fazenda Santa Maria zu einem Morde. Angelo Chamarro tötete seinen Gegner Alfredo Münher (?) durch drei Messerstiche. Die Leiche des Ermordeten wurde am Sonntag nach Rio Claro geschafft. Untersuchung ist eingeleitet.

Pirauçaba. Der Schleier des Geheimnisses, welcher über die Vergiftung der 4 Schwestern Carnière gebreitet war, beginnt sich zu lüften. Der Farbige Cypriano de Anarade verwickelte sich in Widersprüche und gestand schließlich die Tat ein. Als Grund gab er an, daß sich eine der Schwestern häufig über ein körperliches Gebrechen, mit dem er behaftet ist, in Gegenwart anderer lustig machte.

S. José do Rio Pardo. Die Munizipalkammer nahm eine Anleihe von 100 Contos auf zum Bau einer Wasserleitung, einer Schlachthalle und anderer Verbesserungen.

## Bundeshauptstadt.

— Die Bank «Crédit Foncier du Brésil», eine pariser Gründung, hat ihren Sitz in dem Gebäude No. 29 der Rua do Hospício genommen. Außer Hypotheken und den damit zusammenhängenden Aktionen übernimmt dieses Institut municipale und staatliche Anleihen unter Gewährleistung durch Bundestitel oder Garantien des Bundes oder Staates, ferner Anleihen auf «Warrants» und Warengut. Zur Ausführung dieser Operationen verfügt die Bank über ein Kapital von 12.500.000 Francs, wovon die Hälfte realisiert ist, und über das Produkt der in Paris aufgenommenen und siebenfach überzeichneten Anleihe von 37.500.000 Francs.

— Die Studien und Pläne zum Bau einer Verbindungsbahn zwischen den Präfekturen des Aere und Alto Purus liegen bereits fertig hier vor.

— In Marinckreisen erregte die Stellungnahme des «Jornal do Commercio» zur Frage der Berufung ausländischer Instrukteure Aufsehen. Das genannte Blatt unterstützt jenen Gedanken unter Hinweis auf die in unserer Marine herrschenden Mißstände.

— Als vorgestern der Musiker Amadeu Silva von seiner Arbeit im Cinema «Ideal» heimkehrte, ertappte er seine Gattin dabei, wie sie dem Italiener Francisco Calones ein Stelldichein gab. Wütend feuerte Amadeu seinen Revolver auf das Paar ab und verletzte beide schwer.

— General Quintino Bocayuva und andere «historische» Republikaner beabsichtigen, dem Landwirt-

schaftsminister ein Festessen zu geben aus Anerkennung für seine hervorragenden, patriotischen Dienste, besonders in Sachen der nationalen Arbeiter und des Indianerschutzgesetzes. — Den gehetzten und hungernen Rothäuten unserer Sertões wird es eine Beruhigung sein, zu erfahren, daß wenigstens ihr grosser Gönner ordentlich satt geworden ist.

— Man versichert, daß sofort nach Schluß der vierten Panamerikanischen Konferenz in Buenos Aires Domicio de Gama zum Botschafter in Washington ernannt werde.

— Der Verkehrsminister befahl den Mitgliedern der Kommission zur Beaufsichtigung des Baues des Schwimmdocks die sofortige Rückkehr nach Rio.

— Die Tarife für das Eisenbahnetz von Paraná und Santa Catharina wurden um 25 Prozent herabgesetzt.

— Dem Kommandanten und den Offizieren des spanischen Kreuzers «Carlos V.» wird am nächsten Sonnabend im Casino Español ein großes Fest gegeben.

— Der Bundespräsident beabsichtigt, den Vertretern des Handels und der Industrie am 20. Juli ein Gartenfest zu geben.

— Der Generaldirektor des Lloyd Brasileiro hat den lobenswerten Entschluß gefaßt, sämtliche Angestellte dieser Gesellschaft gegen Unfälle im Dienst zu versichern.

— Alberto Nepomuceno wird am 13. d. M. nach Brüssel abreisen, um die Konzerte im brasilianischen Ausstellungsgebäude zu dirigieren.

— Der Staatspräsident von Minas bat den Landwirtschaftsminister um Beihilfe des Bundes zu der Einführung von Einwanderern auf Kosten der Staatsregierung.

— Der Landwirtschaftsminister ernannte den Dr. Enéas Ferraz zum Stellvertreter des Direktors der Ackerbauabteilung. — Also ist der «Schwerverbrecher», der aus dem Amte musste, weil er dem «Fanfulla»-Korrespondenten die Unterredung mit dem Marschall Hermes vermittelte, wieder in Gnaden aufgenommen worden. Uns will sogar scheinen, als ob er die Treppe hinaufgefallen sei!

— Der Zentralbahndirektor zog das Ausschreiben für die Lieferung von Cardiff-Kohle an die Bahn zurück, da die geforderten Preise übertrieben hoch waren.

— Der Stadtpräfekt nahm das Angebot des Herrn Luiz Rodolpho de Albuquerque Filho an, die Rua Guanabara bis zur Rua Farani zu verlängern und die Avenida Atlantica zu bauen. Der Preis beträgt 869:100\$.

— Gestern wurde versuchsweise die Ladung des Dampfers «Muquy» am neuen Hafenkai gelöscht.

### Aus den Bundesstaaten.

**Bahia.** Um einen Beschluß gegen die Erhebung der Gebäudesteuer zu fassen, versammelten sich am Montag zahlreiche Hausbesitzer im Lokal des Handelsverbandes. Man einigte sich darüber, eine Deputation an den Kongreß zu entsenden. Die Zahlung der Steuer soll bis auf weiteres verweigert werden.

**Pernambuco.** Durch den gemeldeten Abbruch der Gebäude in der Rua Pharol und S. Roque sind eine Anzahl Geschäftsleute und sonstige Anwohner dieser Straße in Wohnungsverlegenheit geraten, da die neuen Gebäude zum Teil noch nicht vollendet sind.

**Pará.** In der Lokalpresse werden scharfe Anschuldigungen gegen das Personal im Telegraphen-

dienst erhoben, dessen Lässigkeit und unerhörte Willkürlichkeit bei der Abfertigung der Depeschen das dortige Amt zu einem Institut recht zweifelhafter Güte stempeln.

— In Portel erschoss der Richter Aurelio de Menezes beim Verlassen eines Balles Dalila Braga und deren Schwager João Maria da Silva aus Haß. Er wurde verhaftet und unter starker Bedeckung nach Belém überführt, da die Bevölkerung von Portel ihn lynchen wollte.

— In Munizip Irituia haben die Heuschrecken die Ernte vernichtet.

— Die Gesellschaft «Port of Pará» beabsichtigt, von August ab in den Hafenverkehr eine bessere Ordnung zu bringen, indem sie bestimmt, daß die See-Dampfer an den nördlichen Kais anzulegen haben, während die südlichen für die Flußfahrzeuge bestimmt sind.

**Amazonas.** Mit dem Dampfer «La France» wurden 363 Tonnen Gummi zum Preise von 12 Mil 600 nach Europa ausgeführt.

**Maranhão.** Vorigen Freitag verweigerten 5 Heizer und 1 Kohlenzieher des nationalen Dampfers «Goyaz» in der Abfahrtsstunde im Hafen von S. Luiz die Arbeit und forderten, als Passagiere weiterbefördert zu werden. Der Kapitän bat die Hafenbehörde um Maßregeln. Diese sperrte die Meuterer, da sie die Einstellung von Ersatzleuten zu verhindern suchten, ein. Die Ausfahrt des Dampfers wurde dadurch um einen Tag verzögert.

**Rio Grande do Norte.** Der zur Ausführung der Brunnenbohrungen kontrahierte Ingenieur langte am 1. d. M. aus Europa in Natal an.

**Santa Catharina.** Die hiesige Presse ergeht sich in heftigen Beschwerden über die willkürliche und ungerechte Durchführung der Kapitalsteuer.

— Dem rühmlichst bekannten Joinvillenser Lokal-kaziken, Dr. Abdon Baptista, hat das Oberste Bundesgericht in unverantwortlicher Weise die zur Sicherung seiner etwas wackeligen Position unbedingt notwendigen Wahlmächtschaften verpfuscht. Auf Eingabe des Herrn Procápio Gomes de Oliveira hin wurde die von Dr. Abdon bewirkte Eintragung von 980 Wählern für ungültig erklärt. Außer der Aussicht auf den Zusammenbruch seines Thrones bei den nächsten städtischen Wahlen erwächst daraus ein Schaden von 10 Contos für den Lokalchef, denn soviel soll ihm etwa die freie Reise der Bewerber nach der Stadt, die Verpflegung mit Freibier, kinematographischen Vorstellungen usw. gekostet haben.

**Paraná.** In dem strittigen Gebiet, einige Leguas von Campos Novos entfernt, ereignete sich ein schwerer Eisenbahnunfall. Beim Passieren eines Arbeiterzuges stürzte die Brücke über dem Rio Bonito ein, wobei zwei Personen ihren Tod fanden.

— Die polnische Kolonie von Curityba bereitet großartige Festlichkeiten vor, um am 17. d. M. den Jahrestag der Schlacht von Grunewald (Tannenberg) zu feiern. — In dieser Schlacht wurde im Jahre 1410 die Macht des deutschen Ritterordens gebrochen, allerdings nicht durch die Polen, denn diese wurden schwer geschlagen, sondern durch die heidnischen Litauer, Jazygen usw., die durch ihre Uebermacht die übereilt die Verfolgung aufnehmenden Ritter erdrückten. Die Polen hätten also eigentlich gar keinen Grund, den Tag zu feiern. Aber es handelt sich um eine Kundgebung des Deutschenhasses des Polentums in der ganzen Welt, für die man keinen geeigneteren Anlaß zu finden vermochte.

— Zu den bereits seit längerer Zeit in Curityba epidemischen Wasserpocken sind nun auch die schwarzen Blattern gekommen. Die Einkreisung der Seuche ist angeblich deshalb nicht durchzuführen, weil es an Mitteln zur Isolierung der Kranken fehlt. — Die Sanitätsbehörden von Paraná scheinen sehr viel mit anderen Sachen beschäftigt zu sein, daß sie der schon lange drohenden Gefahr nicht beizeiten begegnen konnten.

Rio Grande do Sul. In den Pflanzungen richtete der Frost der letzten Tage schweren Schaden an, besonders haben die Obstbäume sehr gelitten. Das Thermometer sank auf zwei Grad unter Null, so daß Eisbildungen bis zu 3 Zentimeter Dicke verzeichnet wurden.

— Bei Cangussú will man auf einem Grundstück Edelsteine und Eisenerz entdeckt haben. Hoffentlich gelingt es dem betreffenden Eigentümer, dieses Grundstück auch «preiswert» zu verkaufen.

— In den ersten 3 Monaten des laufenden Jahres schifften sich in Porto Alegre 9743 Personen aus, gegen 12.039 im gleichen Zeitabschnitt des Vorjahres. Darunter befanden sich 1175 Immigranten, eine auffällig niedrige Zahl gegen die 2993 in denselben Monaten des verflossenen Jahres.

— Von dem auf 200 Contos festgesetzten Kapital der neuen Streichholzfabrik in Porto Alegre sind schon 90 Contos gezeichnet.

— Auf dem Landwirtschaftlichen Kongreß in Porto Alegre wurden die Grundsätze des rationellen Weizenbaues eingehend erörtert und eine Eingabe an den Staatskongreß in Vorschlag gebracht, betreffend die notwendigen Vergünstigungen durch Steuerfreiheit, Frachtermäßigung und Schutzzoll. Der letzte Punkt regte zu lebhafter Diskussion an. Dr. Graeciano de Azambuja machte die hohen Frachtsätze und die Unzuverlässigkeit des Arbeiterpersonals in erster Linie für den bisherigen Mißerfolg der Weizenkultur verantwortlich.

## Berliner Brief.

Berlin, den 17. Juni 1910.

Deutschland stand auch in der vergangenen Woche noch völlig unter dem Eindruck der päpstlichen Enzyklika «*Editae saepe Dei ore sentientie*» zu Ehren des 300 jährigen Jubiläums der Heiligsprechung des Kardinal-Erzbischofs von Mailand, Grafen Carlo Borromeo, worüber Sie ja telegraphisch unterrichtet wurden. Erst in dieser Woche wurde der gesamte Wortlaut bekannt, und da zeigte es sich, daß die Enzyklika eigentlich gar nicht gegen die deutsche Reformation, sondern direkt gegen Frankreich und indirekt gegen Spanien gerichtet ist.

Der Papst setzt eingangs auseinander, daß das Ziel seines Pontifikats sei, die Einheit in Christus wiederherzustellen. Dann sagt er, daß er schon in seinen früheren Enzykliken über die Jungfrau Maria, über Gregor den Großen, Johannes Chrysostomos und Anselm von Canterbury bestrebt gewesen sei, Vorbilder für diese «*restauratio in Christo*» aufzustellen. Im 16. Jahrhundert sei Karl Borromeus ein solches Vorbild gewesen als echter Reformator gegenüber der falschen Reformation, als eifriger Glaubenswächter, als Lehrer des Volkes und erfolgreicher Wiederhersteller des wahren Glaubens, zugleich aber als ein Apostel der Liebe, auch in zeitlichen Nöten, und endlich als ein aufrechter Mann gegenüber den Verfolgungen

der weltlichen Gewalt, obwohl er es nie an der schuldigen Ehrfurcht fehlen ließ.

Die Bischöfe und Gläubigen verdienten dasselbe Lob, wenn sie sich nicht nur vom Aufruhr, sondern in gleicher Weise auch von der knechtischen Unterwerfung unter gesetzliche Anordnungen gottloser Männer fernhielten, die unter dem Namen der Freiheit eine harte Tyrannei aufrichteten, die nichts weiter als Anarchie sei. Auch die moderne Zivilisation verhindere solche Leute nicht, die Rechte der Kirche mit Füßen zu treten und in ihren Untertanen jedes Gefühl für Edelmütigkeit und Glauben auszulöschen, das so viele Jahrhunderte lang der Ruhm ihrer Vorfahren war. In einem solchen Lande verfallende die Gesellschaft alsbald in die Barbarei des antiken Freiheitsbegriffes, der in Wahrheit ein grausames Joch sei, aus dem nur die Rückkehr zur Kirche erretten könne. In diesem Zusammenhang werden auch die Modernisten getadelt und die Laienschulen verworfen.

Wie man sieht, wollte der Papst die französische Kirchenpolitik treffen und in Spanien den Dingen, die da kommen, warnend vorbeugen. Daß er bzw. die spanischen Verfasser seiner Enzyklika dabei die deutschen evangelischen Fürsten und die evangelische Mehrheit des deutschen Volkes gröblich beleidigten, daß sie ohne Not den in Deutschland mühsam genug aufrecht erhaltenen konfessionellen Frieden störten, war gewiß weniger Absicht, als Unvorsichtigkeit. Durch die Vorstellungen des preussischen und bayrischen Gesandten, durch das Handschreiben des Königs von Sachsen, durch die Antwort des Reichskanzlers auf die Interpellation im preussischen Abgeordnetenhaus und durch die Protestversammlungen ist man inzwischen in Rom ja belehrt worden, was man sich eingebrocht hat. Die Erklärung des Papstes, daß er nicht beabsichtigt habe, die evangelischen Deutschen zu beleidigen, und der Befehl an die deutschen Bischöfe, die Enzyklika nicht zu veröffentlichen, ist billiger Weise alles, was man von einer so starren Autorität verlangen kann, wie es die päpstliche ist. Der Streit, der die Stellung des Kardinalstaatssekretärs Merry del Val erschüttert hat, sollte daher im Interesse des Friedens zwischen den zwei Bekenntnissen begraben werden.

Damit es aber nicht an neuer Sensation fehlt, hat Staatssekretär Dernburg seinen Abschied erbeten und erhalten. Der Kaiser hat ihm in einem Handschreiben seine «vollste Anerkennung für die hervorragenden Verdienste» ausgesprochen, die er sich «in vierjähriger erfolgreicher Arbeit» um die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete erworben hat, und ihm die Brillanten zum Roten Adlerorden erster Klasse verliehen. Als es mit dem Prinzen Hohenlohe nicht ging, da fragte Bülow in seiner skeptischen Art den Kaiser: «Wollen wir es nicht einmal mit einem Kolonialdirektor versuchen, der ein Automobil hat?» Und es wurde versucht. Der Versuch fiel nicht schlecht aus; denn mag man sich sonst zu Dernburg stellen, wie man will, so muß man ihm doch das Verdienst lassen, daß er mit Nachdruck für die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien gearbeitet hat. Vieles, was er einleitete, wird später dem deutschen Volke, das so schwere Opfer für seine Kolonie brachte, reiche Früchte tragen. Nun versucht man es wieder mit einem «vom Bau», dem bisherigen Unterstaatssekretär von Lindequist, der lange in Südafrika als Richter, Generalkonsul und Gouverneur tätig war, also über Kolonialerfahrung verfügt.

Diese Personalveränderung dürfte nicht die einzige bleiben. In Kreisen, die es wissen müßten, spricht man mit Bestimmtheit davon, daß auch der Staatssekretär des Außen, den man nach seiner berühmten Visitenkarte «Le Baron de Schoen» zu nennen pflegt, aus dem Amte scheiden werde. Es ist bekannt, daß Herr von Schoen ungern ins Auswärtige Amt gegangen ist. Er gehört zu den Glücklichen, die es nicht nötig haben, und sehnt sich nach Paris. Es ist leicht möglich, daß der Kaiser, der den amüsanten Gesellschafter schätzt, ihm diesen Wunsch erfüllt. Auch in Preußen soll ein großes «Revirement» vor sich gehen. Es heißt, daß die Herren Rheinbaben und Moltke die Politik des preußischen Ministerpräsidenten bezüglich der Wahlrechtsreform nicht mehr mitmachen wollen. Qui vivra, verra!

In der letzten Zeit haben zwei Reichstagsnachwahlen stattgefunden, die großes Interesse bieten, zeigen sie doch deutlich, nach welcher Richtung hin sich der politische Gegensatz im deutschen Volke zuspitzt. In Usedom-Wollin sollte ein Nachfolger für den auf einer Ballonfahrt verunglückten freisinnigen Abgeordneten Dr. Delbrück gewählt werden. Das Ergebnis war, daß eine Stichwahl zwischen dem konservativen und dem sozialdemokratischen Kandidaten stattzufinden haben wird. In Friedberg-Büdingen war ein Ersatzmann für den Nationalliberalen Grafen Oriola zu wählen. Auch hier fiel der Liberalismus völlig aus und der Kandidat des Bundes der Landwirte kommt mit dem Sozialdemokraten in Stichwahl.

Doch genug für heute von der leidigen Politik! Ich möchte Ihnen noch ein paar Worte über die Kunst berichten, die allerdings nicht gerade heiter, dafür eher Heiterkeit erregend auftritt. Die diesjährige Ausstellung der Sezession birgt neben wahrhaft Blödem und Unglaublichem auch mancherlei Gutes und selbst Treffliches. Was aber soll man zur «Neuen Sezession» sagen, zu dieser «Ausstellung abgewiesener Künstler der Berliner Sezession 1910», die nun Wirklichkeit geworden! Schon die Einladungskarte war verheißungsvoll, wenn man auf ganz Verdrehtes — um sich höflich-vorsichtig auszudrücken! — rechnete; eine unglaublich garstige, sehr wohlgenährte «dekolletierte» Schaubudenbesitzerin mit rotem Haar, in grün-roten Trikots und mit chinesischen Klumpfüßen, zeigt mit einem Stab auf das zum Besuche einladende Plakat. Schauerhaft, höchst schauerhaft. Und so ist mit der ganzen, in einer oberen Etage eines Hauses der Rankestraße untergebrachten Ausstellung. Bei etwa dreißig Ausstellern können nur die Leistungen von zwei oder drei als künstlerische betrachtet werden, alles andere ist mehr oder minder lächerlich, wenn man dafür nicht «traurig» setzen will. «Unmöglich» kann man nicht sagen, denn durch die Tatsache wird einem hier ja bewiesen, daß das unmöglich Geglaupte doch möglich ist. Wenn man einem Menschen, der keine Ahnung von Malerei hat, Leinwand, Farben und Pinsel gibt und ihm sagt: «So, nun male flott drauf los, ganz gleich, was und wie's wird», dann wird er unbedingt immer noch etwas Besseres zustande bringen, als wie wir es hier in vielen Fällen mit grenzenlosem Erstaunen über diese Un — kunst betrachten können. Und so was findet von gewisser Seite noch Erwähnung und Ermunterung! Und verdient doch nur Hohn und Spott, weil diese scharfen Mittel vielleicht am ehesten heilend wirken, wenn das überhaupt noch möglich.

Einer der einstigen Führer, der besten und hingebendsten der Sezession, Franz Skarbina, ward uns jäh durch den Tod entrissen. Unter der wärmsten Anteilnahme seiner Kollegen, Freunde, Bewunderer feierte er vor Jahresfrist seinen 60. Geburtstag — niemand hätte damals geglaubt, daß der Frische, Begeisterungsfrohe, Schaffensfreudige so bald den letzten Gang antreten müßte! Reich und groß, tiefgehend und erfolgreich war das Wirken des Künstlers gewesen, der in der Geschichte unserer modernen Kunst seine weithin sichtbare Stellung behalten wird. Im besten Sinne war Skarbina modern. So gern er sich auch in frühere Zeiten versenkte und in feinsinniger Weise Gestalten und ihre charakteristische Umrahmungen aus dem Rokoko schilderte, so zog ihn doch immer wieder die rastlos flutende Gegenwart an und fesselte ihn das farbenvolle Getriebe des Straßengetümmels in Berlin und Paris. Mit sicherem Blick wußte er das Eigenartige zu erfassen und meisterhaft in Farbe wie Gepräge wiederzugeben. Von ruhiger Sicherheit und liebenswürdiger Vornehmheit als Mensch, erfreute sich Skarbina warmer Sympathien; treu und innig wird man stets seiner gedenken, des lieben Gefährten wie des bedeutenden Künstlers!

Ein Heilmittel hoffen unsere Theaterleiter gefunden zu haben gegen die Platzkrankheit, die in verschiedenen unserer Bühnen schon chronisch geworden. Wie bereits erwähnt, haben sie sich vereint, um in der nächsten Saison nur noch die «vollen» Preise zu nehmen und jeden Billetschacher zu verschmähen. Und wie ja allgemein bekannt ist, sind die Preise eben zu «voll», als daß dies Mittel finanziell wohltätig wirken könnte. Es ist 'ne Arznei à la Doktor Eisenbart, «kuriert die Leut' nach seiner Art!» Nur fürchten wir, daß eher einzelne Theaterleiter eingehen, als daß die Leut' hineingehen werden. Eine vernünftige Verbilligung wäre zehnmal zweckdienlicher gewesen, wie dies stolze Verharren bei den hohen Gebühren für einen oft recht mäßigen Genuß. Unsere Theaterbesucher und jene, die es gern sein möchten, wären für ein Entgegenkommen gewiß erkenntlich gewesen, jetzt dürfte sich ein Teil von ihnen in den Schimollwinkel zurückziehen und sagen: «Wenn nicht, denn nicht und nun gerade nicht!» Das fürchten wohl auch die Direktoren und haben darauf hingewiesen, wie sehr innerhalb des letzten Jahrzehnts die Theatermieten, der Gagen-Etat, die Ausgaben für Ausstattung, Beleuchtung, Sicherheitsvorkehrungen usw. gestiegen sind. Gewiß, alles richtig, aber es wurden ja auch ganz unverhältnismäßig die Billetpreise erhöht, die jetzt in besseren Theatern sechs bis acht Mark für einen Parkettsitz betragen. Und eine höchst einfache Frage: ist nicht erwünschter, falls ein Theater bei mäßigem Eintrittsgeld zu zwei Drittel besetzt ist, als eins bei hohem zu kaum ein Zehntel? — Und wenn unsere Bühnenlenker schon Vereinbarungen treffen, warum schließen sie nicht einen Ring gegen die übergroßen Honorare einzelner Künstler? Ist uns doch erst neulich mitgeteilt worden, daß ein Karlsruher Heldentenor für unsere im Entstehen begriffene Große Oper mit einer Jahresgage von 60.000 Mark verpflichtet wurde! Solche Notizen haben oft den entgegengesetzten Erfolg. Bloß die Steuerbehörde dürfte ihnen liebevolle Aufmerksamkeit schenken!

## Vermischte Nachrichten.

Eine Gerichtsbestellung ins Jenseits. Von einem eigenartigen Gerichtskoriosum berichtet der «Berliner Lokalanzeiger». In einem Prozess, der zurzeit in Theaterkreisen der Reichshauptstadt spielt, war von dem Landgericht I die Frage zu entscheiden, ob das Renommee eines Stückes, das für Berlin bereits angenommen ist, darunter leidet, dass das Werk vor der Berliner Erstaufführung in einer Provinzstadt Deutschlands in Szene geht. Die Parteien stritten hin und her, und schliesslich einigte man sich dahin, dass ein Sachverständiger entscheiden sollte. Die Benennung überliess man dem Gericht, und dieses bestellte prompt — «den Bühnenschriftsteller Adolf l'Arronge» als Gutachter. Es steht zu befürchten, dass l'Arronge am Erscheinen verhindert sein wird, denn er ist bekanntlich vor zwei Jahren gestorben.

Ein Kulturbild. Der russische Senat hat dieser Tage in einem Urteil dahin entschieden, daß die Ehefrauen nicht mehr geprügelt werden dürfen, bezw. daß eine geprügelte Frau das Recht hat, ihren Gatten augenblicklich zu verlassen, was sie bisher nicht durfte. Veranlassung zu dieser Gerichtsentscheidung waren Familienszenen in dem Hause des Universitätsprofessors (!) Wladimir Salesski zu Kasan, der gegen seine Frau und Tochter Tatjana einen Prozeß anstrebte, mit der Forderung, daß sie zu ihm zurückkehren müssten. Die Frau weigerte sich dessen, da sie von ihm täglich mißhandelt werde. Professor Salesski behauptete, er habe weiter nichts getan, als seine Frau geprügelt, wenn sie nicht gehorchen wollte. Dies sei keine unangemessene Handlung, da diese Sitte in Russland allgemein verbreitet sei. Das Gericht wies ihn aber mit seiner Klage ab. Professor Salesski wandte sich nun an dem Appellhof mit dem gleichen negativen Erfolge. Nun ging er an den Senat, um ein höchstgerichtliches Urteil zu erzielen. Der Senat fällte nun eine prinzipielle Entscheidung, die tatsächlich in ganz Russland das grösste Aufsehen erregt hat. Der Senat erklärte nämlich, dass Schläge, die ein Mann seiner Frau erteile, ein Kriminalverfahren nicht nach sich zögen. In der ganzen Kulturwelt wird aber ein derartig rohes Betragen des Mannes gegen seine Frau als nicht vereinbar mit den Sitten, bürgerlichen und gesellschaftlichen Pflichten unserer Zeit betrachtet werden können.

## Humoristisches.

Schlau. Postbeamter: «Der Brief ist zu schwer, da müssen Sie noch eine Marke drauf tun!» — Bäuerin: «Aber dann wird er ja noch schwerer!»

Ekannt. «Könnte ich nicht ein Wort mit Ihnen allein sprechen?» — «Ist es vielleicht das Wort, Geld?»

Vorahnend. 1. Bedienter: «Warum packst du denn die Zigarren in dem (Baron seine Stiefel?» —

2. Bedienter: «Weil der Baron, wenn wir in Baden-Baden angekommen sind, jedenfalls sagen wird: Wie kann Er Kameel die Zigarren in die Stiefel packen — nun Rauch' Er sie selber!»

In der Kompagnieschule. «Nicht einmal addieren kann der Huber! Der Kerl weiß am Ende nicht einmal, was addieren ist.» — «O ja, Herr Leutnant, a Dirn is a jung's Mad'l.»

Falsch gehört. Berger: «Bitte nachzuschauen, ob keine Briefe für mich da sind, ich heiße Jakob Berger.» — Postbeamter: «Post restante» — Berger: «Nein, Katholik.»

## Verkauft.

Roman von C. Matthias.

(Fortsetzung.)

«So ist er es dennoch!» flüsterte Elisa, einen Halt an dem nächsten Sessel suchend, da es ihr war, als wenn der Boden unter ihr zu schwanken begönne. «Ein Wunder ist geschehen! Der Tote ist zu den Lebenden zurückgekehrt, dem Grabe entstieg! O, mein Gott, wie danke ich dir, daß du ihn nicht um meinetwillen hast sterben lassen!»

«O, gnädigste Frau,» rief die Alte, sie stützend, «was fehlt Ihnen? Sie werden ja ganz schneeweiß! Soll ich schnell nach dem jungen Doktor laufen und ihn herholen?»

«Nein, nein!» wehrte Elisa angstvoll. «Sprich nie zu dem neuen Doktor über mich, — niemals, hörst du? — auch nicht, daß du mir von seinen Besuchen erzählt hast. Ich darf ihn auch nie bei euch begegnen. Wann kommt er dorthin?»

«Na, so um zehn Uhr morgens und abends um die siebente Stunde.»

«Dann muß ich also ganz früh kommen,» sprach Elisa halb für sich. «Ich möchte Papa so gern sprechen, und doch kann ich das in wenigen Tagen nicht mehr. So komme ich also morgen!» entließ sie die Alte, um, allein, zu schließen: «Bevor Szartory zurückkehrt! Denn wenn meine Annahme sich bestätigt, daß Georg es ist, der Papa behandelt, so brauche ich an einen wiederholten Besuch bei ihm überhaupt nicht mehr zu denken!»

Dieser Gedanke, sowie die Ungewißheit, ob der junge Arzt in der Tat Georg sei, hielt sie so in Aufregung, daß es ihr unmöglich wurde, den folgenden Tag abzuwarten. Zu früher Nachmittagsstunde machte sie sich bereits auf den Weg zu ihrem Vater.

Sie fand Karger in seinem Bette sitzen. Die kürzlich noch fast schon erloschenen Augen glänzten vor Lebensmut; seine noch vor wenigen Tagen geisterbleichen Züge zeigten frische Farbe; es war, als ob ein Wunderbalsam neues Blut in seine Adern geschöpft habe. Als Karger seine Tochter erblickte, streckte er ihr mit einem Jubelruf die Arme entgegen.

«Er ist zurückgekommen zu unserm Glück und meinem Heile!» frohlockte er, und seine Stimme klang frei und hell. «Hönig ist wieder da! Weißt du es schon?»

«Ich ahnte, lieber Papa, daß er es sei!» erwiderte Elisa, sich neben dem Krankenlager niederlassend. «Ich sehe, seine Kunst hat bei dir bereits einen gründlichen Umschwung herbeigeführt!»

«So ist es, mein teures Kind,» nickte der Alte bewegt. «In zwei Tagen hat mein neuer Doktor aus mir einen neuen Menschen gemacht. Mein Doktor! Ach, ich wollte, er wäre auch dein Doktor geworden! Dann wären wir alle besser daran. Leider trage ich selbst Schuld, daß nicht dieser brave, sondern jener böse Mensch dein Mann geworden ist!» bekannte Karger in fast schluchzendem Tone.

«Ich bitte dich, Papa, rege dich nicht auf!» bat Elisa ihn. «Wie kam denn Doktor Hönig zu dir?»

«Lieutenant Molnary erzählte ihm von meinem Zustand, und flugs war Hönig zur Stelle und half mir, wie durch ein Wunder,» antwortete Karger. «Nun erwarte ich stets mit Sehnsucht sein Wiederkommen.»

«Sein Wiederkommen?» wiederholte Elisa zitternd. «Doktor Hönig pflegt doch nicht um diese Zeit zu dir zu kommen?»

«Nein, er erscheint erst gegen Abend. Du möchtest

wohl nicht mit ihm zusammentreffen?» forschte der Kranke.

«Nein, Papa,» entgegnete Elisa. «Unser Wiedersehen könnte nur ein schmerzliches sein, und ich habe alle Ursache, Mihaly's Empfindlichkeit zu schonen, der ohnehin durch des Doktors Rückkehr in Unruhe versetzt werden wird. Wenn mein Mann erführe, daß ich hier meinen einstigen Freund gesprochen habe, dürfte ich schwerlich je wieder zu dir kommen.»

«Aber das wäre ja Tyrannei!» rief der alte Mann. «Das wäre meines Mannes Recht, Papa!» versetzte Elisa ernst. «Vergiß nicht, Mihaly weiß, was Georg mir einst war. Muß er da nicht glauben, daß ich an deinem Krankenbette ein Zusammentreffen mit dem Zurückgekehrten gesucht hätte? Deshalb bin ich heute sogleich hierher geeilt, bevor Mihaly mir den Besuch verbieten kann, was er morgen bei seiner Rückkunft sicher tun wird. Käme zufälligerweise jetzt auch Doktor Hönig hierher und Szartory erführe das, — ich würde Entsetzliches zu fürchten haben!»

«Dein Mann würde am Ende gar Hand an dich legen?» preßte Karger hervor.

«Er würde mich töten, Papa!» versetzte Elisa leise. «In seiner Wut kennt er sich selbst nicht. Ich habe mich längst mit dem Gedanken vertraut gemacht!»

«O, mein armes, unglückliches Kind!»

Ein leises Pochen störte die eintretende Stille. Die alte Marizi steckte den Kopf zur Tür hinein.

«Der Herr Doktor Kommt,» sagte sie.

«Herr Doktor Liebmann?»

«Nein, der andere.»

«Er darf mich hier nicht finden!» stieß Elisa, aufspringend, aus. «Ich gehe ins Nebenzimmer und verlasse die Wohnung erst, sobald er wieder fort ist. Sage ihm nicht, daß ich hier bin!»

Sie huschte aus dem Zimmer.

Dr. Hönig stellte seinen Hut auf den Stuhl nahe der Tür und nahm an Karger's Seite Platz.

«Sie wundern sich wahrscheinlich, daß ich heute weit früher komme, als gewöhnlich,» sprach er, indem er des Patienten Puls fühlte. «Nun, ich muß heute abend noch über Land und wollte nicht fahren, bevor ich Sie nicht noch einmal gesehen habe. Ihnen geht es besser, wie? Denn Sie empfangen ja bereits Damenbesuche?»

Er hob bei diesen Worten einen Handschuh auf, der bei Elisa's eiliger Flucht auf den Fußboden gefallen war.

«Das ist der Handschuh meiner — Tochter, Herr Doktor!» erwiderte Karger verwirrt.

«Ihrer Tochter?» fragte Georg in tödlicher Verlegenheit. «Sie war also hier?»

«Sie ist noch hier, — um die Wahrheit zu bekennen,» fuhr aus dem Alten heraus.

«So habe ich also durch mein Erscheinen außer der Zeit gestört? Das tut mir leid!» sagte Hönig beklommen und gleichzeitig gekränkt. «Nun, ich will Ihnen die kurzen Minuten des seltenen Besuches nicht rauben und gehe. Da ich ohnedies mit Ihrem Zustande zufrieden bin, habe ich auch nichts weiter zu verordnen. Leben Sie wohl!»

Er reichte dem Kranken flüchtig die Hand, dieser aber ließ dieselbe nicht frei, sondern zwang den Arzt gegen dessen Willen, zu bleiben.

«Gehen Sie doch nicht im Zorne von uns!» bat er eindringlich. «Ich kann es Ihnen ja nachfühlen, daß Sie gekränkt sind, darüber, daß meine Tochter Ihnen aus dem Wege geht, allein Elisa's Position Ihnen ge-

# Dünger

Kali-, Stickstoff- und Phosphathaltige  
mit garantiertem Gehalt, sicherer  
Wirkung.

## FERNANDO HACKRAT

Repräsentant des KALISYNDIKAT, STASSFURT,  
Allemanha.

N. 99, RUA DA ALFANDEGA, N. 99

Rio de Janeiro.

Telegramm-Adresse: HACKRATOS

Caixa do Correio 566.

genüber ist eine so schwierige, nachdem Sie damals von Ihrer Bewerbung um sie zurückgetreten sind.»

«Ich wäre zurückgetreten?» wiederholte Georg befremdet. «Das kann Ihr Ernst nicht sein, Herr Karger. Ihre Tochter ganz allein war es, welche sich mir entzog, bevor ich zu sprechen vermochte, indem sie meinen Brief, in dem ich sie um ihre Liebe anflehte, unbeantwortet ließ!»

Hönig hatte in der Aufregung, mit welcher er diese Worte gesprochen, nicht gemerkt, daß die Tür zum Nebenraum sich geöffnet hatte und Elisa eingetreten war. Unerwartet standen die Liebenden sich plötzlich gegenüber. Ein schmerzliches und doch beglückendes Wiedersehen!

«Verzeihen Sie, Elisa — Frau von Szartory,» sprach Georg nach einer kurzen, für ihn unendlich peinlichen Pause. «Was ich sprach, war nicht für Ihr Ohr bestimmt.»

«Aber ich hörte es dennoch,» sagte sie leise, «und es ist ein Glück, daß ich es vernahm, denn diese Worte zerreißen den Schleier, der bisher verhüllend vor meinen Augen lag; sie klären das Dunkel auf, welches mich umgab. Mag es auch nutzlos sein, jetzt noch die Wahrheit zu offenbaren, da ich den Schritt, den ich getan, nicht rückwärts machen kann, doch wird es uns beiden zum Heile gereichen. So erfahren Sie denn, Georg, daß ich den Brief, von welchem Sie gesprochen, nie erhalten habe, wohl aber, daß Ziska mir einen Brief zeigte, in welchem Sie meiner damaligen Freundin Ihre Liebe erklärten.»

«O, Lug und Trug!» rief Georg. «Diesen Brief, für Sie bestimmt, sandte ich an die Dobrulengu mit der Bitte, Ihnen denselben einzuhändigen, da ich mit Rücksicht auf Ihren Vater an Sie direkt nicht zu schreiben wagte.»

«Ich ahnte es!» hauchte Elisa. «Und die Worte, mit welchen ich aus Ihrem eigenen Munde vernahm, daß Sie Ziska liebten?»

«Am Tage Ihrer Verlobung?» fragte Georg schmerzlich. «O, dieses unselige Mißverständnis! Ich bat die Dame, Sie herabzuholen, und als sie sich weigerte, legte ich ihr ans Herz, daß ich nur Sie, Elisa, liebe, Sie ganz allein, und daß ich ohne Ihren Besitz unglücklich werden müsse!»

«Ja, das waren Ihre Worte!» sprach Elisa gepreßt. «Und Ziska bestätigte mir, daß dieselben ihr selbst gegolten hätten! O, so waren wir in einem Netze der erbärmlichsten Intrigue gefangen, und da ich mich getäuscht, verraten, verspottet glaubte, gab ich den Bitten meines Vaters nach und ward das unglücklichste Weib auf Erden! Aber was klage ich? Es stand im Buche des Schicksals einmal so geschrieben. Lassen Sie uns denn demütig hinhelmern, was uns beschieden ist, und mit dem Gefühle inniger Freundschaft voneinander scheiden auf immerdar!»

Der junge Mann bogte sein Haupt auf ihre Hand und küßte dieselbe, ohne im Stande zu sein, auch nur ein Wort zu erwidern. Schneidender Schmerz durchzog seine Brust. Wie nur hätte er so leichtgläubig, so kurzsichtig sein können, das seichte Gewebe der Lüge nicht zu durchschauen, welche nun so furchtbar klar vor seinen Augen lag!

«Zu spät, zu spät!» stöhnte er mit brechender Stimme. «Es ist entsetzlich, unfafßbar und dennoch unwiederbringlich hoffnungslos!»

Ein Schluchzen tönte vom Krankenbette her.

«Und an alledem trage ich allein die Schuld!» klagte Karger.

Diese Worte gaben dem Arzte seine Selbstbeherrschung wieder. Seine Pflicht trat in den Vordergrund.

«Leben Sie wohl, Elisa!» sprach er, seinen Schmerz niederkämpfend. «Wir müssen bedenken, daß jede Gemütsbewegung dem Kranken schädlich ist. Scheiden wir darum als Freunde, die wir fürs Leben bleiben wollen, auch wenn wir uns nicht mehr wiedersehen. Leben Sie wohl, Elisa!»

Die junge Frau entzog ihm langsam die Hand, die er nochmals an seine Lippen gezogen hatte. Dann berührte sie des Vaters Stirn mit einem Kusse und schritt hierauf gesenkten Blickes zur Tür hinaus.

«Und nun,» wandte Georg sich dem Schluchzenden zu, «beruhigen Sie sich! Ihre Verpflichtungen mochten sein, welche sie wollten, nimmer hätten dieselben zwei liebende Herzen trennen können, wenn nicht fremde Einflüsse sich geltend gemacht hätten. Jene rumänische Schlange unter uns trägt allein die Schuld daran. Ihren Intriguen sind wir zum Opfer gefallen. Aber sie strafe sich selbst. In dem Mißlingen ihrer selbstsüchtigen Pläne liegt die Gerechtigkeit. Entschlagen Sie sich also aller Sorgen, lieber Herr Karger. Werden Sie gesund, dann werden Sie vielleicht Gelegenheit haben, wieder gut zu machen, denn ich fürchte, Ihre Tochter wird bei Ihnen noch den Schutz suchen müssen, dessen die Hilflosigkeit gegenüber der Gewalt bedarf und den ihr zu gewähren ich ohnmächtig bin!»

22.

## Szébenfalva.

Als Szartory aus Klausenburg heimkehrte, erfuhr er natürlich sofort Hönig's Wiederankunft, und die Folge war, daß er die Freiheit seiner Frau derart beschränkte, daß sie jetzt erst tatsächlich vollends gleich einer Gefangenen gehalten wurde. Zu einer Auseinandersetzung zwischen den Gatten kam es vorderhand noch nicht; dazu sollte erst ein anonymes Schreiben Anlaß geben, welches am nächsten Tage eintraf.

«Dr. Hönig ist der Arzt Ihres Schwiegervaters. Geschicht es mit Ihrem Willen, daß er bei diesen Visiten mit Ihrer Frau Gemahlin zusammentrifft?» lautete der Text des infernalischen Briefes.

Außer sich vor Wut, stürmte Szartory in das Zimmer seiner Frau.

«Lies das und verantworte dich!» herrschte er sie an, ihr das Billet hinschleudernd.

Elisa überflog die Zeilen, ohne die Miene zu verziehen. Sie kannte die Handschrift nicht; Ziska hatte den Brief nicht geschrieben; aber daß er von ihr stamme, bezweifelte sie keinen Augenblick.

«Es ist die Wahrheit; ich habe Dr. Hönig durch einen Zufall bei meinem Vater, den er behandelt, getroffen,» sagte sie scheinbar ruhig, obgleich ihr vor Aufregung der Herzschlag stockte und Leichenblässe ihre Wangen überzog.

«Und so ruhig gestehst du das ein!» schrie Szartory. «Ha, warte nur! Ich will dir diese Ruhe schon austreiben! Du sollst es noch als dein Unglück erkennen lernen, daß der blonde Charlatan nach Hermannstadt zurückgekehrt ist. Bisher bin ich dein Gatte gewesen; hinfort werde ich dein Peiniger sein!»

«Das warst du bereits seit jenem Tage, an welchem du mich zwangest, dein Weib zu werden!» erwiderte Elisa unerschrocken. «Seitdem kenne ich dich und weiß, daß ich von dir alles zu erwarten habe. Aber ich fürchte nichts mehr. Das Schlimmste, was du mir zufügen kannst, ist der Tod, und den heiße ich willkommen.»

«Der Tod?» wiederholte er teuflisch. «Du glaubst, daß das das Schlimmste ist? Ich werde dir zeigen und dich erkennen lehren, was noch weit schlimmer ist, als der Tod! Hahaha!»

Und wie ein vom Teufel Besessener lachte er auf und stürzte aus dem Zimmer, Elisa, so mutig zu sein sie sich auch alle Mühe gab, in starrem Schrecken allein lassend. Und doch hatte sie noch keine Ahnung, wie er sein grausames Wort wahr machen sollte. Nach völliger Absperrung von der Welt zwang er sie eines Tages, in Szebenfalva, wohin er sie selber eines Nachts in einem geschlossenen Wagen kutscherte, in einem halbverfallenen, aus Holz und Lehm erbauten Hause ohne Glasfenster und ohne jegliche Einrichtung Wohnung zu nehmen, um sie so allen Nachforschungen zu entziehen.

Doch wie das so geht, sollte er mit diesem schändlichen Anschlag gerade hier kein Glück haben.

Die nächsten Nachbarn des Anwesens waren ärmliche Zigeuner, die in Hermannstadt als Spielleute ihren Lebensunterhalt verdienten. Ihr Chef hieß Köszeres, der sogenannte blinde Musikant.

Köszeres war durch Szartory's Bubenstück nicht eigentlich blind, sondern nur empfindlich gegen das helle Sonnenlicht geworden; bei Nacht aber sah er ausgezeichnet, und so erkannte er Szartory auf den ersten Blick, als derselbe eines Tages in Szebenfalva anlangte und die Sicherheit an Türen und Fenstern eines Hauses prüfte.

Das machte den Zigeuner aufmerksam, und er legte sich auf die Lauer.

Bald darauf kam eine geschlossene Kutsche angefahren und hielt vor dem Hause. Szartory zwang eine tiefverschleierte Dame, auszusteigen, und schob sie fast gewaltsam in die Hütte, deren Tür er hinter ihr abschloß, worauf er selber wieder davonfuhr, zwei Heiducken zur Bewachung der Hütte zurücklassend.

Wäre diese Hütte nicht gerade das Eigentum des

Szartory gewesen und hätte obendrein nicht dieser selbst die Gefangene hierher gebracht, der Köszeres Lajos hätte sich schwerlich darum gekümmert, wer dort eingesperrt gehalten wurde. So aber frohlockte der Zigeuner über die Gelegenheit, dem Verhaßten einen Streich zu spielen.

In dieser Absicht klopfte er am nächsten Abend, nachdem er die Heiducken durch eine List außer Hörweite wußte, an einen geschlossenen Fensterladen an der Rückseite des Hauses und hatte die Freude, eine weibliche Stimme zu vernehmen, welche mit einem: «Wer ist da?» antwortete. Auf gut Glück fragte er daraufhin:

«Sind Sie es, gnädigste Frau Szartory, die die Betyaren hier festhalten?»

«Zuvor sage du mir, mit wem ich spreche!» tönte es zurück.

«Ich bin ein guter Freund, gnädigste Frau, — der Zigeuner, welcher Ihnen auf der Hochzeit seine Brandwunden zeigte und Sie vor Ihrem Ehemann warnte,» antwortete Lajos. «Kann ich Ihnen daher nützen, so befehlen Sie über mich; ich dicke Ihnen mit Leib und Leben!»

«Ich danke dir und nehme deine Hilfe an,» entgegnete die unglückliche Elisa. «Wie heißt du und wo befindest du dich?»

«Ich heiße Köszeres Lajos, und dieser Ort heißt Szebenfalva. Hier wohnt unser ganzes Volk.»

«Gut, Lajos. Kannst du mir Feder und Papier besorgen, daß ich nach Hermannstadt schreibe?»

«Dergleichen giebt es im ganzen Dorfe nicht,» sagte der Zigeuner verzagt. «Kann ich es nicht mündlich ausrichten in der Stadt?»

«Nein, das könnte Aufsehen erregen und ich glaube, mein Vater wird beobachtet. Wenn du also in sein Haus gingest, so käme es gleich heraus, und man brächte mich kurzerhand in einen anderen Kerker. Ein Brief dagegen kommt ungeschen. Hier hast du einen Guldenzettel. Sieh zu, daß du dafür das Verlangte auftreibst, — wenn nicht anderswo, dann in Hermannstadt!»

Lajos nahm das Geld, welches die verborgene Sprecherin ihm durch die Spalte zuschob, und verschwand in der Dunkelheit, um, um ganz sicher zu gehen, gegen Tagesanbruch zurückzukehren und Papier, Feder, Kouvert mit der Postmarke und sogar eine alte Nadelbüchse, mit Tinte angefüllt, durch den Spalt im Fensterladen zu schieben, nachdem er Elisa durch leises Schurren seine Anwesenheit angezeigt hatte.

Im Laufe des Tages wußte er dann eine Gelegenheit zu erhaschen, den Brief, den Elisa bereit hielt, und einen neuen Guldenzettel in Empfang zu nehmen. Damit lief er nach Salzberg auf die Post, und bereits am nächsten Morgen erhielt Karger den Notschrei Elisa's.

Sie schrieb ihm:

«Seit zwei Tagen befinde ich mich abgetrennt von aller Welt in einer elenden Hütte zu Szebenfalva, wohin mein Mann mich gewaltsam gebracht hat. Hier hält er mich gefangen, ohne Nahrung, ohne Trank, ohne Feuer und warme Bekleidung, — Gott nur weiß, in welcher Absicht, wenn nicht in der, mich in dieser gräßlichen Weise zu Grunde gehen zu lassen. Unmöglich kann die Obrigkeit eine solche Behandlung einer wehrlosen Frau gut heißen. Ich bitte dich, bringe mein Unglück sofort und an der richtigen Stelle zur Anzeige, damit mir nachdrückliche Hilfe durch bewaffnete Leute wird, denn ich werde von zwei Hei-



ducken meines Mannes bewacht, die gewiß Befehl haben, sich zur Wehr zu setzen. Rette mich, Vater! Befreie und erlöse deine Elisa.»

Ein Glück, daß sogleich nach dem Lesen dieses Briefes Dr. Hönig bei dem vor Aufregung und Empörung zitternden Karger eintrat.

«Ich werde unverzüglich zu Földvary, dem Stuhlrichter, eilen,» sagte der Arzt, nachdem er zornbeugend die Zeilen überflogen hatte, «da die Obrigkeit zweifellos mehr und Besseres ausrichten kann, als wir beide. Kein Augenblick darf versäumt werden, die Aermste zu befreien!»

Er eilte auf das Stadthaus, wo er den Polizeimeister und Stuhlrichter, Herrn von Földvary, selbst antraf. Er legte ihm den Brief Elisa's mit den nötigen Erklärungen vor. Der Richter teilte des Doktors Entrüstung durchaus und befahl ohne weiteres seinen Wagen und vier Komitatspanduren zu Pferde, von denen eskortiert, er hierauf ohne Verzug nach Szebenfalva fuhr.

Zigeuner zeigten ihm willig den Weg nach der Szartory'schen Besetzung. Hier fand Földvary den Heiducken Peter auf Wache vor der Tür und befahl ihm, das Haus zu öffnen.

Scheu gehorchte der sonst so widersetzliche Bursche diesem Geheiß und ließ den gestrengen Herrn eintreten. Indem er vorgab, daß er die Fensterläden öffnen wolle, stahl er sich hinweg.

Földvary traf die unglückliche Frau in einem dunklen Raum, in welchem sich außer einer Bettlade mit altem Stroh kein Möbel befand. Als die Tür aufging, kam Elisa dem Eintretenden mit einem Freudenruf entgegen.

«Sie erscheinen selbst, Herr Polizeimeister!» rief sie voll Aufregung. «O, wie danke ich Ihnen!»

«Ich hielt es für meine Pflicht, gnädige Frau!» antwortete Földvary, empört über den Anblick, welcher sich seinen Augen bot. «Wie aber ist es nur möglich, daß Ihr Gemahl die Grausamkeit an Ihnen begehen konnte, Sie hier einzukerkern! Sie gestatten mir, daß ich Sie schleunigst von hier fort und zu ihrem Vater führe!»

Elisa antwortete einzig durch ein Kopfnicken. Die Aufregung hatte sie bisher aufrecht gehalten. Nun aber die Rettung da war, fühlte sie, wie es sie gleich einer Erstarrung überschlich. Sie hatte kaum neben Herrn von Földvary im Wagen, an den er sie geleitete, Platz genommen, als ihre Kräfte sie völlig verließen. In einer Art Ohnmacht die Augen schließend, brach sie an ihres Retters Seite gleichsam zusammen und verblieb in diesem Zustand, bis sie vor Karger's Wohnung anlangten, wo der Polizeimeister die Halb- bewußtlose eigenhändig aus dem Wagen hob und ins Haus

trug, — ein Akt, der, wenn nicht schon die vier berittenen Panduren an und für sich diese Wirkung üben, einen förmlichen Schwarm von Neugierigen vor dem Hause der Dobrulengu versammelte, welch letztere der unerwartete Anblick fast in Schreikrämpfe verfallen ließ. Was — was war das? Was war da geschehen, daß Elisa durch die Polizei und zwar in so bevorzugter Weise hier ins Haus zu ihrem Vater gebracht wurde, — in dasselbe Haus, in welchem auch er — Georg — neuerdings ein täglich ein und aus gehender Besucher war? Ein Gedanke, der sie sehier rasend machte! Und wie brachte man die Verhaßte hierher! O, wer ihr sagte, was das bedeutete und was das werden sollte!

Ohne Ahnung der Gedanken von Elisa's bitterster Feindin, hatte der bestürzte Karger inzwischen sein Kind von dem Polizeimeister in Empfang genommen, und ohne viele Umstände machte die alte Marizi sich daran, ihre junge Herrin zu entkleiden und zu Bette zu bringen.

«O, der Schurke! Mein armes Kind so zu mißhandeln!» rief der empörte Vater. «Aber der soll mich kennen lernen! Wenn jetzt aber doch nur gerade der Doktor käme! Marizi, was sollen wir nur tun?»

Die Angeredete war klüger, als ihr Herr.

«Die gnädige Frau hat wohl schon lange nichts mehr genossen,» sagte sie. «Ich werde ihr Wein einzulösen suchen und sie veranlassen, überhaupt etwas zu genießen. Dann hält sie es wohl schon aus, bis der Doktor kommt!»

Elisa war wirklich durch Entziehung jeglicher Nahrung völlig entkräftet. Marizi sollte deshalb recht behalten. Der feurige Wein brachte schnell neues Leben in ihre Adern, und zugleich hatte er die gute Wirkung, daß er die völlig Kraftlose in einen tiefen Schlummer verfallen ließ.

Marizi kochte nun in aller Ruhe eine recht kräftige Suppe und trat erst, als diese fertig war, bei der Schlummernden wieder ein, welche, davon erwachend, klar die Augen zu ihr aufschlug.

«Ich danke dir, Marizi,» sagte sie, »denn seit dreimal vierundzwanzig Stunden habe ich nichts genossen!»

«O, dieser Elende!» rief Karger händeringend. «Hungern hat er dich lassen! Vielleicht hätte er dich gar verhungern lassen, wenn dir nicht Hilfe gekommen wäre!»

«Seinen Drohungen nach ist alles zu erwarten!» antwortete Elisa. «Allein der liebe Gott hat es anders gefügt. Ich bin wieder bei dir, Papa, in deinem Schutze, und denke nicht daran, dich so bald wieder zu verlassen!»

«Nie mehr, niemals mehr sollst du das!» betenerte der Alte ihr. «Er soll nur kommen, und du sollst sehen, wie ich ihm die Tür weisen werde!»

Die junge Frau lächelte etwas ungläubig, als die alte Marizi eintrat und meldete:

«Die Frau Dobrulengu ist draußen. Sie will die Gnädigste durchaus sprechen.»

«O, nein, laßt sie nicht herein!» bat Elisa, bleich werdend. «Ich kann sie weder sehen, noch sprechen! Sage ihr, ich schlafe noch, ich wäre sehr krank. Ein andermal soll sie kommen, aber um keinen Preis laßt sie jetzt zu mir, Marizi!»

Diese eilte schleunig hinaus. Man hörte draußen ein kurzes, heftiges Zwiegespräch; dann fiel die Wohnungstür stark ins Schloß.

Elisa atmete tief auf.

«Ach, Papa, ich kann mit der Schändlichen nicht mehr verkehren. Verzeihe mir, wenn ich dir dadurch Ungelegenheiten bereite!» bat sie. «Mir sagt es mein Instinkt, daß ich all mein Unglück, auch diese letzte Gewalttat Mihaly's, nur ihr verdanke. Mein Mann hätte es gewiß nicht erfahren, daß ich Hönig bei dir hier getroffen habe, wenn ihn nicht ein anonymes Brief darüber aufgeklärt hätte. Wer anders aber hätte wohl ein Interesse daran, wenn nicht diese intrigante Schlange, durch deren falsehes Spiel wir ja einzig auf immerdar getrennt worden sind?»

«Ein anonymes Brief, sagst du?» wiederholte Karger. «Hast du ihn bei dir?»

«Ja, hier ist er!» antwortete Elisa, das Papier hervorziehend, welches Szartory ihr nach dem Empfang ins Gesicht geschleudert hatte. «Ich habe es aufbewahrt, um es dem Doktor, sobald uns der Zufall zusammenführen sollte, zu zeigen.»

Karger entfaltete den Brief.

«Aber das ist ja gar nicht die Handschrift der Dobrulengu!» sagte er.

«Nein,» bestätigte Elisa, «und dennoch kann nur sie die Urheberin desselben sein!»

Die Aufregung war bereits zuviel für sie gewesen; von neuem fielen ihr die Augen zu.

Karger setzte sich nun neben dem Bette seiner Tochter nieder und beobachtete ihren Schlaf. Doch nicht lange währte es, da kam Marizi wieder herein.

«Das wurde soeben abgegeben!» sagte sie geheimnisvoll, Karger ein Papier überreichend.

«Woher ist das?» fragte Karger.

«Von unten,» antwortete die Alte. «Soeben brachte Mamsell Richette es. Ich glaube, sie hat es selbst geschrieben, denn ihre Finger waren voller Tintenflecke.»

Karger trat an das Fenster, denn es fing an, dunkel zu werden. Er öffnete das Billet und stieß unwillkürlich einen Ruf der Ueberraschung aus.

«Ah,» sagte er, «dieselbe Handschrift, wie in dem anonymen Brief an Szartory! Da sind wir ja auf einer vortrefflichen Spur! Die Dobrulengu hat selbst unterschrieben! Das ist ein wahrhaftiges corpus delicti! Bravo!»

«Was hast du, Papa?» fragte Elisa, welche infolge ihres Vaters Ausruf erwachte.

«Einen Liebesbrief!» entgegnete der Alte. «Hast du einmal eine Katze in der Schlinge gesehen? Die anonyme Briefschreiberin ist niemand anders, als Mamsell Richette, die Zofe deiner treuen Freundin!»

«Woher weißt du das?» fragte Elisa, zwischen Wachen und Träumen.

«Weil ich von ihr soeben einen Brief mit Ziska's Unterschrift erhalten habe!» antwortete Karger. «Aber was darin steht, ist nichts für dich jetzt. Du mußt im Gegenteil jetzt weiter schlafen, und ich werde deinen Schlaf bewachen!»

Er nahm wieder zu ihren Häupten Platz, und es dauerte nicht lange, so zeigten ihre regelmäßigen Atemzüge an, daß sie aufs neue entschlummert sei.

Der Abend brach herein. Es wurde dunkel im Zimmer. Aber der alte Herr dachte nicht daran, die Lampe anzuzünden. Er blieb still sitzen und horchte auf den Herzschlag seines Kindes.

So fand ihn Georg, der, durch seine Praxis aufgehalten, etwas später als gewöhnlich zur Abendvisite kam.

«Gerettet!» flüsterte Karger ihm zu, auf die Schlummernde deutend. «Diesmal bin ich Ihnen als Arzt zu

vorgekommen. Uebrigens lesen Sie bei Licht einmal diesen Gefühlsausbruch einer lieben Freundin!»

Dr. Hönig entfernte sich auf den Zehenspitzen und trat mit Karger ins erleuchtete Nebenzimmer. Dort entfaltete er das Schreiben und las:

«Man hat mir den Eintritt bei der Dame verweigert, Außerdem wollte ich Sie ersuchen, Ihren Arzt zu wechseln, der mittelbar durch seine Visiten an den welche Sie beherbergen. Ich war nur gekommen, diese aufzufordern, nicht über Nacht in meinem Hause zu bleiben, da ich der skandalösen Auftritte, welche ihr Gemahl hier zu machen beliebt, müde geworden bin. Skandalszenen Schuld ist. Sollten Sie meine Wünsche nicht erfüllen können, so bitte ich, in Wochenfrist mein Haus zu verlassen, in welchem zu wohnen Sie keine kontraktliche Abmachung berechtigt.

Ziska Dobrulengu.»

«Dann werde ich also wohl weichen müssen!» meinte Dr. Hönig, achselzuckend.

«Gewiß nicht, sondern ich verlasse dies Haus, sobald Sie es mir erlauben!» entgegnete Karger.

«O, das dürfte in einigen Tagen keine Gefahr mehr für Sie haben!» lächelte Hönig. «Sie sehen ja wie ein Herkules aus.»

Karger nickte eifrig.

«Das bin ich auch,» rief er, «und zwar ein Herkules, der der walachischen Schlange den Kopf zertritt! Sie soll mich kennen lernen!»

23.

#### Ueberlistet.

Da Karger auf dem Wege völliger Besserung war und Elisa's Befinden keinerlei Besorgnis erweckte, stellte Dr. Hönig seine Besuche ganz ein. Um allem Mißverständnis von seiten der Welt auszuweichen, mied sie jede Begegnung mit ihm. Den Gedanken an eine gerichtliche Scheidung aber erstickte die Furcht vor dem, was Szartory ihrem Vater anhaben konnte, im Keime, — dieselbe Furcht, welche einzig ja sie das Weib dieses Unholdes hatte werden lassen.

Zu ihrem Erstaunen ließ Szartory weder etwas von sich hören, noch sehen. Er war zuletzt in Medias gesehen worden, wo er den Zug verlassen und mit gemieteten Pferden in das Tiefland gefahren war. Möglich, daß er mit dieser Reise die Absicht verbunden hatte, die Not seiner eingekerkerten Gattin auf des Höchste zu treiben. Erst gegen Ende der Woche kehrte er nach Hermannstadt zurück, wo ihn bereits eine Zitation auf das Polizei-Amt erwartete.

Der Herr Stuhlrichter ließ nicht mit sich spaßen; er war dem gewalttätigen Ungar ohnehin nicht gewogen und herrschte ihn heftig an, als er der Vorladung mit der gleichmütigsten Miene von der Welt Folge leistete.

«Ich hätte fürwahr große Lust, Sie festnehmen und krumm schließen zu lassen, Szartory!» empfing ihn der Polizeigewaltige. «Was sind das für Geschichten? Ihre Frau wird in Szebenfalva eingesperrt gehalten, während Sie in der Welt herumfliegen?»

«Wollen mir Euer Hochwohlgeboren vielleicht verwehren, meinen Geschäften nachzugehen?» entgegnete Mihaly, durchaus nicht eingeschüchtert.

«Gewiß nicht, aber ich protestiere allen Ernstes gegen die Freiheitsberaubung Ihrer Gemahlin! Speziell unter den vorgekommenen, erschwerten Umständen! Sind Sie denn ganz von Sinnen, Herr? Wäre es der eingesperrten nicht durch einen Zufall gelungen, ihren Vater zu benachrichtigen, sie hätte in dem finstern Loch sterben und verderben müssen.»

«Das wäre sehr bedauerlich gewesen,» spöttelte der Magyar, «indessen — ich weiß von der ganzen Geschichte nichts!»

«Sie leugnen, Ihre Gattin selber eingekerkert zu haben?»

«Allerdings!» entgegnete Szartory in frechem Tone. «Gewalttat ist gegen meine Natur. Gefiel es meiner Gattin deshalb nicht in Szebenfalva, so konnte sie ja von dort fortgehen.»

«Aus dem festverschlossenen Hause, in welchem Ihre Dienstleute Ihre Frau bewachten?» rief der Richter über diese Unverschämtheit außer sich.

«Meine Dienstleute sind auch die Dienstleute meiner Frau,» versetzte Szartory gleichmütig. «Wenn sie befiehlt: geht, so gehen sie; wenn sie sagt, bleibt und wacht, so bleiben und wachen sie. Fragen doch Euer Hochwohlgeboren alle meine Leute, ob das nicht so bei mir Brauch ist.»

«Ich kann die Betyaren nicht danach fragen, weil sie davongelaufen sind!» erwiderte der Stuhlrichter unwillig über diese Hartnäckigkeit des Schuldigen.

Ueber Szartory's Gesicht flog ein boshafte Lächeln. Es waren also keine Zeugen vorhanden, welche gegen ihn aussagen konnten!

«Brave Kerls, dieser Peter und Gyula, aber darum bekommen sie doch ihre Hiebe!» dachte er, um dann in selbstbewußtem Ton fortzufahren:

«Das war sehr dumm von ihnen. Das kommt, unsere Beres fürchten die Uebergriffe der Polizei, welche sie bei jeder Gelegenheit mit dem Stocke bedroht. Ihr eigener Schade! Sie hätten sonst von beiden bereits erfahren, daß dieselben den Befehl hatten, für die Sicherheit meiner Gemahlin zu sorgen und sie vor den Zudringlichkeiten der Zigeuner zu schützen.»

«Wer das glaubt! Ihre Gemahlin befand sich hinter verschlossenen Türen und vernagelten Fensterladen, ohne Feuer, ohne Licht in der kalten Hütte!»

«Wahrscheinlich war das ihr Wunsch so. Fragen Sie doch die Dame selbst, ob sie das Gegenteil angeordnet hat! Stellen Sie doch ein Verhör mit ihr an!»

«Das ist bereits geschehen. Ihre Gattin hat ausgesagt, daß sie in Szebenfalva gegen ihren Willen eingeschlossen wurde, daß sie dort ohne Nahrung festgehalten worden ist. Sobald Ihre Gattin den Strafantrag stellt, werden Sie sich vor dem Strafrichter zu verantworten haben.»

«Nun, das kann ich schon abwarten!» erwiderte der Ungar, die Achsel zuckend. «Haben mir Euer Hochwohlgeboren noch etwas mitzuteilen?»

«Allerdings! Ihre Gattin befindet sich gegenwärtig bei ihrem Vater. Sie haben sich durch ihre Uebergriffe des Rechtes begeben, die Dame zu zwingen, bei Ihnen zu wohnen. Ich warne Sie daher, dieselbe etwa durch eine Gewalttat aus ihrem jetzigen Aufenthalt zu entführen; die Polizei würde sie ganz entschieden schützen. Merken Sie sich das, denn zu meinem größten Leidwesen darf ich Sie ohne Antrag Ihrer Frau nicht krumm schließen lassen!»

«Ich bin Euer Hochwohlgeboren für die gute Meinung sehr verbunden,» entgegnete Szartory höhnisch. «Das habe ich voraus gewußt, sonst wäre ich gewiß nicht hierhergekommen. So hat also die ganze Unterredung keinen weiteren Zweck gehabt, als mir Gelegenheit zu geben, Euer Hochwohlgeboren zu ersuchen, sich um meine Familienangelegenheiten nicht zu kümmern. Selbst meine Frau wünscht es nicht, wie Sie sehen. Das kommt, weil sie mich liebt. Und darum, Euer Hochwohlgeboren, guten Morgen!»

Szartory entfernte sich stolzen Schrittes aus dem Stadthause und schlenderte die Herrengasse hinunter. Er überlegte, ob er nicht sogleich seine Frau abholen solle, aber da er von der Befolgung seines Machtgebotes nicht ganz überzeugt war, beschloß er, sich nicht zu übereilen.

Ihn hatte die Vorladung zum Stuhlrichter nicht überrascht, da er bei seiner Ankunft nach Szebenfalva die Hütte leer gefunden, aber er war bisher nicht sicher gewesen, ob und was seine Leute gegen ihn ausgesagt hatten. Nun, da er erfahren, wie günstig seine Sache stand, brütete er sofort neues Unheil gegen seine Frau.

«Mein muß sie werden mit Leib und Seele, so oder so!» sprach er zähneknirschend zu sich. «Aber ich werde vorsichtiger sein. Niemand darf ahnen, wo ich sie verberge. Nur Geduld! In wenigen Tagen ist sie wieder in meiner Hand, und daß sie dieser nicht noch einmal entschlüpft, dafür will ich schon Sorge tragen!»

Zwei Tage später hielt er es an der Zeit, zu seinem Schwiegervater zu gehen. Mit reuiger Miene und zerknirschter Haltung trat er bei ihm ein.

«Alles ist ein Irrtum!» beteuerte er mit Tränen in den Augen dem alten Herrn, indessen seine Frau vor ihm geflohen war und sich im Hinterzimmer verborgen hielt. «Die Kerle hatten mich falsch verstanden. Ich wollte Elisa nur vor den Nachstellungen des deutschen Doktors sicher wissen, während ich nach Medias und Schäßburg unterwegs war. Ich werde die Halken, welche mein teures Weib eingesperrt hielten, prügeln lassen, daß sie schwarz werden. Elisa aber will ich auf den Knien um Verzeihung bitten!»

«Das wirst du nicht, mein Lieber,» antwortete Karger mit großer Genugtuung, «dazu kommst du nicht, denn du wirst Elisa nicht wiedersehen. Sie ist fest entschlossen, dein Haus nicht mehr zu betreten.»

«Sei nicht grausam!» bat Szartory. «Laß mich doch mit ihr sprechen. Sie kommt sicher zurück. Schließlich ist sie doch mein liebes, mir angetrautes Weib, und was ich böses getan habe, geschah ja nur aus purer Liebe zu ihr. Was wäre denn meine Eifersucht etwa anderes als Liebe? Und hat sie nicht Pflichten gegen mich? Und hat sie bei mir nicht alles, was sie braucht? Du dagegen besitzt nichts, sondern bist im Gegenteil in ständiger Geldverlegenheit, Schwiegervater,» fuhr er fort, seine Stimme dämpfend, «und wenn ich euch nicht helfe, müßt ihr Hunger leiden. Aber werde ich wohl helfen, wenn Elisa sich weigert, mit mir zu gehen? Das kannst du doch wohl nicht verlangen?»

«Freilich, der Geldpunkt ist nicht nach Wunsch!» meinte Karger seufzend. «Aber was kann ich machen? Sie sagt entschieden: nein, und verdenken kann ich ihr es nicht. Du hast es getrieben, wie ein Verrückter.»

«Das bin ich auch gewesen!» stimmte Szartory zu. «Ich war verrückt aus Liebe und Eifersucht. Ich kann nicht gegen meine Natur. Zuerst der Lieutenant und dann der Doktor, den sie jetzt jeden Tag sehen kann. Nein, ich halte es nicht aus! Elisa muß zu mir zurück, und wenn du sie dazu bestimmst, Schwiegervater, so sollst du das nicht bereuen!»

«Ich habe keine Gewalt über sie!» sagte Karger kleinlaut.

«Die hast du doch!» drängte Szartory nach. «Für tausend Gulden Gewalt hast du schon. Darüber denk' doch einmal nach!»

Der Alte überlegte. Seine Geldmittel waren wirklich

völlig erschöpft. So übten Szartory's Worte einen furchtbaren Druck auf ihn aus.

«Warte, ich will mit Elisa sprechen,» sagte er, und ging in die hinteren Räume.

Szartory sah ihm mit heimtückischen Blicken nach. «Dachte ich es doch,» sprach er für sich, «den alten Luderjahn fasse ich am sichersten mit Geld! Nun, und seine Tochter will ich schon mit Versprechungen empfangen! Habe ich sie aber erst einmal fest, so soll sie mir nicht zum zweitenmal entwischen. Immer hält der Teufel die Hand nicht im Spiele!»

Karger hatte wenig Mühe, seine Tochter zu einer Unterredung mit ihrem Manne zu bewegen. Die Furcht vor der Gewalt, welche der im Grunde Verhaßte über ihren Vater besaß, ließ sie nach kurzem Besinnen nachgeben. Ernst und bleich erschien sie im Salon und zog sich nur furchtsam zurück, als Szartory sich ihr in stürmischer Weise nähern wollte.

«Fürchte dich nicht, Elisa!» sagte er, demütig stehen bleibend. «Ich bin ja gekommen, um deine Verzeihung zu erflehen.»

«Mihaly, was tat ich dir denn, daß du so grausam an mir handeln konntest?» war ihre Entgegnung.

«O, nichts, geliebtes Weib!» flehte er, die Hände faltend und ihr entgegenstreckend. «Vergieb mir, was geschehen ist! Es war ja lediglich ein Mißverständnis der Betyaren, welche ich nur zu deiner Bedienung zurückließ. Ohne das zufällige Eingreifen des Stuhlrichters, den Gott dafür segnen möge, hätte ein Unglück geschehen können! Du wärest am Ende gar krank geworden!»

«Zufälliges Eingreifen des Földvary!» sagte Karger, der sich gleichsam als Schutz vor seiner Tochter aufgepflanzt hatte. «Das wäre! Elisa schrieb an mich einen Brief, und den habe ich natürlich sogleich auf Amt geschickt!»

«Ach, so, mein Schatz, du hast geschrieben?» fragte Szartory lauernd. «Da war es doch ein Glück, daß du sogleich Feder, Papier und einen Boten hattest? Wer hat dir denn das besorgt?»

«Ein Zigeuner. Den Namen wirst du nicht erfahren. Du könntest dem Armen dafür Schlimmes antun,» erwiderte Elisa offen, wie das ihre Natur war.

«Im Gegenteil, ich würde ihn belohnen, denn er hat meinen Frieden gerettet!» widersprach der Heuchler. «Doch darüber können wir später noch genug reden, wenn wir erst wieder in unserm Heim sein werden.»

«Das wird lange dauern, Mihaly, denn ich bin entschlossen, hier zu bleiben,» entgegnete Elisa fest.

«Auch wenn dein Vater von hier fortzieht?»

«Wie — du weißt?»

«Ja, ich erfuhr es im Wirtshause,» entgegnete Szartory. «Der Schwiegervater tut recht daran, denn hat herrschen Neid und Klatscherei. Viel Böses ging von der Hausherrin aus, um mich aufzuhetzen und mein armes Weib zu verdächtigen. Wozu auch die große Wohnung? Ich hätte gerade eine passende, kleine. Wie wäre es, Schwiegervater, du zögest zu mir? Platz genug ist in meinem Hause für uns alle!»

«Papa soll bei uns wohnen?» rief Elisa, freudig überrascht.

«Würdest du um diesen Preis wieder mit mir gehen, fragte Szartory listig.

«Ja, Mihaly, das würde ich tun,» erwiderte Elisa. «Ich möchte den Vater gut gepflegt wissen, und das kann nur ich allein sorgen. Er ist noch immer nicht ganz gesund.»

«Nun also, dann hätte ich ja erreicht, was

wollte!» rief Szartory, scheinbar erfreut. «Du hast mir dennach verziehen?»

«Muß ich nicht? Ist nicht mein Platz nun einmal an deiner Seite? Wenn du mir versprichst, Mihaly —»

«Alles — alles!» beteuerte er, ihre Hand so plötzlich ergreifend, daß sie ihm dieselbe nicht mehr entziehen konnte.

«Wenn du mir versprichst, mich nicht mehr zu quälen, so kehre ich in dein Haus zurück.» fuhr sie fort, «damit unser Zerwürfnis vor der Welt verborgen bleibe. Der Vater geht aber mit uns!»

«Das ist abgemacht!» entgegnete Szartory, die bebende Hand seiner Gattin aus der seinen frei lassend. «Ich habe aber auch eine Bedingung.»

«Und die ist?» fragte Elisa stockend.

«Dein Vater ist noch nicht gesund,» lautete die wohl-durchdacht gegebene Antwort. «Er vermag des Arztes nicht zu entbehren. Dieser Arzt aber ist der Deutsche, den ich nicht leiden kann; du weißt, weshalb. Da du nun mit diesem Manne nie mehr zusammentreffen darfst, mußt du dich dazu verstehen, in Rebiosora zu wohnen, bis dein Vater ganz gesund ist. Willigst du ein?»

«In Rebiosora? Unmöglich?» rief Elisa.

«Nur kurze Zeit, Geliebte!» ließ er sich indes nicht beirren. «Es ist ja nur wegen des Geredes der Welt, weshalb ich darauf bestehen muß!»

«Elisa hat recht, es ist unmöglich!» mischte Karger sich in das Gespräch. «Wer soll mich denn pflegen, wenn nicht Elisa?»

«Nun, wer dich bis jetzt gepflegt hat, die alte Mazi,» versetzte Mihaly schlagfertig. «Mach' du mir doch keine Schwierigkeiten, Alter!» setzte er beehungsvoll hinzu.

«O, nein, ich meinte auch nur!» beeilte Karger sich anzukennen, der die tausend Gulden bereits entschwinden sah.

«Nun, das wollte ich auch meinen,» sagte Szartory mit Betonung. «Sprich deiner Tochter vielmehr zu. Sie kann nun einmal nicht anders sein, Schwiegervater!»

«Hm, ja, wenn ich wohl überlege, hat dein Mann recht unrecht,» versetzte der Alte zögernd. «Tue ihm doch den Willen, Elisa. Wir könnten uns ja trotzdem noch sehen. Ich komme zu euch hinaus, oder du kommst mit deinem Manne zur Stadt, und euer Haus bleibt unterdes wohl durch mich bewacht.»

Elisa sah ihren Vater mit durchbohrendem Blick an. Sie ahnte, daß die Männer etwas Geheimen hinter ihrem Rücken verabredet hatten, doch fürchtete sie förmlich davor, den Grund für ihres Vaters Nachgiebigkeit zu erfahren. Sie kannte seinen Eigensinn, seine Bereitwilligkeit, für Geld alles zu tun.

«Ich willige ein!» sagte sie nach kurzer Pause mit trauriger Stimme. «Mein Geschick soll sich erweisen. Tut, was ihr unter euch beschlossen habt, noch vor ihr mich befragtet.»

Karger blickte zur Seite. Er konnte diesen hilflos flehenden Blick seines Kindes nicht ertragen. Manchmal warnte ihn die innere Stimme, sein Kind nicht noch einmal zu verkaufen. Aber den Eigennutz überlebte, weil er keinen andern Ausweg sah.

«Im unser aller Willen, muß es sein!» seufzte er und ließ in offener Verlegenheit das Zimmer.

«So kommst du also wieder zu mir, meine Taube, in Glück?» rief Szartory triumphierend. «Du willst den Frieden mit mir machen, vollen Frieden?»

«So weit es in meiner Macht steht,» erwiderte sie,

sich seiner stürmischen Umarmung entziehend. «Auch ich wünsche den Frieden.» sprach sie düster, «wenn auch nicht den, welchen du allein kennst. Du darfst aber nicht mehr verlangen, als ich dir geben kann.»

«Ich will's versuchen!» sprach er, sie freilassend, indem er seinen roten Zorn schleier vor seine Augen legte. «Wenn ich es aber nicht kann, wenn du es selbst mir unmöglich machst, dann, Elisa, klage mich nicht an! Denke daran, daß das Wort: «Zu spät!» ein hartes und schreckliches ist!»

Er ging langsam der Tür zu. In seinem Gesicht lag wieder der böse, rachsüchtige Ausdruck, den er zur Schau getragen hatte, als er das Haus betrat.

«Nicht Nachgiebigkeit und Milde, nur Gewalt führt zum Ziele!» murmelte er. «Sie soll sie kennen lernen!»

Elisa sah ihren Mann mit bangen Gefühlen scheiden. Sie war sich der Schwere ihres Entschlusses wohl bewußt, allein wo gab es für sie Hilfe und Erlösung?

«Ohne Stern, ohne Sonnenblick durch das Leben, das ist mein Los!» flüsterte sie, als sie sich allein sah. «Die Kette, welche ich mir freiwillig anlegte, werde ich niemals mehr los!»

An demselben Abend holte Szartory seine Frau ab und fuhr mit ihr nach Rebiosora. «In dessen Kastell er ihr ein gastliches Heim bereitet habe, wie er ihr mitteilte.

Ziska sah der Abfahrt vom Fenster aus zu und lachte höhnisch auf.

«Der gute Doktor wird die zarte Taube kaum wiedersehen, denn der ungarische Geier hält sie sicher in seinen Klauen!» zischte sie. «Glück auf die Fahrt! Mögt ihr auch die Urheberin eures Glückes vermuten, die Wahrheit kennt ihr doch nicht! Nun muß der Herr Doktor zu mir zurückkehren, und wenn nicht, — Molnary bleibt mir auf alle Fälle!»

Zwei Tage später siedelte auch Karger nach dem Hause seines Schwiegervaters in der Burzengasse über. Er fand daselbst ein behagliches Heim für sich eingerichtet. In dem ihm angewiesenen Wohnzimmer stand ein Schreibtisch alter Konstruktion, ein sogenanntes Zylinderbureau, und in einer der Schubladen desselben lagen fünf österreichische Hundertguldennoten, begleitet von der lakonischen Bemerkung Szartory's:

«Mehr giebt's nicht, Schwiegervater!»

Und um diesen Judaslohn hatte der Eigennützigste — noch ahnte er es nicht — sein Kind zum zweitenmal und dieses Mal erst wirklich verkauft!

24.

Tot!

Der Winter hat seinen Einzug gehalten. Unaufhörlich Tag und Nacht waren die dichten Flocken vom Himmel herabgerieselt, Berg und Tal, Wald und Feld, Stadt und Land mit gleichmäßigem, weißweichem Gewande bedeckend, und noch immer stäubte es aus den grauen Wolken, als ob des Schnees kein Ende werden sollte. Der scharfe Ostwind trieb dichte Schneemassen über die Abhänge der karpatischen Alpen und häufte einen schimmernden Wall um Hermannstadt, dieses von aller Welt abschließend. Wegen undurchdringlicher Schneeverwehungen mußte der Eisenbahnverkehr nach Kis Kapus gleich mit Beginn des Unwetters eingestellt werden, aber auch die Landwege waren sowohl für Wagen, wie für Reiter unpassierbar geworden. Insbesondere lagen die Höfe und Dörfer des Hochlandes, also auch Rebiosora, in hohe Schneewälle eingebettet, über die kein laut in die Außenwelt drang.

Karger blieb infolgedessen ohne jede Nachricht von

seiner Tochter, welche mit Szartory in der Eiseinsamkeit weilte. Vorläufig tröstete er sich mit dem Gedanken, daß Elisa, abgeschlossen von Fremden, wenigstens nicht unter ihres Mannes Eifersucht zu leiden habe, und nahm, durch Hönig's Behandlung jetzt schnell neugekräftigt, und mit Geldmitteln versehen, wieder seine frühere Lebensweise auf. Seinem Schwiegersohn grollte er nicht gerade, trotzdem dieser ihn um fünfhundert Gulden geprellt hatte. Er hoffte, schon noch zu seinem Geld zu kommen, aber gegen die Dobrulengu trug er unversöhnlichen Haß im Herzen und bewahrte die beiden Briefe, welche ihre Intrigue bewiesen, bis zu einer gelegentlichen Zusammenkunft mit Molnary sorgfältig auf.

Die Hochzeit jenes Paares sollte zur Weihnachtszeit gefeiert werden. Der Husar hatte endlich die Bestimmung eines festen Termins durchgesetzt, und trotzdem er viel unter den wetterwendischen Launen seiner Verlobten zu leiden hatte, befand er sich angesichts des erreichten Ziels doch fortdauernd in der besten Laune.

Doktor Hönig hatte für das zweifelhafte Glück seines Freundes meist nur ein vielbedeutendes Achselzucken, worüber Molnary sich natürlich stets zu erbosen pflegte.

«Ich weiß nicht, was du immer hast!» sprach er zu dem Arzte, mit welchem er eines Abends im Klub auf der Bretterpromenade zusammentraf. «Gönnst du mir meine Heirat nicht?»

«Ich würde an deiner Stelle die Hochzeit nicht übereilen,» antwortete Hönig kühl. «Unglückliche Ehen giebt es mehr als genug. Und man soll die Freiheit höher schätzen, als den elenden Mammon.»

«Aber ich liebe doch Ziska und nicht ihr Geld!» antwortete der Husar. «Was hast du nur plötzlich gegen sie? Du warst ihr doch früher gut; sie hat es selbst gesagt.»

«Dann hat deine Braut sich geirrt. Ich habe ihr niemals näher gestanden, als jeder anderen Dame, mit welcher ich in der Gesellschaft zusammentraf. Ich würde dir antworten können, daß mir ihr Vorgehen gegen Frau Szartory mißfallen hat, indes habe ich kein Recht, deren Parte zu nehmen; fragte Karger, er wird dir statt meiner Antwort geben!»

«Ah, du spielst auf Elisa an!» meinte Molnary. «Denke dir, ich habe ihren Mann soeben gesehen!»

«Ist er endlich zur Stadt gekommen?» fragte Hönig. «Wie wird die bedauernswerte Frau aufatmen, einige Stunden von seiner Gesellschaft befreit zu sein! Wo sahst du Szartory?»

«Bei meiner Braut!» gestand der Lieutenant, ein wenig geniert. «Wie aus seinen Worten hervorging, scheint die Versöhnung für die arme Elisa wenig Vorteile gehabt zu haben. Er ist nach wie vor gegen sie aufgebracht und teilte uns mit, daß sie nun gar noch krank geworden sei.»

«Krank? — O, mein Gott!» rief Hönig erschrocken.

«Ja, so sagte Szartory wenigstens,» versetzte Molnary. «Der Schneefall hätte es ihm unmöglich gemacht, einen Arzt zu konsultieren; nun wolle er aber das Versäumte nachholen, denn ihr Zustand sei besorgniserregend.»

«O, dürfte ich ihr doch zu Hilfe eilen, mein Leben setzte ich für das ihre ein!» seufzte Hönig, verzweiflungsvoll auf und ab gehend.

«Du bist nicht bei Sinnen!» entgegnete der Husar. «Dich wird der Magyar auch zum Arzte seiner Frau

nehmen. Er ließ den Doktor aus Käsmark holen; der ist gerade solch ein Spitzbube, wie er selber.»

«Dann gnade Gott der armen Frau!» klagte Georg. «Ich muß sofort zu Karger, der bis jetzt noch nichts vom dem Unglück seiner Tochter weiß!»

Durch das Schneegestöber, welches sich gegen Abend wieder aufgemacht hatte, eilte er nach der entlegenen Burzenstraße und fand den Alten allein in seiner Wohnung.

«Ich weiß, daß Szartory in Hermannstadt ist,» sagte dieser nach der ersten flüchtigen Begrüßung. «Er sprach hier vor, aber ich selbst habe ihn nicht sehen können. Er wird mir wohl nicht Rede stehen wollen. Also Elisa ist krank? Nun, dann mache ich kurzen Prozeß und fahre zu ihr nach Rebiosora. Darf ich, Doktor?»

«Unbedingt!» entgegnete dieser. «Ich bitte Sie sogar darum. Soviel ich hörte, sind die Wege wieder passierbar. Sie können mit einem Schlitten in zwei Stunden hinüberkommen.»

«Nun, so besorgen Sie mir ohne Verzug ein Fuhrwerk. Ich will mich indessen zur Reise fertig machen.»

Hönig begab sich sofort zu einem Fuhrherrn, welcher ihm regelmäßig Pferde und Wagen stellte. Dort aber erfuhr er zu seinem Leidwesen, daß sämtliche Gespanne unterwegs seien, denn Handel und Verkehr hatten bis zu diesem Tage gestockt und mit dem Wiederfahrbarwerden der Straße war eine übergroße Nachfrage nach Gespannen eingetreten, um so mehr, da die Bahn ihren Betrieb noch nicht wieder eröffnet hatte.

Darum mußte Karger seine Reise bis zum folgenden Tage aufschieben. Sein Schwiegersohn ließ sich in seinem Hause nicht wieder sehen, sondern fuhr bei Nacht und Nebel davon.

Dieses absichtliche Ausweichen machte den Vater sehr besorgt. Unter Angst und Sorgen harrete der alte Mann dem Morgen entgegen. Doch auch dieser sollte ihm keinen Trost bringen.

Abermals setzte ein starker Schneefall ein. Ein Sturm machte sich vom Gebirge her auf, welcher die Straßen und die Hohlwege so voll eisiger Massen schüttete, daß an einen Verkehr nach dem Hochlande auf viele Tage hinaus gar nicht mehr zu denken war. Tag und Nacht hindurch tobte der Orkan mit fürchterlicher Gewalt und häufte selbst in den Straßen Hermannstadt's den Schnee bis zu den Firsten der niederen Häuser, so daß nur mit Mühe die Hauptverkehrswege passierbar gehalten werden konnten.

Diese Schneefälle sind in Siebenbürgen keineswegs selten und werden von den Bewohnern mit gutem Humor hingenommen. Für die um Elisa's Schicksal besorgten Menschen waren sie indes eine schwere Prüfung und die Tage, bis die Passage wieder frei wurde, verstrichen ihnen in unerträglicher Langsamkeit.

Endlich, nach einer langen Woche, konnte Karger daran denken, nach Rebiosora zu fahren. Von der Glückwünschen Georg's und Molnary's begleitet, machte er sich in einem dreispännigen Schlitten auf den Weg.

Von der Landstraße war nicht viel zu sehen. Große Schneebänke, Schneewehen und Eisrinnen durchkreuzten Landwege und Chausseen. Im Walde hatten überall Schneebrüche stattgefunden und der weiße Teppich lag auf den Wipfeln der Bäume in fest zusammenhängenden Flächen und beugte jene schwer nieder. Bereits im Stadtwalde lagen hochstämmige Tannen, glatt an der Wurzel abgebrochen, quer über den Wege, daß die Bauern sich mit dem Beile Bahn br

chen mußten. So kam Karger's Dreigespann nur langsam vorwärts, ehe dasselbe unter fortdauernden Schwierigkeiten nach Raibling, einem Dorfe zwischen Rebiosora und Hermannstadt, gelangte. Hier mußte Karger sich entschließen, Rast zu machen, denn die Pferde, welche unter der Eiskruste, die sie bedeckte, übermäßig dampften, bedurften des Futters.

Während der alte Herr, den die Ungeduld folterte, sich in die Gaststube des Wirtshauses begab, um sich zur Erwärmung einen heißen Wein geben zu lassen, ertönte draußen Schellengeläute und wenige Minuten später trat eine pelzverhüllte Gestalt ein.

«Szartory,» rief Karger, aufspringend, «du bist es? Soeben bin ich auf dem Wege nach Rebiosora!»

Der Angeredete, welcher Karger hier sicher nicht vermutet hatte, verfärbte sich, holte tief Atem und ließ sich wie gebrochen auf die Ofenbank nieder.

«Es ist gut, daß ich dich unterwegs getroffen habe,» sprach er mit dumpfer Stimme. «Reise nicht weiter; du findest in meinem Kastell niemand, den du besuchen könntest.»

Karger's Herz stockte bei diesen Worten. Mit zitternden Knien schritt er auf seinen Schwiegersohn zu und ergriff dessen schlaff niederhängende Hand.

«Was bedeutet das?» fragte er in bebendem Tone. «Wo ist meine Tochter? Hast du sie wieder in irgend eine unwirtliche Baracke gebracht? Tobt der unselige Zwist noch immer zwischen euch?»

«Nein, Alter,» entgegnete Szartory, sich freimachend, «der Streit ist aus. Aber du hast recht, ich brachte Elisa an einen unwirtlichen Ort, von wo sie nie mehr zurückkehren wird.»

«Mein Kind ist — ist tot?» schrie der Vater außer sich und packte Szartory heftig an den Schultern. «Du — du hast sie getötet, Elender?»

«Mäßige dich und wähle deine Worte, Graukopf!» antwortete der Ungar, den Alten beiseit stoßend, daß derselbe auf seinen Sitz zurücktaumelte. «Bist du denn des Teufels, daß du mir hier im Wirtshause eine solche Szene machst? Sollen etwa die Fuhrleute die Köpfe zusammenstecken und die Bauern zuhorchen? Deine Tochter lebt nicht mehr, — Gott sei es geklagt! Um dir alles zu berichten, war ich auf dem Wege nach Hermannstadt.»

Aber er sprach in den Wind. Der alte Mann brach in ein heftiges Schluchzen und Lamentieren aus.

«Er hat sie umgebracht!» wiederholte er unablässig. «Der Tyrann, der Unmensch hat mein armes Kind getötet und ich — ich bin schuld an allem!»

«Zum Teufel!» wütete Szartory. «Daß ich auch das Pech haben muß, diesen alten Narren auf meinem Wege zu treffen! Willst du jetzt mich anhören oder nicht?» wandte er sich rauh dem völlig Verzweifelnden wieder zu.

Aber Karger schüttelte den grauen Kopf und gab sich seinem Schmerze hin, auf nichts acht gebend, was um ihn her geschah.

Sein Kutscher kam, zu melden, daß man die Reise fortsetzen könne. Szartory befahl ihm, umzukehren und allein nach Hermannstadt zurückzufahren. Der Wache machte ein vergnügtes Gesicht. Er hatte das Fahrgeld ja in der Tasche und war um die Weiterfahrt durchaus nicht verlegen.

Karger's noch immer sehr geschwächter Körperzustand ließ einen festen Entschluß bei ihm gar nicht einkommen. Szartory saß unberührt durch seine ungestümen Klagen und Beschuldigungen da. Die Leute, welche die Gaststube betreten wollten, scheuchte sein

bösen Blick von der Schwelle. So befand er sich wohl eine Stunde mit Karger allein. Endlich richtete dieser sich auf.

erregt, da verschiedene Abgeordnete den Ministern Lässigkeit und Unfähigkeit vorwarfen.

«Ich will dennoch nach Rebiosora,» sagte er, seine Thränen trocknend. «Wenn ich auch mein Kind nicht mehr vorfinde, will ich doch wenigstens die Stätte sehen, an welcher es begraben liegt.»

«Dazu ist auch später noch Zeit!» versetzte der Schwiegersohn hart. «Ich schicke deinen Schlitten bereits nach der Stadt zurück. Laß darum dein weibliches Jammern und sage mir, ob du mir nach der Stadt folgen willst!»

«Ich muß nach Rebiosora, ich muß!» beharrte Karger eigensinnig.

«Nun, so sieh zu, wie du dorthin gelangst! Ich fahre nach Hermannstadt!» entschied Szartory kurz.

Was blieb dem alten Manne unter solchen Umständen anderes übrig, als dem Magyaren nach Hermannstadt zurück zu folgen? Willengebrochen bestieg er dessen Schlitten und war kaum im Stande, zu stehen, was Szartory ihm mitteilte.

«Schon seit dem ersten Tage, als Elisa nach Rebiosora kam, fing sie an zu kränkeln,» berichtete der Ungar ihm. «Ich war in der Stadt, um Arznei zu holen, welche Doktor Kapus in Käsmark verschrieben hatte, konnte dich aber nicht sehen, weil mir die Zeit mangelte. Ich wollte dich auch nicht beunruhigen. Ich dachte, der Anfall würde vorübergehen. Aber ich täuschte mich. Deine Tochter wurde immer kränker, und am Sonntag haben wir sie begraben.»

«So schnell, so schnell!» klagte Karger, wieder in Thränen ausbrechend. «Und ohne, daß ich sie noch einmal sehen konnte!»

«Ich folgte der Notwendigkeit. Die Wege zur Stadt waren verschneit; ich konnte nicht darauf rechnen, daß sie so schnell frei würden. Dann warst du auch noch krank, als wir fortgingen; sonst hätte ich dich sicher zur Trauerfeier herübergeholt. Ich wundere mich, daß dein Doktor dir erlaubte, heute über Land zu fahren.»

«Der Doktor bat mich sogar darum, als alle Nachrichten von meiner kranken Tochter ausblieben.»

«Ah, das tat er!» höhnte Szartory. «Nun, jetzt wird sein Interesse an ihr wohl endlich aufhören. Eben, weil der Deutsche sich nicht hineinmengen sollte, beschleunigte ich die Beerdigung. Auch im Tode sollte der blonde Teufel keinen Teil an meinem Weibe haben.»

«Du bist ein Wahnsinniger!» rief Karger.

«Der Deutsche hat mich dazu gemacht. Er trägt die Schuld an allem, was geschehen ist!» knirschte Szartory.

«Woran starb nur mein Kind so schnell?» forschte der Alte, wieder in Schluchzen verfallend.

«An — — Zum Teufel, ich weiss nicht, wie die Krankheit heisst!» antwortete der Ungar ungehalten. «Der Doktor hat's in den Totenschein geschrieben, natürlich lateinisch. Die auf dem Amt werden es aber wohl schon verstehen.»

«O, gewiss starb sie am gebrochenen Herzen!» klagte Karger. «Du hast sie zu Tode gequält!»

«Auf solche Dummheiten antwortete ich nicht!» gab Szartory ihm zurück. «Fahr' zu, Peter, dass wir nach der Stadt kommen. Dieser alte Narr macht mich sonst noch verrückt mit seinen Fragen!» wandte er sich an seinen Knecht.

«Werfen wir ihn in den Schnee!» schlug der Hei-  
duck menschenfreundlich vor.

«Halt's Maul und treibe die Rosse an!» war Szartory's Antwort, und Peter gehorchte augenblicklich. Er war in der allgemeinen Arbeitsnot zu seinem Herrn heimgekehrt und, da er wegen der Szebenfalvaer Affaire wider Erwarten keine Prügel erhalten hatte, seinem Herrn treu ergeben, wie ein Kettenhund.

Ja, wenn er, Peter, hätte erzählen wollen! Aber der schwieg wohlweislich, wie das Grab, welches seine Herrin umfing.

Karger fuhr fort, zu seufzen und zu stöhnen, aber er sprach nichts mehr. Was auch hätte er noch erfahren können, das sein Herz nicht nur noch mehr zerrissen hätte?

Endlich gelangten sie nach der Hermannstadt. Szartory setzte seinen Schwiegervater vor seinem Hause ab und bedeutete ihm, ihn zu erwarten, bis er seine Geschäfte erledigt haben würde.

Taumelnd erreichte Karger seine Stube und fiel wie leblos auf den Teppich vor seinem Bette nieder. Marizi hatte ihn kommen gehört und zog ihm, ohne viel zu fragen, die eisstarrten Röcke und Stiefel aus, hob ihn dann sorgsam auf und half ihm ins Bett. Dann bereitete sie reich gewürzten Wein und flösste diesen dem halb Erstarrten ein. Hierauf hüllte sie sich in ihren Schafspelz und lief eilenden Fusses nach der Mühlengasse zu Doktor Hönig.

«Kommen Sie schnell, Herr Doktor!» rief sie, den alten Rebstock, der ihr den Eintritt hindern wollte, beiseit schiebend. «Der Herr ist wieder da und ganz wie verrückt. Ich glaube, ihm ist ein Unglück passiert.»

Georg folgte der Alten auf dem Fusse. Er fand Karger in verzweifeltem Zustand.

«Was ist geschehen? Sind Sie unterwegs krank geworden, dass Sie umkehren mussten?» fragte Hönig ihn.

«Ach, Doktor,» ächzte der alte Mann, «das wäre ja nicht der Mühe wert! Nicht Krankheit ist es, was mich wieder elend macht, sondern der Schmerz, der an meinen Herzen frist und der meine Seele verzehrt. Ach, Doktor, lieber Doktor, — Elisa, meine arme Elisa ist tot!»

«Was sagen Sie,» rief Georg, entsetzt emporsehend. «Doeh, nein, Sie reden im Fieber. Es ist ja nicht möglich!»

«Die Wahrheit ist es, die reine Wahrheit!» schluchzte der Alte. «Szartory selbst hat es mir gesagt, den ich auf meinem Wege nach Rebiosora traf und der mich wieder zurückschleppte. Mein Kind ist tot und begraben!»

Hönig ergriff die Hand des Sprechers und zählte dessen Pulsschläge; sie kamen beschleunigt, aber nicht übermässig rasch. Dann fühlte er sich selbst an die Stirn und strich sich mit der Hand über die Augen.

«Sie reden bei vollem Verstande,» sagte er bebend, «und auch ich höre und verstehe Sie bei vollkommener Besinnung. Ich bin wach und träume nicht. Und mit diesem Bewusstsein begreife ich mit Schrecken, was jener Unhold Ihnen gesagt hat, und fürchte, dass seine Worte nur zu wahr sind!»

«Sie sind meiner Meinung, dass der Unmensch meine Tochter umgebracht hat?» stiess Karger aus.

«Ja, wenn Elisa wirklich tot ist, so hat er sie getötet, weshalb, das weiss Gott allein!» sprach Hönig mit Ueberzeugung. «Aber ich werde dieser Untat auf

Deutsches Drogen - Importhaus

## COMPANHIA KEHL

S. Paulo — 25-A. Rua de S. Bento, N. 25-A — S. Paulo

### Pastor Koenigs Nervenstärker

vorzügliches Mittel gegen nervöse Schwäche, Anfälle Epilepsie  
Schlaflosigkeit etc.

#### Anker Congo-Pillen

Geeignetes Mittel gegen Ver-  
stopfung.

#### Anker Stomakal

Bestes Mittel gegen Magen-  
beschwerden.

### Elixir Depurativo für Kinder

alleinig hergestellt vom Apotheker J. M. KEHL

Bestbekanntes Blutreinigungsmittel für Kinder. — Heilt alle  
Hautkrankheiten wie Ausschlag, Hitzblattern, Flechten, Kopf-  
ausschlag etc. jeglichen Ursprungs.

#### Laxoid „Rueff“

Pastillen gegen Erkältung und  
deren Folgen.

#### Acidol Pepsin

Verdauungsbeförderndes Mittel  
vorzüglich gegen Seekrankheit  
und Katzenjammer.

### Unschädliches Blutreinigungsmittel für jedes Alter

Richters Anker-Sarsaparillian.

en gros

Zu beziehen durch

en detail

## Companhia Kehl Importadora, Rua S. Bento 25-A.

den Grund forschen und den Schuldigen überführen und vernichten, so wahr ein Gott lebt! Was giebt der Sehurke als Todesursache Ihrer Tochter an?»

«Er konnte oder wollte mir die Krankheit nicht nennen. Er sagte, das stände in dem Totenschein, den er auf dem hiesigen Amt abgeben würde. Der Käsmarker Doktor hätte den lateinischen Namen hineingeschrieben.»

«Ich werde mir das Attest sogleich vorlegen lassen,» erklärte Hönig energisch. «Soviel kann ich Ihnen aber jetzt schon sagen: Doktor Kapus wurde unbedingt von Ihrem Schwiegersohn betrogen, denn Elisa ist keines natürlichen Todes gestorben!»

«Das habe ich dem Unhold bereits in das Gesicht gesagt,» meinte Karger, vor Seelenschmerz stöhnend. «Worauf stützen Sie Ihre Anklage, Doktor?»

«Szartory hat bei seinem Aufenthalt in Medias, wie ich aus sieherer Quelle erfahren, in der dortigen Apotheke eine grosse Dosis Strychnin gekauft. Er gab dabei an, dass er dem Raubzeug auf seinen Gütern zu Leibe gehen müsse. Ich legte, als mir mein dortiger Kollege ganz nebenbei diese Tatsache mitteilte, keinen Wert darauf. Erst heute, als Sie abfuhren, fiel es mir wieder ein, und ich habe infolgedessen den ganzen Tag in heftiger Unruhe verbracht. Es war mir unaufhörlich zu Mut, als ob Sie jeden Augenblick kommen würden, um mich zu holen!»

«Sie glauben also, dass er sie vergiftet hat?» fragte der alte Mann, mit glühenden Fingern des Doktors Hand ergreifend. «Aber weshalb nur? Er liebte sie doch! Und was man liebt, schafft man doch nicht aus der Welt!»

«Vielleicht doch, und zwar aus Rache, weil man es nicht besitzen kann!» sprach Hönig mit unheimlichem Ernste. «Ich habe Grund, annehmen zu müssen, dass Elisa's Zurückhaltung ihren Mann zum Wahnsinn, zur Gewalttat, zum Mord getrieben hat. Und um diesen Mord zu verweisen, hat er sich an den Käsmarker Doktor, einen natorisch verlotterten Menschen, gewandt, ihn zur Ausstellung eines Totenscheins, wahr-

scheinlich ohne Untersuchung der Leiche, veranlasst und zeigt sich nun frech der Welt als trauernder Witwer, während die Hölle befriedigter Rache in seinem Herzen frohlockt!»

«Und der Verüber einer solchen Schandtats soll straflos ausgehen?» rief der alte Mann händeringend. «Gibt es denn kein Recht in Siebenbürgen, dass so etwas ungerächt bleiben muss? O, warum bin ich ein so elender, siecher Mensch? Warum liege ich hier tat- und kraftlos, statt hinauszugehen und aller Welt zuzuschreiben: Er ist ein Mörder! Nehmt ihn fest, den Verbrecher!»

«Was Sie daran hindert?» fragte der Arzt mit vernichtender Strenge. «Nun, da Ihre Tochter nicht mehr unter den Lebenden weilt, will ich es Ihnen sagen, weil ich nicht mehr gezwungen bin, Rücksicht auf die jetzt Verklärte zu nehmen: Sie schweigen, weil Sie sich noch immer in den Händen dieses Verbrechers befinden, von dem Sie sich durch Ihr Kind schnöde loskaufen mussten. Sie fürchten sich, den Handel an die grosse Glocke zu bringen, da sie selbst heute noch von ihm abhängig sind! Nun, wohl denn,» fuhr Hönig, dem die vernichtende Wirkung seiner Worte nicht entging, fort, «so werde ich an Ihrer Statt handeln! Was ich tun werde, will ich Ihnen nicht anvertrauen. Es könnte Ihnen die Mitwissenschaft zum Verhängnis werden. Ich aber habe Elisa zu heiss, zu innig, zu abgöttisch geliebt, als dass ich ihren Tod ungerächt lassen könnte. Liegt ein Verbrechen vor, so werde ich es an das Licht der Sonne bringen, und den Mörder soll seine Strafe treffen! Das schwöre ich bei meinem Herrgott, der mich in Seuche, Not und Gefahr gnädig erhalten hat, — wie ich jetzt erkenne, um mich zu seinem Werkzeug der Gerechtigkeit zu machen, — zu Elisa's Rächer!»

(Fortsetzung folgt.)

## Telegramme der Woche.

### Deutschland.

— Da die Gefahr eines Krieges zwischen Perú und Ecuador behoben ist, hat die Regierung bestimmt, daß der Kreuzer «Emden», der vor Valparaiso lag, sich nach Haiti begeben. Die «Emden» lief gestern aus.

— Alois Obrist, der frühere Kapellmeister der Königl. Oper, drang in Stuttgart gestern bei Nacht in die Wohnung der Opérsängerin Suter, die er durch Revolverschüsse tötete, worauf er Selbstmord beging. Obrist, der 50 Jahre alt und verheiratet war, liebte die Sängerin leidenschaftlich, fand jedoch keine Gegenliebe, weshalb er die Verzweiflungstat beging.

— Heute siegte bei der Kieler Regatta des Kaisers Jacht «Meteor» in glänzender Weise.

— Man hofft, dass der Lenkballon «Deutschland» wieder in stand gesetzt werden kann, sodass er im Herbst seine Fahrten wieder aufnimmt.

— Der Internationale Fliegerkongress beschloß auf Antrag der englischen Delegation, seine Sitzungen bis Ende November zu vertagen.

— Der türkische Generalstabschef Izzet-Pascha wurde eingeladen, an den diesjährigen Kaisermanövern teilzunehmen.

— König Karl von Rumänien sandte dem Gesandten von Kiderlen-Wächter ein herzliches Glückwunschtelegramm anlässlich seiner Ernennung zum Staatssekretär des Aeußern.

— Der neue Dreadnought «Oldenburg» lief auf der Werft in Danzig glücklich vom Stapel.

— Die unglückliche Enzyklika «Carlos Borromaeus» wurde gestern auch in der hessischen zweiten Kammer erwähnt. Der großherzogliche Justizminister drückte das Bedauern der Regierung über die Beleidigung der Protestanten aus, die in der Enzyklika zum Ausdruck gebracht wird.

— Am 29. fand in Berlin die feierliche Enthüllung des Denkmals des 1902 verstorbenen Professors Rudolf Virchow statt.

— Das «Berliner Tageblatt» erhielt ein Telegramm aus Belgrad, wonach der britische Gesandte Serbien unerwartet verlassen habe, weil die serbische Regierung das französische Kriegsmaterial bevorzugte.

— Den Pokal des Kaisers bei der Kieler Woche gewann die nordamerikanische Yacht «Westward».

— In der Sitzung des holländischen Oberhauses wies der Minister des Aeußern Marees van Swinderen erneut die Erfindung zurück, Kaiser Wilhelm habe 1904 der Königin anempfohlen, die niederländischen Küsten gegen einen englischen Angriff zu befestigen, widrigenfalls Deutschland diese Aufgabe übernehmen müsse.

— Die Reichsbank hat ihre Halbjahrsbilanz veröffentlicht. Gegenüber der letzten Bilanz ist eine Verminderung des Metallbestandes um 139 Millionen Mark und eine Vermehrung der Lombarddarlehen um 180 Millionen, der diskontierten Wechsel um 351 Millionen, des Notenumlaufs um 63 Millionen zu verzeichnen.

— Der Reichskanzler begibt sich am 6. d. M. nach Karlsruhe, von wo er nach seinem Gute Hohenfinow reist. Später wird er zum Kurgebrauch nach Kissingen gehen.

— Der lenkbare Militärballon Nr. 3 lief um Mitternacht aus Berlin aus, mußte aber infolge heftigen Gegenwindes schon um 5 Uhr früh bei Gotha landen.

— Wahrscheinlich wird der neue Staatssekretär des Aeußern, von Kiderlen-Wächter, in Marienbad eine Zusammenkunft mit dem Grafen Aehrenthal haben.

— Nach den Manövern wird ein weiterer Panzerkreuzer zu dem ostasiatischen Geschwader stoßen. Die andauernden Unruhen in China lassen diese Maßregel notwendig erscheinen.

— Straßburger Blätter sagen, zwischen den Reichsbehörden und der Regierung der Reichslande bestehe völlige Harmonie bezüglich der Verfassung für Elsaß-Lothringen.

— Nach dem «Berliner Tageblatt» soll zwischen Emden und Brest ein neues Unterseekabel gelegt werden.

— In Kiel verbreitet sich ein Gerücht, welches den Brand in den städtischen Niederlagen einem anarchistischen Attentat zuschreibt.

— Graf Zeppelin sprach sich in einem Brief an die Direktion des Frankfurter Luftschiffvereins über die Ursachen des Unfalls des Ballons «Deutschland» aus. Das beklagenswerte Unglück, welches einem Wirbelsturm zugeschrieben werden muß, beweise nichts gegen die Brauchbarkeit dieses Typus, da der geringe Aktionsradius der Wirbelstürme den Ballons ein Ausweichen leicht gestatte. — Ja, warum ist ihm dann die «Deutschland» nicht ausgewichen? Irgendwo häupt es doch.

— In Berlin liefen glaubwürdige Nachrichten darüber ein, daß die Pforte von ihrer Absicht, Deutschland und Oesterreich die endgültige Entscheidung der Kretafrage zu übertragen, zurückgetreten sei. — Woran sie sehr wohl tat, denn die beiden Mächte hätten den Auftrag doch nicht angenommen.

— Der Kaiser schiffte sich am Sonntag auf der Yacht «Hohenzollern» zu einer Nordlandsfahrt ein.

— In Kiel wurde der Urheber des Brandes der städtischen Werkstätten verhaftet.

— Bei dem Grenzposten Czerna kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Schmugglern und der russischen Grenzwahe. Die letztere verfolgte die Verbrecher und tötete einen derselben auf deutschem Gebiet, mußte aber die Invasion mit sofortiger Gefangennahme büßen.

— Die Studienreise zur Prüfung der Möglichkeiten, den Nordpol im lenkbaren Luftschiff zu erreichen, wird in Kürze mit dem kleinen Kreuzer «Mainz» begonnen werden. Teilnehmer sind Prinz Heinrich von Preussen, Graf von Zeppelin und Ingenieur Hergesell.

— Das Rheintal wird noch immer von schweren Regengüssen heimgesucht. In Köln befürchtet man eine Hochwasserkatastrophe.

— Die «Frankfurter Zeitung» berichtet von der Entdeckung einer neuen Heilmethode für Syphilis durch Dr. Paul Ehrlich in Frankfurt. Der Prozeß besteht in der Hauptsache in Injektionen mit einem von dem genannten Gelehrten erfundenen chemischen Präparat. Dr. Ehrlich stellte bereits mehrere auf diese Weise geheilte Personen vor.

— In der Holzniederlage der Fabrik für Eisenbahnmateriale der Firma Orcstein & Koppel in Berlin kam in der Dienstagnacht Feuer aus, wodurch das ganze Lager zerstört wurde. Der Schaden beläuft sich auf zehntausende von Mark.

— Die nordamerikanische Yacht «Westward» errang am Dienstag in Kiel einen zweiten Sieg. An zweiter Stelle kam die Kaiseryacht «Meteor».

— Der Plan einer deutsch-nordamerikanischen Ausstellung im Jahre 1911 musste fallen gelassen werden, da die Regierung die gewünschte Unterstützung verweigerte.

— Das lenkbare Militärluftschiff No. 3, welches, wie gemeldet, am Dienstag bei Gotha gelandet war, wurde gestern mit der Bahn nach Berlin zurückbefördert.

— Fünf in der Strafanstalt Plötzensee internierte Verbrecher, die in den letzten Wochen längere Stücke Kabeldraht in den Schlafsaal geschleppt und zu einem Drahtseil verarbeitet hatten, ließen sich daran in den Hof hinab und sind entkommen.

#### Oesterreich-Ungarn.

— Musikdirektor Weingartner von der kaiserlichen Oper in Wien nahm seinen Abschied. Als sein Nachfolger wird Muck genannt.

— Der Reichsrat wurde vertagt, wie es heisst, wegen der Obstruktion gegen die Gründung einer italienischen Rechtsfakultät.

— Der Präsident des Landtags von Bosnien und der Herzegovina ist gestorben.

— Die «Neue Freie Presse» sagt, dass Oesterreich-Ungarn und Deutschland in die Kretafrage nicht eingreifen werden, es sei denn, dass sich irgend ein Ereignis von einschneidender Bedeutung zuträgt, wie etwa die Einverleibung Kretas durch Griechenland.

— In Lemberg ist es zwischen polnischen und ruthenischen Studenten wieder zu einer grossen Schlägerei und Schiesserei gekommen. Viele Personen wurden verwundet. Die Polizei besetzte die Universität, deren Vorlesungen bis auf weiteres eingestellt wurden. Ein Student ist gestorben.

— Nordungarn wurde von einem furchtbaren Orkan heimgesucht, der besonders in der Tokaier Ge-

gend grosse Verheerungen anrichtete. Der Schaden wird auf über 20 Millionen Kronen geschätzt.

— Bei den Lemberger Universitätskrawallen wurden 130 Studenten verhaftet. Die Polizei beschlagnahmte 23 Revolver.

— Die Budgetkommission des Reichsrates beriet am Sonnabend über den Gesetzentwurf betr. Gründung einer italienischen Rechtsfakultät. Es wurden mehrere Obstruktionsreden gehalten. Auch ereigneten sich einige Zwischenfälle von geringer Bedeutung. In der nächsten Sitzung wird die Debatte fortgesetzt.

— Außer in Paris, wo Kaffee, nach brasilianischer Art zubereitet schon in 6 Lokalen zu erhalten ist, hat er sich nun auch in Wien einen Platz erobert. Die Propagandakommission wurde von der Errichtung eines brasilianischen Kaffeepavillons in dem bekannten Vergnügungsort «Venedig in Wien» benachrichtigt.

— Unter dem üblichen Zeremoniell vollzog sich am 25. Juni die Eröffnung des ungarischen Parlaments. In der Thronrede sprach der König seine volle Zufriedenheit mit dem Resultat der letzten Wahlen aus, welches eine sichere Bürgschaft für eine friedliche innere Entwicklung bilde. Unter den verschiedenen in Aussicht genommenen sozialen Reformen erwähnte der König auch die Wahlrechtsreform und wies schließlich auf die Notwendigkeit der Landesverteidigung hin, trotz der sichtlich guten Beziehungen, welche augenblicklich die Doppelmonarchie mit den übrigen Mächten verbinden.

#### Schweiz.

— Das Hotel Schwartz in Genf wurde durch Feuer völlig zerstört. Die Gäste konnten nur das nackte Leben retten.

#### Italien.

— Die Navigazione Generale Italiana hat beschlossen, zwei große Ozeandampfer zu bauen, von denen jeder auf 20 Millionen Lire veranschlagt ist.

— In Rom eingelaufene Nachrichten geben Zeugnis von der Tiefe der Bewegung in der Provinz Ravenna. Republikanische und sozialistische Arbeiter verursachten Störungen in Imola, und man befürchtet einen allgemeinen Streik der Landarbeiter. Die Maschinisten machen mit ihnen gemeinsame Sache, so daß auch die Maschinen nicht arbeiten.

— In Gubbio, Provinz Perugia, ging am Freitagabend der Landwirt Valentino Rossimini mit seinen 3 Kindern in ein nahe Wäldehen spazieren. Als er am anderen Morgen noch nicht zurückgekehrt war, suchte man das Wäldehen ab und fand die Leichen der drei Kinder, denen die Kehlen durchschnitten waren. Vom Vater wurde keine Spur gefunden. Anfangs glaubte man, er sei ebenfalls tot. Inzwischen aber ist man zu der Ansicht gekommen, daß er die Kinder ermordet habe und dann geflohen sei. Die empörte Bevölkerung beteiligt sich eifrig an der Suche nach dem Vater.

— Die Dörfer an den Hängen des Aetna sind von einem ungemein heftigen Erdbeben verwüstet worden. Die Bevölkerung befindet sich auf der Flucht.

— Durch den Einsturz einer Mauer in Messina wurde eine ganze Familie verschüttet. Die sofort vorgenommenen Rettungsarbeiten brachten die Frau tot, den Mann und 4 Kinder schwer verletzt aber noch lebend zutage.

#### Frankreich.

— Die Pariser Presse feiert den Professor Doyen anlässlich der Erfolge, die er bei der Heilung der T

berkulose mit der Anwendung von Micolysin erzielt hat.

— Einen, der es offenbar nötig hatte, begünstigte das Glück bei der Ziehung einer Pariser Wohltätigkeits-Lotterie. Der Hauptgewinn von 1 Million Francs fiel auf einen Schienenleger der Orléansbahn.

— Der Marschall Hermes und der Major Fleury de Barros besuchten in Begleitung verschiedener französischer Offiziere die Kavallerieschule in Saumur, wo sie vom General Mazel empfangen wurden. Sie wohnten den Uebungen der Offiziere und der Schüler bei und nahmen an einem Frühstück teil, das das Offizierkorps ihnen zu Ehren veranstaltete. Abends kehrten sie nach Paris zurück.

#### Rußland.

— In den Hochverratsprozeß gegen den Vertreter des amtlichen Wiener Telegraphenbureaus, Baron Ungern-Sternberg, sind auch zahlreiche russische Offiziere verwickelt worden, welche ihm Militärgesheimnisse von hohem Wert auslieferten.

#### Vereinigte Staaten.

— In Newyork herrschte in den letzten Tagen solche Hitze, daß viele Todesfälle infolge von Sonnenstich vorkamen.

— Der «Weizenkönig» James Patten will die Spekulation aufgeben und sich ins Privatleben zurückziehen.

— In Mineapolis erfolgte eine Explosion in der Gasanstalt, bei der 5 Personen getötet und 11 schwer verwundet wurden.

— Roosevelt wird den Präsidenten Taft in Beverley, seinem Sommersitz, besuchen.

— Bei Baltimore fuhr ein Zug in eine Abteilung von Bahnarbeitern hinein. 5 Arbeiter wurden getötet und 3 schwer verwundet.

— «Le Temps» zollt in einem Bericht über die Ausstellung in Brüssel dem deutschen Kunstgewerbe seine Anerkennung unter besonderer Betonung des künstlerischen Geschmacks, den die ausgestellten Produkte der Möbelindustrie aufweisen.

— Der Sieg des Negers Johnson in dem Ringkampf von Reno in Nevada hat in den ganzen Vereinigten Staaten eine ungeheure Erregung hervorgerufen und die Flammen des Rassenhasses wieder einmal einporodern lassen. Aus vielen Städten treffen Nachrichten von Negerhetzen ein, bei denen viele Farbige getötet und verwundet wurden. In der Newyorker Innenstadt kam es zu wilden Ausschreitungen, die mit der Verbrennung mehrerer Neger endeten. In Keystown (West-Virginien) bemächtigten sich die Neger der Stadt, und die Polizei war außerstande, sie im Zaume zu halten. Johnson ist nach Newyork gereist, während Jeffrier erklärte, niemals mehr ringen zu wollen.

— Der «Financier» beschäftigt sich mit der brasilianischen Industrie, deren Entwicklung er hervorhebt. Er rühmt die Maßnahmen, die die Regierung zur Förderung der Industrie getroffen hat.

— Die Cunard Linie beabsichtigt, zwei grosse Schnelldampfer von je 60.000 Tonnen zu bauen. Die Länge derselben wird 330 Meter betragen. — Die Pläne der Hamburg-Amerika-Linie, 45.000 Tonnen-Schiffe zu bauen, lassen die Engländer nicht schlafen.

#### Dänemark.

— Das Kabinett Zahle hat schon wieder seine Entlassung eingereicht.

— Von dem österreichischen Dampfer «Triest» ist nachrichten aus Bombay zufolge noch keine Spur gemeldet worden.



## Wunderbares Hühneraugen-Mittel

Zu haben in allen Apotheken, Drogerien und besseren Schuhgeschäften.

† Fabrikant **Fraderico J. Horn.**

Rua Joaquim Carlos 11,  
S. Paulo.

— Es heisst, Chile habe bei Armstrong ein Schlachtschiff von 32.000 Tonnen in Auftrag gegeben, das eine grosse Schnelligkeit erhalten soll.

— Der König bestätigte das neue Ministerium Bern-Vereinigte Staaten.

— Marschall Hermes wird am 6. August in Washington erwartet, wo ihn Präsident Taft empfangen wird. Der Marschall gedenkt hierauf nach Newyork, Chicago, Philadelphia und Boston zu reisen.

— Aus dem Bergwerk von Harneysburg wird schon wieder ein Grubenunglück gemeldet. Durch den Bruch der Tauc eines Fahrstuhles wurden 3 Arbeiter getötet und zahlreiche andere schwer verletzt.

— Die Negerverfolgungen, veranlaßt durch den Sieg des Negers Johnson in dem Ringen von Reno, nehmen ihren Fortgang. Im Negerviertel von San Juan Hill kam es zu heftigen Kämpfen mit Revolvern, Messern und Steinen. Im Frudeloin-Viertel von Newyork wurde ein Neger an einem Laternenpfahl aufgehängt. In Mounds kam es zum Kampf zwischen der schwarzen Polizei und den schwarzen Grundbesitzern. Es gab einen Toten und mehrere Verwundete. In New Orleans wurde ein Neger ermordet, und andere Zusammenstöße fanden in Pittsburg, Philadelphia, Atlanta, Camas City, Saint Louis und Hounston statt.

— Bei dem Preisboxen in Reno, Nevada, machte James Jeffries 10 Punkte, während es sein Gegner, der Neger Jack Johnson, auf 6 brachte. Aus dem 15. Gang ging letzterer als Sieger hervor.

#### Argentinien.

— Die Landespresse wendet sich scharf gegen die zahlreichen ärztlichen und zahnärztlichen Pfuscher, welche in der Hauptstadt, wie in allen größeren Städten des Innern ihr Wesen treiben.

— In allen Blättern wird jetzt von der Regierung Rechenschaft über die bei der Hundertjahrfeier gemachten Ausgaben gefordert. «La Nacion», die auf die Sache am meisten eingeht, hält es für unbegreiflich, wie, nachdem bereits 11 Millionen Pesos dafür ausgegeben worden sind, jetzt noch die gleiche Summe zu zahlen ist.

— Einem Berichterstatter der «Nacion» trug der japanische Gesandte Eki Hioki einen Hymnus auf die japanische Einwanderung vor, der sich in recht sonderbare Tonlagen verstieg. Ueberall, heißt es da, wird der japanische Kolonist mit regen Sympathien aufgenommen. In ganz Mittelamerika und an der pacifischen Küste hat man ihn mit offenen Armen empfangen und selbst in Brasilien ist er mit verhältnismäßiger Leichtigkeit eingeführt worden und fand stets Beschäftigung. Das liest sich nach den bekannten Vorgängen in Oregon und Britisch-Columbia sowie nach den traurigen Erfahrungen, die S. Paulo mit dieser sonst sehr achtenswerten Nation gemacht hat, wie ein übler Witz. Wie konnte Herr Eki Hioki, während er gleichzeitig in seinem Hymnus der japanischen Ehr-

lichkeit die verdiente Bewunderung zollte, einen ahnungslosen Berichterstatter so grausam anlügen!

Nicaragua.

— Die Aufständischen fusilierten bei Bluefields den «General» Martincz als Verräter an der Sache ihres Führers, des «Generals» Estrada.

— Bei den Weit- und Hochflugproben unter Mitnahme eines Passagiers, die gegenwärtig bei Reims stattfanden, stürzte der Flieger Wachter mit seinem «Antoinette»-Apparat aus der Höhe von 200 Meter ab. Der Tod des Unglücklichen trat auf der Stelle ein.

Argentinien.

— In seiner Rede auf dem Abschiedsbankett, welches General von der Goltz dem Präsidenten Alcortas gab, hob er die Wichtigkeit der allgemeinen Wehrpflicht und der großen Manöver hervor. Ferner betonte er die Notwendigkeit einer einheitlichen Ausbildung des Offizierskorps unter Hinweis auf die preussischen Erfolge 1866 und 1870—71 sowie die der Japaner im mandschurischen Feldzug. Der General schloß mit einem Hoch auf Argentinien und das argentinische Heer.

— Die bei der Explosion im Theater Colón Verwundeten befinden sich auf dem Weg der Besserung. Nur das Befinden des Herrn Fausto Roberts flösst Besorgnis ein. Bezüglich der Urheber des Attentats scheint die Polizei noch keine weiteren Entdeckungen gemacht zu haben. Die Telegraphenzensur hält noch weitere Nachrichten über das Unglück zurück.

— «La Argentina» verkündigt, daß die Regierung des Dr. Saenz Peña im grellen Gegensatz zu der Figueroa Alcortas stehen werde, welche letzterer während seiner vierjährigen Amtszeit die größten Fehler begangen hatte, indem er sich mit Ministern, wie Zeballos und La Plaza umgab, welche Argentinien in Konflikte mit fast ganz Südamerika stürzten. Alcortas Regierung sei von Anfang an gewalttätig und ziellos gewesen. Dagegen soll Herr Saenz Peña ein wahres Muster bürgerlicher und staatsmännischer Tugend sein, der alle Fehler seines Vorgängers sowohl in der inneren als in der äußeren Politik wieder gut machen werde.

— Die Regierung hat die Gesandten in Europa telegraphisch angewiesen, Geheimagenten anzuwerben, die sich zur Ueberwachung der Anarchisten eignen. Sie beabsichtigt, eine strenge Aufsicht in den Häfen durchzuführen und alle Anarchisten ständig zu bewachen.

Perú.

— In den Kupferminen von Cerro Pasco stürzten 6 Gebäude ein, wobei großer Schaden an den Maschinen angerichtet wurde. Der Verlust wird auf 100.000.000 Pesos geschätzt.

Chile.

— Der Mordbrenner Beckert wird am Montag früh um 8 Uhr hingerichtet werden. Er wird im Gefängnishofe erschossen.

— Der Senat nahm gestern die Gesetzesvorlage an, die die Regierung ermächtigt, 2 Schlachtschiffe von 20.000 Tonnen, 6 Torpedojäger und 2 Unterseeboote zu erwerben.

— Die Presse von Santiago richtet eine scharfe Kritik gegen die Organisation des Dienstes der transandischen Bahn. So habe man z. B. zum Ersatz einer beschädigten Maschine nahezu 11 Stunden gebraucht. Die Bahnverwaltung rechtfertigt sich unter Hinweis auf die starken Schneefälle im Gebirge.

— Die Strafgefangenen der Hauptstadt unterzeich-

neten ein Gnadengesuch bei der chilenischen Regierung für den zum Tode verurteilten Mordbrenner Beckert.

— Der Mordbrenner Beckert wurde heute früh um 7 Uhr hingerichtet. Die Nacht hatte er verhältnismässig ruhig verbracht, aber gegen Morgen weinte er heftig. Er wies jede Nahrung von sich. Als er zur Hinrichtung geführt werden sollte, war er so schwach, daß die Gefängniswärter ihn von der Kapelle bis zum Hofe tragen mußten. Als er jedoch vor die Soldaten stand, gewann er seine Ruhe wieder. Die erste Salve traf nicht gut. Beckert wälzte sich in seinem Blute und schrie laut auf. Der Offizier liess zum zweiten Male feuern. Diesmal setzten die Kugel dem Leben des Verbrechers ein Ende. Die Leiche wurde der Witwe übergeben. — Barbarisches Land, in dem die Soldaten als Henker missbraucht werden.

— Die Morgenblätter veröffentlichen die Antwort des Präsidenten Montt an die Frauen Santiagos, die Beckers Begnadigung erbeten hatten. Der Präsident erwiderte, Beckert würde erschossen werden, denn das Gericht habe so beschlossen und die Strafe sei gerecht. Sie sollten anstatt für den Mörder zu bitten, lieber für die Witwe und die Kinder seines Opfers, des Portiers Tapia, sammeln.

Belgien.

— Auf dem Kongreß der belgischen Mäßigkeitsvereine verteilte die brasilianische Propagandakommission 300 Matte- und 1000 Kaffcemuster, sowie auch einige Schriften zur Aufklärung über diese brasilianischen Produkte, welche großen Beifall fanden.

— Der Minister der öffentlichen Arbeiten besichtigte heute in Begleitung des Bürgermeisters der Stadt den brasilianischen Pavillon auf der Weltausstellung in Brüssel.

Persien.

— Die Parlamentssitzung vom Samstag verlief sehr verlor er nicht nur diesen, sondern vom 12. Gang an konnte er dem Neger nur noch schwachen Widerstand entgegensetzen. Nach dem 15. Gang wurde er bewußtlos fortgetragen. Johnson blieb inmitten der Arena und wurde von vielen Kollegen und Bewunderern beglückwünscht. Er wies keinerlei Verletzung von Belang auf. Als er der Stelle zusehritt, wo sich Jeffries befand, um ihm, der Sitte gemäß die Hand zu drücken, gaben die um jenen versammelten Boxer ihm ein Zeichen, sich zurückzuziehen. Die Kuriositätensammler stürmten die Arena, wo sie nichts zurückliessen, was den Kämpfern gehört hatte.

— In Charleston wurden zwei Neger gelyncht. Die schwarze Bevölkerung ist infolgedessen aus der Stadt geflohen.

Serbien.

— Eine amtliche Depesche aus Wien meldete gestern die plötzliche Abreise des englischen Gesandten aus Belgrad, angeblich wegen Lieferung von Kriegsmaterial. Eine zweite amtliche Nachricht aus Belgrad erklärt nun, der serbischen Regierung der Grund zu diesem Vorgehen unbekannt sei, da die englisch-serbischen Beziehungen die besten sind.

— Nach einem Privattelegramm aus Berlin soll es am Bitter Creek, Brit.-Columbia, bei der Entdeckung einer reichen Goldader zu blutigen Kämpfen um deren Besitz gekommen sein. Ein Beamter und verschiedene andere Personen wurden getötet und viele verwundet. Man befürchtet weitere Ruhestörungen.



## Indien.

— Der verloren geglaubte Dampfer «Trieste» ist am 2. Juli in Bombay eingelaufen. Er hatte die Schraube gebrochen und war genötigt, seine Fahrt mit Segeln fortzusetzen.

— Wie schon gemeldet, wurde der Dampfer «Trieste» am Sonnabend von dem Kohlendampfer «Lowther Range» in den Hafen von Bombay eingeschleppt. Der Dampfer hatte eine abenteuerliche und stürmische Fahrt zu bestehen gehabt, da ihm am 16. Juni einige 100 Meilen von Aden die Schraube brach. Mit Segeln aus dem Stoff der Sonnenzelte setzte er seine Fahrt fort, kämpfte 6 Tage lang schwer mit Sturm und Wellen und wurde dann schließlich vom «Lowther Range» angetroffen, als an Bord schon die Lebensmittel zu fehlen begannen und die Ladung angegriffen werden mußte. Ein Ingenieur des «Trieste» war gestorben und mehrere Seeleute verwundet.

## Bolivien.

— In La Paz wurde eine Gesellschaft mit einem Kapital von 80.000 Lstrl. gegründet, um die Gummiwälder im Nordosten des Landes, im Gebiet des Beni, zu nutzen.

## Vermischte Nachrichten.

Was ein Mensch im Leben verrichtet und verbraucht. Ueber die Leistungen des Menschen in seinem Leben plaudert ein englischer Gelehrter sehr interessant im «Londoner Magazin»; er hat in amüsanter und anregender Weise herausgerechnet, was ein Mensch in seinem Leben verrichtet und was er verbraucht. Nach seinen Angaben beträgt der Lebensweg des Menschen 146.000 englische Meilen; diese bilden einen Weg, der beinahe sechsmal um den Erdball herumreicht. Recht erstaunlich ist auch die Leistung des Durchschnittsmenschen im Treppensteigen. Zwischen 100 und 200 Stufen am Tage beträgt der Durchschnitt. Das macht für das ganze Leben eine Treppe von drei Millionen Stufen, die jeden, der sie im ganzen vor sich sähe, wohl mutlos machen würde. Rechnet man auf jede Stufe 20 Zentimeter Höhe, so würde diese Treppe auf einen Berg von 600 Kilometer Höhe führen, der alle Berge der Erde beinahe um das 75fache überträfe. Um eine solche Kraftleistung zu verrichten, muß der Mensch natürlich wacker einheizen, d. h. essen und trinken, und das tut er auch. An Brot verzehrt der Durchschnittsmensch im ganzen Leben etwa 16 Tonnen, das macht zusammen einen Laib Brot, den der schwerste Rollwagen nicht befördern könnte. Außer dem täglichen Brot aber ißt der Mensch eine ganze Herde von Tieren, nämlich etwa 18 Ochsen, 6 Schweine und ein Dutzend Schafe, wenn man noch nicht ein ganzes Pfund Fleisch auf den Tag rechnet. Hierzu kommen noch gewaltige Felder, die mit Gemüse aller Art bewachsen sind. Der Mensch ißt aber nicht nur, sondern er trinkt auch, und zwar führt er an Flüssigkeiten etwa 45.000 Liter seinem Körper während des Lebens zu. Das gäbe bereits ein prächtiges Schwimmbad. Ähnlich erstaunliche Zahlen bekommt man, wenn man an die Kleidungsstücke denkt, die ein Mensch im Leben braucht. Setzte man alle Hüte zusammen, die ein Mensch während seines Lebens trägt, so bekäme man ein Riesenkleidungsstück, in dem ein ausgewachsener Elefant Platz hätte, versteht sich, wenn man an Herrenhüte denkt, während man, wenn es sich um Damenhüte handelt, wahrscheinlich 5 ausgewachsene Elefanten in dem Riesenhut unterbringen könnte. Ähnlich würde

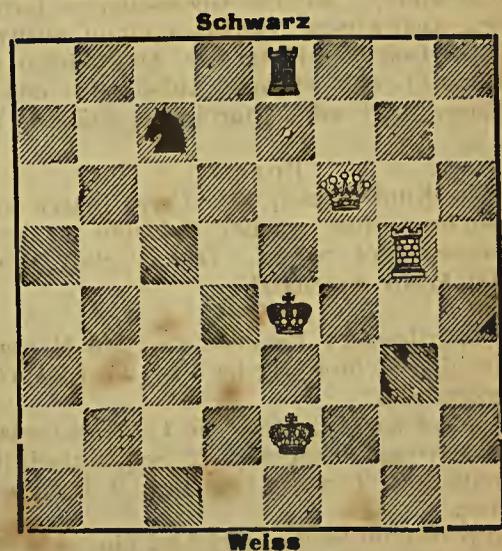
das Schuhzeug, das ein Mensch im Leben zerreisst, zu einem Riesenstiefel von etwa 5 Meter Höhe vereinigt werden können. Unter den Luxusartikeln hat unser Engländer den Tabak ausgewählt und herausgerechnet, daß der Durchschnittsraucher im Leben über 4500 Fr. in blauen Dunst verwandelt, jedenfalls eine ganz stattliche Summe.

«Dös san Preißen.» Fuhr da jüngst der Ballon eines oberschwäbischen Luftschiffvereines auf und suchte nach mehrstündiger Fahrt Landung bei Ingolstadt. «Heda,» ruft einer der Insassen, ein norddeutscher Offizier, einigen auf dem Felde arbeitenden Leuten zu, «helfen Sie mal, halten Sie das Seil fest!» Einer der Arbeitenden schaut auf diesen Zuruf hin empor. «Dös san Preißen.» sagt er gemächlich zu seinen Genossen, die daraufhin ruhig weiter arbeiten und den Ballon mit seinem am Erdboden hin-schleifenden Seil seinem Schicksal überlassen. Darob grimmiger Zorn in der Brust eines anderen Insassen, eines bayrischen Leutnants und plötzlich ertönt eine Stimme von oben: «Oes gseherte Rammel, ös, sau dumme, kennts koan bayrischen Leitnant?» Daraufhin erneutes Aufschauen der Arbeitenden und plötzlich freudiges Erkennen: «Oho, der redt deutesch mit uns. Dös is was andres. Leut', packt's an!» Und ihr Nu greifen zehn stramme bayrische Fäuste nach dem Haltseile. Die Landung geht glatt von statten.

Einem vielseitigen Wunsche zufolge sehen wir uns veranlasst, in unserem Blatte eine Schachspalte aufzunehmen und laden wir hierdurch alle Freunde des königlichen Spieles ein, derselben ihre freundliche Aufmerksamkeit zu schenken und sich an den Lösungen recht lebhaft zu beteiligen. Alle diesbezüglichen Korrespondenzen bitte an untenstehende Adresse zu richten und lassen wir nunmehr das Eröffnungsproblem folgen:

### PROBLEM 1.

H. Stöttner — S. Paulo



Matt in zwei Zügen.

Lösungen und Aufgaben zu senden an H. Stöttner, São Paulo, Alameda Nothmann N. 56.